

Die jungen deutschen Auswanderer in Australien

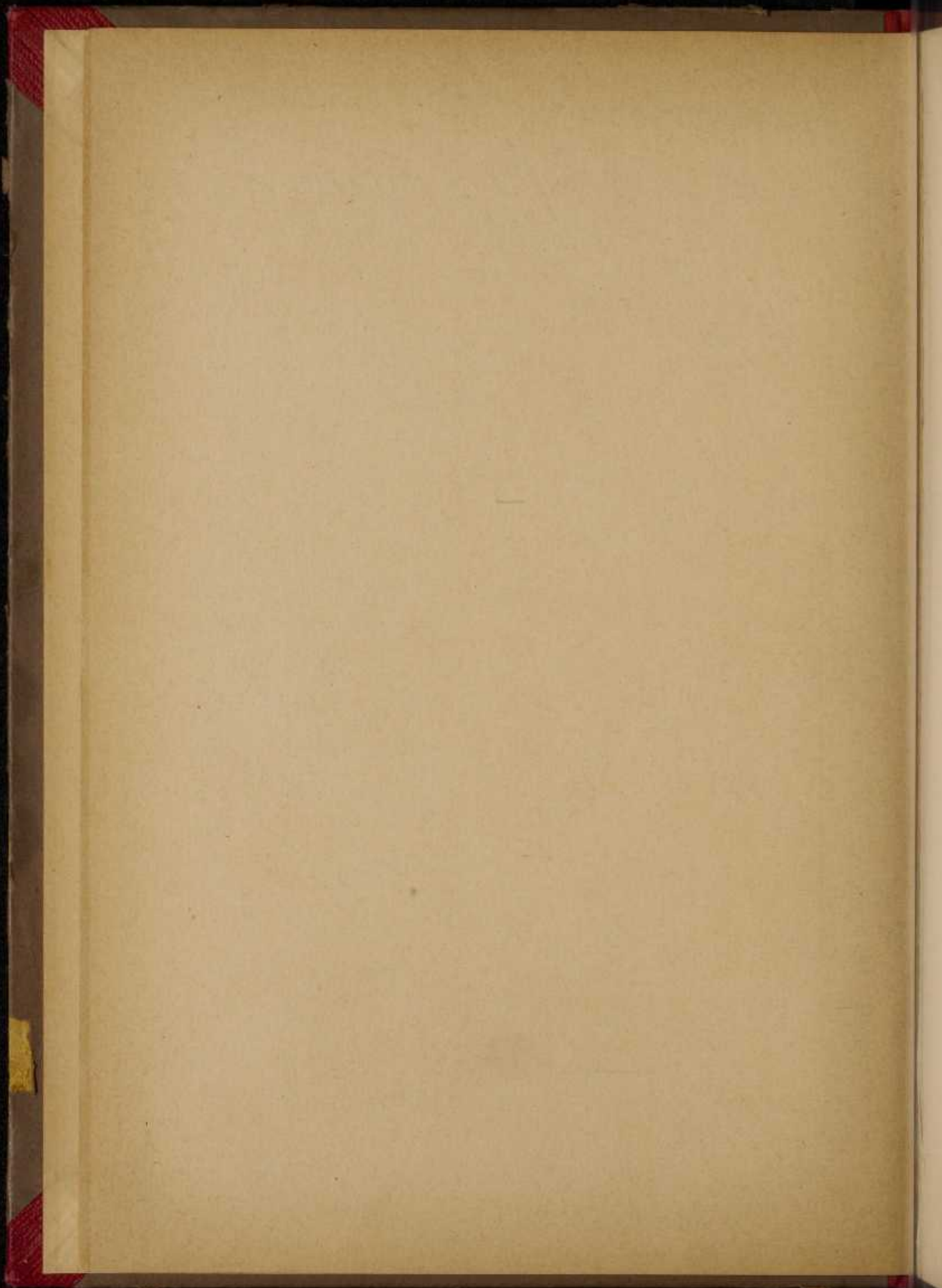


7/27/89

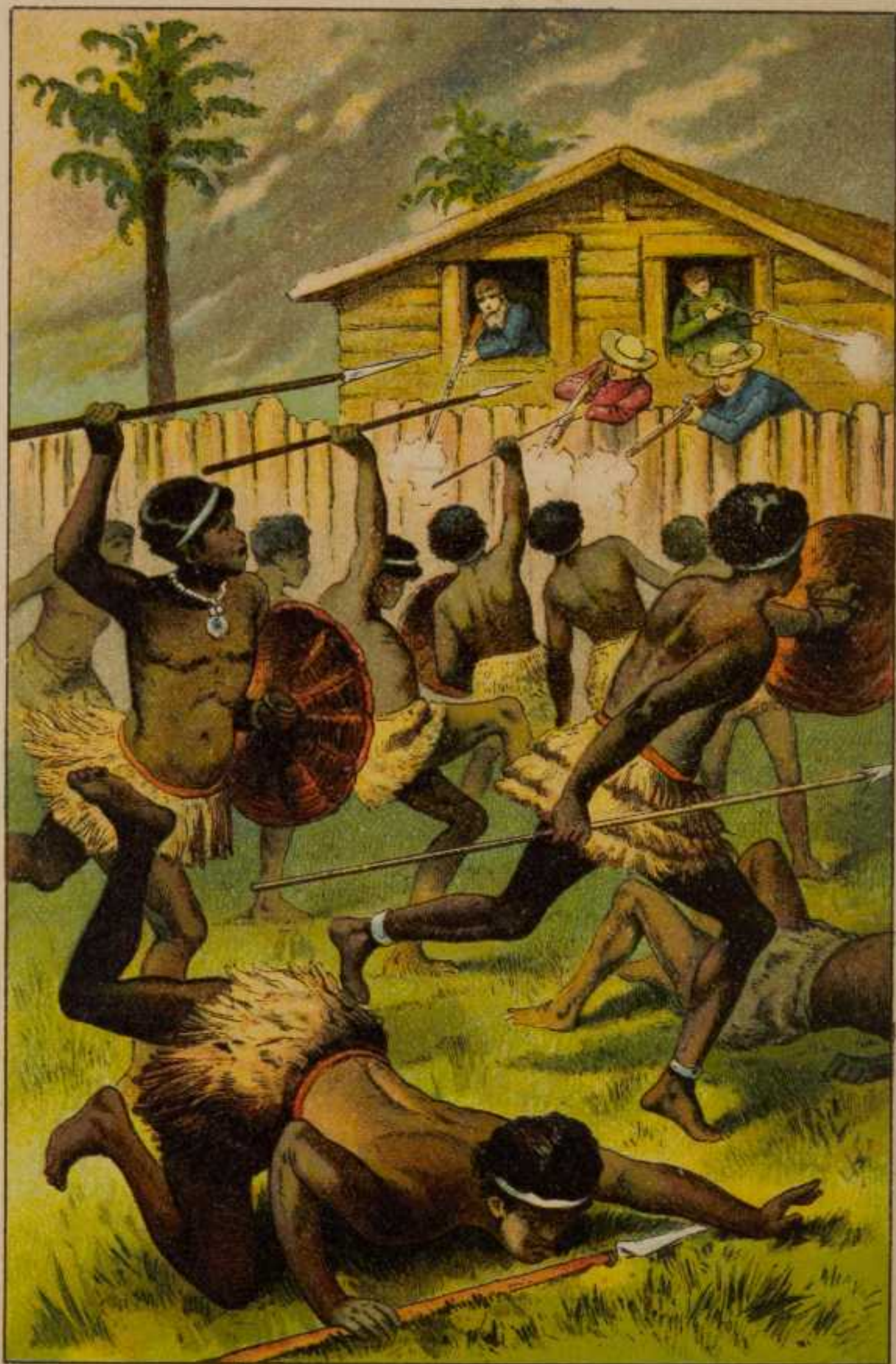
1-2-74

3. —

E. Hager-Reinhold
(von Bruder Verner R.)



Werner Reinhardt
Bychenberg



Alle eilten auf ihre Posten und Alfred rief: „Aufgepaßt, meine Freunde! macht euch schußfertig und zielt auf die vordersten. Und nun Feuer!“

Hans Reinhardt
Rychenberg
Winterthur

Die
jungen deutschen Auswanderer
in Australien.

—♦—
Eine Erzählung für die Jugend

von

Dr. Karl Müller.

—
Mit feinen Farbendruck-Bildern.



Mülheim a. d. Ruhr

Verlag von Julius Bagel.

1889

H/S 450650

INTERNATIONALE
JUGEND
BIBLIOTHEK
München

I.

Zwei Jünglinge von etwa fünfzehn Jahren wanderten mit leichten Ränzchen auf dem Rücken von dem Flecken Mühlhausen durch die Morgenfrühe nach der etwa anderthalb Wegstunden entfernten Station Dornberg, von wo sie mit der Eisenbahn je in ihre Heimat zurückkehren wollten. Sie hatten ihre Erziehung in dem Pensionate des Doktor Klee vollendet, in welches sie vor vier Jahren miteinander eingetreten waren und das sie nun mit guten Zeugnissen verlassen hatten, um sich einen Beruf zu wählen und ihren Weg in der Welt zu bahnen, und diese Aufgabe, welche dicht vor ihnen lag, beschäftigte eben jetzt ihre Gedanken und bildete den Gegenstand ihres Gespräches. Sie erörterten in ihrer Weise die Frage, welche Laufbahn sie am liebsten einschlagen würden, um das Ziel aller Jugendträume: Reichtum und Ansehen, zu erlangen.

„Ich habe meine Wahl getroffen,“ sagte Max Wilke, der größere, hübschere von beiden; „ich werde Soldat, Offizier, wenn mein Papa auch dagegen ist und mich in das dumpfige Kontor seiner Fabrik einsperren möchte. Ich habe keine Neigung dazu, so Tag für Tag vor den großen Büchern zu sitzen, Fakturen einzutragen, Rechnungsauszüge zu machen und mit der Zeit zu einer solchen lebendigen Rechenmaschine zu werden, wie der alte Waagen, der Buchhalter meines Papas, ist. Dieses Büffeln und Bohren ist wohl gut für Leute, welche nicht viel Grübele im Kopfe und keinen Ehrgeiz haben; aber ein Mensch, der sich fühlt und etwas in der Welt werden will, der muß sich einen andern Weg wählen, welcher ihn rascher zu Vermögen und Ansehen bringt. Das Leben ist zu kurz, als daß man es dazu anwenden sollte, Geld zusammen zu scharren. Ich bin der Sohn wohlhabender

Eltern und kann eine gute Partie machen. Ich trete als Freiwilliger in ein Husaren-Regiment. Mit meinen Zeugnissen und einigem Fleiße bin ich in drei oder vier Jahren Leutnant, habe Zutritt in die besten Kreise und eine angesehenene Stellung, genieße mein Leben, heirate ein reiches Mädchen und bin dann auf Lebenszeit geborgen, denn wenn ich lange lebe und gesund bleibe, bringe ich es auch ohne Krieg zum Obersten oder General."

"Was wird aber Dein Papa dazu sagen, lieber Max?" entgegnete Alfred Greif und schaute seinem Schulgefährten ernst und forschend ins Gesicht. "Glaubst Du nicht, daß Du ihm dadurch einen Lieblingsplan durchkreuzest?"

"Oh, allerdings werde ich dies, Alfred, und es wird harte Kämpfe kosten; aber hoffentlich sind Mama und die Schwestern auf meiner Seite."

"Du hast mir erzählt, lieber Max, Dein Papa sei einst ein armer Teufel gewesen und habe sich ganz aus eigener Kraft, durch Fleiß und Umsicht zum wohlhabenden Fabrikanten emporgearbeitet."

"Das hat er auch, — Du kannst es täglich aus seinem eigenen Munde hören, Alfred; aber was hat dies mit meiner Zukunft zu thun?"

"Oh, ich dachte, sehr viel, Max; Dein Vater hat sich gewiß so viele Mühe nicht in der Absicht gegeben, daß dieses mit soviel Anstrengungen und Sorgen gegründete Geschäft dereinst in fremde Hände kommen soll; er wird es seinen Söhnen hinterlassen wollen."

"Das will er auch, und mein älterer Bruder Rudolf ist deshalb Kaufmann geworden," sagte Max ziemlich kühl; "Rudolf und ich vertragen uns nicht gut; er ist ein engherziger Mensch und volle sieben Jahre älter als ich. Deshalb will er mich immer hofmeistern. Rudolf wird mir gar nicht böse sein, wenn er dereinst die Fabrik allein bekommt. — Du schüttelst den Kopf, Alfred? Was hast Du?"

"Ich begreife Dich nicht, lieber Max! Du bist sonst ein so gescheiter Junge und willst nicht einsehen, in welche glückliche Lage die Vorsehung Dich gesetzt hat, wie Tausende Dich um Dein Loß beneiden und dem väterlichen Wunsche mit Freuden ein solches Opfer bringen würden. Wenn Du und Dein Bruder

mit vereinten Kräften das Geschäft Deines Vaters übernehmen, so wird ja dasselbe noch besser gedeihen, denn der eine könnte —“

„Schade, daß Du nicht an meiner Stelle bist, Alfred! Du würdest besser dazu taugen und ohne Zweifel bei diesem Kram ein reicher Mann werden,“ versetzte Max spöttisch. „An mir aber gehen Deine Vorstellungen verloren, lieber Junge, denn ich habe nicht den Sinn der Biene oder Ameise, — ich will nicht Geld verdienen, sondern verbrauchen. Ich bin keine habgüchtige Natur.“

„Ich ebenfalls nicht, Max,“ erwiderte Alfred etwas verdüstert, und fuhr erst nach einer Weile fort: „Mein Vater ist ein Beamter, wie es seine Vorfahren schon durch drei oder vier Generationen waren; jeder meiner Vorfahren hat im Dienste des Staats stets nur soviel verdient, daß er seine Kinder zu brauchbaren und selbständigen Menschen erziehen konnte. Wir wissen daher allesamt nicht, was Reichtum ist. Aber mich dünkt, Max, wenn jemand reich ist oder reich wird, so hat er auch Pflichten zu erfüllen, und die erste Pflicht ist die gegen seine Eltern. Es heißt in der Bibel, Max: „des Vaters Segen bauet den Kindern Häuser“; das solltest Du beherzigen. Ich für meinen Teil möchte auch wohlhabend werden, aber nur um meine Eltern und Geschwister zu unterstützen und den Notleidenden zu helfen. Mein Vater prägt es uns Kindern immer ein: das Geld sei nicht das Höchste im Leben; wir sollen, wenn wir irgend eine Arbeit vornehmen, nicht daran denken, wie viel Geld wir zunächst damit verdienen können, sondern wie wir unsere Pflicht ganz und voll erfüllen! „Thut allen Menschen recht und scheuet niemand“, sagt mein Vater; „dann werdet Ihr jedenfalls Euren Frieden und Euer Auskommen, wenn auch nicht Reichtum haben“. Das prägt er uns ein, und danach handeln wir auch.“

„Das sind kleinstädtische, engherzige Ansichten,“ erwiderte Max geringschätzig. „Es ist möglich, daß man damit durch die Welt kommt; aber für mich passen sie nicht.“

„Mein Vater gilt allgemein für einen wackeren, verständigen Mann,“ entgegnete Alfred ruhig. „Was er uns in Worten lehrt, das zeigt er uns auch durch sein Beispiel, und meine älteren Geschwister handeln darin wie er. Mein Bruder zum

Beispiel, der in Australien ist, hat für meinen Bruder Julius und mich das Geld zum Besuch der Anstalt des Doktors Klee geschickt, denn wir sind eine zahlreiche Familie und mein Vater hat nur sein Gehalt, aber doch nennt ihn niemand einen armen Mann, und er ist allgemein geachtet. Er sagt es jedem, der es nur hören will, daß der Mensch nicht dazu allein auf der Welt sei, um sich Reichtümer zu erwerben, und daß das Leben zu kurz sei, als daß wir es nur allein dazu verwenden sollten, Schätze zu sammeln und einen so hohen Wert darauf zu legen."

"Ja, ja, ich begreife das, mein lieber Junge," sagte Max gelangweilt. "Er spricht darüber wie einer, der nicht weiß, was für ein schönes Ding es um den Reichtum ist. Aber ich bin doch begierig zu erfahren, was für einen Beruf er für Dich gewählt hat, Alfred! — Wie wär's, wenn Du den Kaufmannsstand erwähltest und ich meinem Papa vorschläge, Dich in die Lehre zu nehmen?"

"Ei, mir würde dies schon einleuchten, lieber Max! Und das wäre recht freundlich von Dir und Deinem Papa. Aber ich kann für mich allein das Anerbieten nicht annehmen, denn mein Vater muß dies bei seiner Erfahrung doch besser verstehen, als ich. Ich zweifle jedoch beinahe, ob mein guter Vater damit einverstanden wäre, denn er pflegt immer zu sagen, ein Gewerbe sei besser, Handwerk habe goldenen Boden!"

"Diese Ansicht wirfst Du doch hoffentlich nicht teilen, mein Junge!" rief Max mißbilligend. "Du ein Handwerksbursch? Du mit Deinen Kenntnissen und Deinem Talent am Schraubstock oder an der Hobelbank? Oh!"

"Und kann man denn nicht auch als Handwerksbursch ein wackerer Bürger und gebildeter junger Mensch sein?" fragte Alfred.

"Nun ja — allerdings! Allein das sind Geschmacksachen, über welche sich nicht streiten läßt. Der Unterschied der Stände bringt auch die Verschiedenheit der Ansichten mit sich. Jedenfalls wollen wir uns darüber nicht streiten, mein Junge! Behalte Du Deine Ansichten und laß mir die meinigen, und wir wollen dann sehen, wer am hintersten Ende recht hat! — Sieh', da haben wir die anderen eingeholt!"

Die beiden Freunde hatten die vorausgegangenen Mitschüler

erreicht, und langten bald auch auf der Bahnstation an, wo sie sich sogleich in die Restauration begaben, um, wie Max sagte, den Abschiedstrunk zu nehmen. Max ließ es sich nicht nehmen, die Kameraden mit Wein und Zigarren zu bewirten, was alle annahmen bis auf Alfred und seinen jüngeren Bruder Julius, die an dem kleinen, lärmenden Gelage der Mitschüler nicht teilnehmen wollten und die der nach Norden gehende, zuerst fällige Bahnzug entführen sollte, während die anderen meist nach Süden fuhren. Gleichwohl mußten sie auf Andringen des sanguinischen Max, und um ihm, wie er sagte, die Freude nicht zu verderben, jeder einen Römer voll Rheinwein annehmen und Bescheid thun.

In lärmender Weise, mit vielem Pathos und großen Worten gelobte man sich nach Jünglingsart zum Abschied noch unverbrüchliche Freundschaft für ewige Zeiten, und diese freundschaftliche Wärme stieg mit jedem Glase der anderen, denn Alfred und Julius ließen sich weder durch Bitten noch durch Neckereien zu einem weiteren Glase bewegen, noch nahmen sie teil an dem kleinen studentischen „Kommers“, welchen Max extemporierte.

Mittlerweile kam ihr Zug; sie drückten noch einmal den Kameraden die Hand und eilten dann zu den Waggonen. Alfred hatte schon den Fuß auf dem Wagentritt, als ihn Max Wilke noch am Arm ergriff und ungestüm umhalsste.

„Ich kann nicht so von Dir scheiden, lieber Junge,“ sagte er mit glühendem Gesicht und funkelnden Augen. „Du weißt's, wie gut ich Dir bin, Alfred, und wie viel ich Dir verdanke. Du mußt mir versprechen, in den Ferien zu mir nach Grünthal zu kommen und einige Wochen bei uns zuzubringen. Mein Papa muß Dich kennen lernen, und er wird Dich dann lieb gewinnen und gewiß gern in die Lehre nehmen. Du wärest ganz der Mensch nach seinem Sinne. Versprich mir dies, mein Junge!“

„Ich werde gern kommen, wenn meine Eltern und die Deinigen es erlauben,“ erwiderte Alfred, den dies Wohlwollen seines Mitschülers rührte.

„Meine Eltern werden, müssen Dich einladen! Sprich nur mit Deinem Vater darüber!“ rief Max. „Also topp! es gilt!“

„Mit Vorbehalt, ja,“ erwiderte Alfred.

„Einsteigen!“ riefen die Schaffner und unterbrachen die Abschiedsszene.

Als der Zug davon fuhr, brachten die Zurückbleibenden den Scheidenden noch ein Hurra aus, schwenkten die Mützen und riefen, bis der Zug ihnen aus dem Gesichte war und die beiden Brüder tiefgerührt wieder vom Wagenschlage zurücktraten. Sie ahnten beinahe, daß sie mit diesem Abschiede auch die fröhliche Jugendzeit hinter sich ließen.

Einige Stunden später wanderten Alfred und Julius ihrer Heimat zu, einem Marktflecken im Gebirge, wo ihr Vater Steuerbeamter war und ein kleines Gehöfte gemietet hatte, dessen Felder er selber bewirtschaftete. Er war ein stiller, nachdenklicher, feingebildeter Mann, der seine große Familie schlicht und recht ernährte und erzog und seinen Kindern mit dem besten Beispiel von Nüchternheit, Entsagung und Fleiß voranging. Seither war er zwar im Stande gewesen, seinen Kindern eine gute Erziehung zu geben, allein er verhehlte ihnen und namentlich dem begabten Alfred nicht, daß er ihnen nicht die Mittel zum Studieren oder zu einem höheren gelehrten oder künstlerischen Berufe geben könne, sondern daß Alfred und Julius nun jeder einen Stand ergreifen müsse, welcher ihn möglichst bald in den Stand setze, sich selber in der Welt fortzubringen.

Einige Tage nach ihrer Ankunft theilte Herr Greif seinen beiden Söhnen mit, was er mit ihnen vorhabe.

„Ihr wißt, meine Kinder,“ sagte er, „daß Euer Bruder Karl eine gute Stelle in einem Großhandels Hause in Sydney gefunden hat und sich danach sehnt, Euch bei sich zu haben und für Euer Fortkommen zu sorgen. Ich sehe Euch zwar nur mit Schmerzen in so weite Ferne gehen, aber ich bin überzeugt, daß Ihr dort Euer Auskommen finden werdet, und mein Segen und meine besten Wünsche werden Euch dorthin begleiten. Auch sind wir ja dadurch nicht für immer getrennt. Seid Ihr nun damit einverstanden, daß Ihr in einigen Jahren nach Australien gehen sollt?“

„Gewiß, lieber Vater, wenn Du es für zweckmäßig hältst,“ erwiderte Alfred und ergriff des Vaters Hand, und auch Julius nickte lebhaft.

„Nun denn, so sei es in Gottes Namen beschlossen!“ fuhr

Herr Greif fort. „Es ist weit von hier, aber der liebe Gott ist überall. Und mein Lieblingsdichter Shakespeare sagt: „Ein jeder Ort, besucht vom Aug' des Himmels, ist Glückshafen einem weisen Mann“. — Nun handelt es sich darum, daß jeder von Euch dasjenige lerne, womit er sich in einem neuen Lande am besten fortbringen kann; und da schreibt Karl, welcher die Verhältnisse dort am besten beurteilen kann: ein Zimmermann und Sägemüller und ein tüchtiger Landwirt fänden heutzutage in Australien das beste Fortkommen. Was meint Ihr dazu, meine Jungen? Werdet Ihr Euch dieser Gewerbe nicht schämen?“

„Mit nichts, lieber Vater! Die Arbeit entehrt den Mann nicht, und den Mann muß das Handwerk zieren,“ erwiderte Alfred. „Ich habe von jeher gern gezeichnet und Geometrie getrieben; ich würde gern die edle Zimmermannskunst erlernen.“

„Und ich werde lieber Landwirt als alles andere, denn ich bin kein Stubenhocker,“ meinte Julius.

„Nun denn, meine Kinder, so trifft es sich ja ganz so, wie ich es mir gedacht habe,“ sagte Herr Greif. „Ich habe für Euch beide schon Lehrstellen in Bereitschaft: Du, Alfred, kannst zu dem Meister Gehrmann in Waldau kommen, der ein geschickter Zimmermeister ist und eine Schneidemühle besitzt, wo Du etwas Tüchtiges lernen und ihm die Bücher führen kannst. Den Julius aber will der Domänenpächter Keil auf dem Sigmundshof in die Lehre nehmen. Seid Ihr damit einverstanden, so fahren wir morgen zu den beiden Männern hinaus und ich stelle Euch Euren künftigen Lehrherren vor.“

Die beiden Jünglinge waren es zufrieden, denn nachdem diese Entscheidung getroffen war, sehnten sie sich ordentlich, in ihren künftigen Beruf einzutreten.

„Ist Dir dieser Beruf wirklich lieber, als der Kaufmannsstand, Alfred?“ fragte Julius seinen Bruder. „Wirst Du nun nicht zu Herrn Wilke nach Grünthal in die Lehre gehen?“

„Nein, ich folge demjenigen Berufe, welchen der Vater für mich gewählt hat,“ versetzte Alfred. „Kaufmann kann noch jeder werden, nachdem er schon ein Gewerbe erlernt hat. Und das mit der Lehrstelle in Grünthal war ja nur ein Einfall von Max.“

„Welche Bewandnis hat es denn damit?“ forschte der

Vater aufhorchend, und ließ sich von Alfred den Vorgang erzählen. „Hat Dir Dein junger Freund seither darüber geschrieben?“ fragte Herr Greif, und fuhr dann auf Alfreds Verneinen fort: „Wenn es mit diesem Vorschlage Deines Freundes Ernst wäre, mein Sohn, und wenn ich nicht glaubte, daß Du in Australien besser Dein Fortkommen finden kannst, als hier, so wäre dieser Antrag mir immerhin beachtenswert, obwohl ich Dir nicht verhehlen darf, daß es einem Kaufmann ohne Mittel stets unendlich schwerer werden wird, seine Selbstständigkeit zu gründen, als jedem Gewerbsmann. Allein es war wohl nur ein wohlgemeinter, aber knabenhafter Einfall von Deinem jungen Freunde, und wird kein Ergebnis haben, denn wenn aus der Sache etwas werden sollte und Du dem Herrn Wilke, den ich als einen sehr tüchtigen Geschäftsmann kenne, als Lehrling willkommen wärest, so hätte er Dir jedenfalls schon schreiben lassen. Um Dir aber zu zeigen, mein lieber Sohn, daß ich Dir auch diese Laufbahn nicht verschließen werde, so verspreche ich Dir, daß Du einen Besuch in Grünthal machen darfst, sobald Dich Dein Freund oder seine Eltern einladen, und daß ich Dir anheimstelle, die endgültige Entscheidung wegen der Lehrzeit bei Meister Gehrman noch um ganze acht Tage aufzuschieben. Ich will Dich nicht zu einem Beruf zwingen, wenn Du Vorliebe für einen anderen hast.“

Alfred war gerührt von der Güte seines Vaters und wollte die Bedenkzeit ablehnen, aber Herr Greif änderte seinen Entschluß nicht. Der Vater und die beiden Söhne fuhren zwar am anderen Tage nach Waldau und Sigmundshof und wurden ihren allfälligen Lehrherren vorgestellt und angenommen, und Julius beeilte sich, schon den folgenden Montag einzutreten, aber Herr Greif behielt sich die Entscheidung wegen Alfreds noch vor.

Acht volle Tage vergingen indes, ohne daß ein Brief von Max Wilke kam, und Alfred bat nun den Vater dringend, mit Herrn Gehrman die Lehrbedingungen zu vereinbaren, da er sich nach einer geregelten Thätigkeit sehne und nicht müßig zu Hause liegen wolle. Herr Greif fuhr hierauf nach Waldau hinaus und schloß die Bedingungen ab.

Als er abends zurückkehrte, sagte er zu Alfred: „So, nun

ist der Würfel gefallen! Uebermorgen kannst Du eintreten, wenn Du willst, oder aber erst mit dem künftigen Monat!"

"So gehe ich übermorgen hinaus, lieber Vater! ich will mich nützlich machen, denn wer rastet, rostet," erwiderte Alfred.

Als die Familie aber abends bei Tische saß und der Postbote die Zeitungen und Briefe brachte, reichte Herr Greif Alfred einen Brief über den Tisch herüber und sagte: „Von Grünthal.“ Alfred erglühete, erbrach und las ruhig den Brief und übergab ihn dann dem Vater, welcher darin las:

„Mein liebster, bester Fred! Sei mir nicht böse, daß ich Dir erst heute schreibe! Aber ich war mit der Mama in der Hauptstadt, wo ich mich köstlich amüsiert habe. Mama war mit mir bei dem Vorstand der Kriegsschule, denn ich habe es doch mit großer Mühe durchgesetzt, daß ich Soldat werden darf, obwohl Papa darüber sehr erzürnt ist, da er das Zweierlei-Tuch nicht leiden kann. Der Direktor der Kriegsschule aber sagt: ich könne erst übers Jahr eintreten und Mama solle mich einstweilen in ein Pensionat in die welsche Schweiz schicken, damit ich recht gut Französisch lerne; er habe seinen eigenen Sohn ebenfalls dort. Und so hat Mama nun den Papa bestimmt, daß ich nach Lausanne in die Pension Favas komme, wo lauter Söhne von Baronen und Grafen, von reichen Gutsbesitzern, Fabrikanten, Bankiers und so weiter sind und wo es sehr lustig zugehen soll, wie mir der junge Baron Schlehndorf erzählt hat, der ebenfalls dort ist und nun die Ferien hier zubringt und mit dem ich wahrscheinlich in einigen Wochen nach Lausanne reisen soll. Ich habe sogleich Freundschaft mit ihm geschlossen, denn er ist ein sehr guter Kerl und immer lustig und guter Dinge. Ich freue mich daher sehr auf das Jahr in Lausanne, wo ich Reiten, Fechten und Tanzen lernen soll, und ich kann nicht erwarten, bis die Zeit zur Abreise kommt. Ich wollte, Du könntest auch mit uns nach Lausanne gehen; es soll so schön dort sein.

Von Herzen in treuer Freundschaft

Dein alter

Max Wilke."

„Nachschrift. Ich habe erst heute Gelegenheit gehabt, meinen Eltern von Dir zu erzählen, und sie lassen Dich recht freundlich einladen, einige Wochen bei uns zubringen. Papa hat zwar im Augenblick keinen Lehrling nötig, allein wenn Du ihm so gefällst, wie ich hoffe und wünsche, so wird er Dich dennoch in die Lehre nehmen. Komm' nur bald; ich habe Kurt Schlehdorf von Dir erzählt, und er ist sehr begierig, Deine Bekanntschaft zu machen. Wir erwarten Dich am Samstag.“

„Run?“ fragte Herr Greif, als er den Brief wieder zusammenlegte, „Du wirst hoffentlich der Einladung folgen? Ich gebe Dir die Erlaubnis dazu.“

„Ich werde nicht gehen, lieber Vater, sondern meine Lehrlingsstelle antreten,“ erwiderte Alfred ruhig und entschieden.

„Und warum nicht, Fred? Du wirst Dich ja voraussichtlich auch amüsieren und gute Tage haben.“

„Ich will das nicht, lieber Vater,“ sagte Alfred kopfschüttelnd. „Was sollen mir diese paar Wochen Schlaraffenlebens! Max' Lebensweg und der meinige gehen ja weit auseinander, und ich habe darauf verzichtet, Kaufmann zu werden.“

„An Deiner Stelle würde ich doch gehen, Fred,“ sagte Julius. „Frau Wilke ist eine so freundliche und liebevolle Frau, nur etwas vornehm.“

„Mag sein, aber ich gehe dennoch nicht,“ versetzte Alfred. „Wofür soll ich denn ein Leben kennen lernen, das mir fremd, mir in Zukunft nicht beschieden ist und das ich gar nicht haben will. Soll ich mich nur damit bekannt machen, daß ich vielleicht später den großen Abstand von meinem eigenen Dasein empfinde, mich danach sehne und es mir zu verschaffen strebe? — Nein, ich will mein bescheidenes Los mit Geduld und Freuden hinnehmen und mein Ziel fest ins Auge fassen. Ich werde übermorgen in Waldau eintreten.“

„Du hast recht, mein Kind, und wirst es nie bereuen,“ sagte Herr Greif und legte seinem Sohne liebevoll die Hand aufs Haupt. „Bleib' nur immer so und überhebe Dich niemals, und Du wirst dann stets mit Dir im Frieden und im Gleichgewichte bleiben. Nicht jeder ist mit einem silbernen

Löffel im Munde geboren; aber wer den hölzernen Löffel mit auf die Welt gebracht hat, der vermag sich leichter zum silbernen hinaufzuarbeiten, als der andere seinen silbernen Löffel zu behalten!"

"Max ist ein guter, aber schwacher Mensch," sagte Alfred. "Und wenn ich ihn recht kenne, so würde er über kurz oder lang ebenso gut auf mich als den Lehrling seines Vaters herunterblicken, wie er mich meiden oder bemitleiden wird, wenn er mich im Schurzfell des Zimmermanns sieht. Ich schreibe ihm noch heute abend ab!" --

In den nächstfolgenden Tagen verließen Alfred und Julius das Vaterhaus und traten bei ihren Lehrherren ein. Sie fanden sich zwar in manchen Dingen enttäuscht, aber sie hatten Mut, Geduld und guten Willen, und so ging alles gut.

Wenn die mechanische Alltagsarbeit sie etwas langweilte, so nahmen sie in freien Stunden ihre Bücher vor, übten sich in der englischen Sprache, deren Anfangsgründe sie schon im Klee'schen Institut erlernt hatten, und lasen belehrende Bücher und Reisebeschreibungen über Australien, ihren künftigen Wirkungskreis.

So schwanden ihnen rasch zwei Jahre, und sie hatten in ihrem Berufe schon etwas Tüchtiges gelernt und waren kräftige, stramme Jungen geworden.

Da kam eines Tages ein Brief von ihrem Bruder Karl aus Sydney, welcher Herrn Greif aufforderte, Alfred und Julius schon jetzt nach Australien zu schicken, weil Karl eben jetzt in der Lage sei, etwas zu ihrem Fortkommen beizutragen, und weil sie sich um so besser angewöhnen würden, je früher sie den ihnen ganz fremden, neuen Weltteil beträten. In dem Briefe aber lag ein Wechsel über einen Betrag, welcher mehr als hinreichend war, ihre Ausrüstung und Reisekosten nach Sydney zu bestreiten, und es waren Adressen und Empfehlungen an Handelshäuser in Hamburg, London und Liverpool hinzugefügt, welche sich der beiden jungen Auswanderer annehmen würden. So ward denn beschlossen, daß sie schon jetzt der Einladung Karls folgen sollten.

Herr Greif hatte in seinem Vertrage mit den Lehrherren seiner beiden Söhne diese Möglichkeit vorausgesehen, und sowohl

der Zimmermeister wie der Domänenpächter entließen ihre Zöglinge zwar nun, aber mit unverhehltem Bedauern, zwei so aufstellige, fleißige und zuverlässige Lehrlinge zu verlieren, und mit den herzlichsten Wünschen für ihre Zukunft in dem fernen, fremden Lande.

Eines schönen Morgens setzte Herr Greif sich mit Alfred und Julius auf die Eisenbahn, nachdem die beiden strammen Jungen sich tiefbewegt von der Mutter und den Geschwistern losgerissen hatten, und sie fuhren dem Rheine zu.

Es ging von Mainz dann mit dem Dampfschiff den Rhein hinunter bis Köln, wo der altehrwürdigen Stadt und ihren Kirchen ein Besuch gemacht wurde, der unter der Führung des hochgebildeten Vaters für die beiden Jünglinge ungemein lehrreich ward; am andern Tage ging's zur Eisenbahn nach dem nicht minder ehrwürdigen Bremen, wo es ebenfalls viel Interessantes zu sehen gab; dann nach Bremerhaven, von wo Herr Greif und seine Söhne nach Southampton fuhren, um von ihrer ältesten Schwester Sophie Abschied zu nehmen, die schon seit einigen Jahren in Salisbury Gouvernante in einer angesehenen Geistlichen-Familie war.

Hier in Southampton verlebten diese vier Personen noch einen Tag miteinander, um sich dann mit schwerem Herzen, aber vertrauens- und hoffnungsvollem Ausblick in die Zukunft zu trennen, und am andern Morgen fuhren Alfred und Julius mit der Eisenbahn nach Liverpool, von wo sie sich nach Australien einschiffen sollten, während Herr Greif seine Tochter nach Salisbury begleitete, um sodann über London, das er bei dieser Gelegenheit zum ersten Male sehen wollte, in die deutsche Heimat zurückzukehren.

Dem wackeren Manne ging der Abschied von seinen beiden Söhnen unsäglich nahe; da er aber wußte, daß dieselben in jeder Hinsicht gut geartet und vertrauenswürdig waren, so brauchte er um ihretwillen nicht bange zu sein, und bei seiner zahlreichen Familie war ihm der Gedanke recht tröstlich, daß auch Alfred und Julius wie ihr ältester Bruder in dem fernen Weltteil ihr Fortkommen finden und vielleicht auch für ihre Geschwister eine Zukunft und Versorgung gründen könnten.

Alfred und Julius wußten um diese stille Hoffnung des Vaters und hatten sich gelobt, ihr möglichstes für die Geschwister zu thun und an diesen gerade so brüderlich und hilfreich zu handeln, wie ihr Bruder Karl sich ihrer angenommen hatte, und dieses Ziel ließ ihrem ganzen Streben eine ernste Weihe und schwebte ihnen Tag und Nacht vor. Es war ihr Wahlspruch, mit dem sie von den Küsten Europas Abschied nahmen, als sie mit dem stolzen Barkschiff „Delphin“ aus dem mastenreichen Hafen von Liverpool ausliefen und aus dem Mersey ins Meer einfuhren, und als dann später die letzten fernen Streifen der Nordküste Irlands, welche sie umfuhren, hinter ihnen in den Ozean niedertauchten.

II.

Fünf lange Monate der Seereise lagen hinter unseren jungen Deutschen, und die Küsten von Ostaustralien tauchten vor ihnen auf und verkündeten, daß sie sich ihrem Ziele näherten. Die Reise war ohne bedeutende Unfälle und Abenteuer vorübergegangen.

Das Handelshaus in Liverpool, an welches Alfred und Julius von ihrem Bruder empfohlen worden waren, hatte sich ihrer freundlich angenommen und sie dem Kapitän und dem Superkargo des „Delphin“ anempfohlen, so daß sie namentlich an dem letzteren, einem gebildeten jungen Engländer, einen freundlichen Berater und Beschützer hatten.

Herr Gregory, der Superkargo, hatte die beiden frischen und bescheidenen Jünglinge liebgewonnen und leistete ihnen so viel wie möglich Gesellschaft, plauderte und las mit ihnen, damit sie sich in der englischen Sprache vervollkommneten, erzählte ihnen von Australien und dessen Natur und Hafenstädten, ließ sich von ihnen gelegentlich bei seinen Geschäften helfen, und

hielt sie von der ziemlich gemischten Gesellschaft zurück, die sie an Bord fanden und die aus allerlei Leuten der verschiedensten Stände bestand, welche alle nach Australien gingen, um dort ihr Glück zu versuchen.

Herr Gregory wußte, daß es unter diesen Auswanderern manche gewissenlose und verkommene Menschen, manche Abenteurer und Bauernfänger gab, Leute, welche in ihrer Heimat mit den Gesetzen und Gerichten auf gespanntem Fuße standen, entlassene Sträflinge, Betrüger und dergleichen mehr, und er hielt die beiden Brüder nicht nur von dem Verkehr mit diesen untauglichen Gefährten zurück, sondern öffnete ihnen auch die Augen über diejenigen unter den Passagieren, welche eine gewisse Ehrbarkeit heuchelten, um desto eher ihre Opfer zu bethören. So kamen sie denn, trotz der gezwungenen Nachbarschaft innerhalb der engen Räume des Schiffes, mit der Mehrzahl ihrer Schiffsgenossen in keine nähere Berührung, und schlossen sich außer Gregory nur einem jungen Schotten, namens Sam Ballantyne, und einem stillen, älteren Manne an, der sich Mister Zachary Baker nannte und der Sekte der Methodisten angehörte.

Herr Baker war schwächlich und von fränklichem Aussehen und litt an epileptischen Anfällen; als er bald nach Antritt der Seereise eines Tages in einem Anfall von derartigen epileptischen Krämpfen auf dem Verdeck zusammenbrach und die meisten Passagiere sich erschrocken oder mit Grausen von dem Armen abwandten und nur einige der zweideutigen Männer oder Frauen sich seiner annehmen wollten, hatte Alfred ruhig sein eigenes, schwarzseidenes Halstuch abgebunden, es dem Bewußtlosen über das Gesicht gebreitet, dessen Haupt in seinen Schoß gebettet und Julius nach Herrn Gregory geschickt, welcher zugleich die Stelle eines Schiffschirurgen bekleidete.

Gregory billigte Alfreds Verfahren und überantwortete Herrn Baker der ausschließlichen Pflege der beiden Brüder Greif, welche Herrn Baker liebevoll verpflegten und es später dahin brachten, daß sowohl Herr Baker als Sam Ballantyne mit ihnen die kleine Kabine teilten, welche der Kapitän ihnen allein angewiesen hatte, was sowohl Herr Baker als Sam dankbar anerkannten, da sie auf dem menschenvollen Schiffe dadurch unangenehmer Stubengenossen und Nachbarn ledig wurden und

sich lieber unter den beiden wackeren und anspruchslosen jungen Leuten befanden.

Sam Ballantyne war nur um einige Jahre älter als die beiden Brüder, und nur der Sohn eines einfachen Landmannes, aber ein aufgeweckter, braver und heiterer Bursche, der ebenfalls einer religiösen Sekte und einem Mäßigkeits-Bereine angehörte, wie auch Herr Baker, dessen strenge Religiosität sogar den beiden deutschen Jünglingen imponierte, so daß diesen durch ihre Kabinengenossen alle Roheiten fern gehalten wurden. —

Jetzt lag der „Delphin“ dicht an dem breiten Kai oder Hafendamm von Sydney, der prächtigen Hauptstadt von Neusüdwales, am Ziele seiner Fahrt.

Alfred und Julius waren kaum auf diesen wunderbaren Anblick voll Schönheit und Großartigkeit vorbereitet gewesen, der sich vor ihren Augen aufthat, als sie in Port Jackson, den natürlichen Hafen von Sydney, einliefen und ihrem Blick die hohen, malerischen Küsten darboten, wo jeder passende Punkt von irgend einer reichen Villa, einem zierlichen Landhause oder anderen mehr oder minder bedeutenden Gebäuden besetzt war, — wo an der Nordseite dieser schönen Bucht zahlreiche kleinere Meerengen oder kleine Buchten sich ins Land hineinzogen, während nach Süden hin die Stadt sichtbar ward, welche mit ihren breiten, wohlgebauten Straßen, zahlreichen Kirchen, höheren Lehranstalten, Schulen, Hospitälern, Banken, Regierungs- und sonstigen öffentlichen und Privatgebäuden sich tief landeinwärts ausdehnte und auf die Ankömmlinge einen bewältigenden Eindruck machte.

Die beiden Brüder hatten sich schon vom Verdeck aus vergebens nach ihrem Bruder Karl umgesehen, der, wie ihnen Gregory Hoffnung gemacht hatte, sie jedenfalls an der Anlande erwarten würde, weil ja jedes Schiff schon beim Einlaufen in die weite Bucht von Port Jackson den Zollbehörden auf der Station von Innen South Head seinen Namen signalisieren müsse, welcher dann nach der Stadt hinein telegraphiert und sogleich auf Lloyds Bureau angeschlagen werde.

Karls Ausbleiben wollte daher die beiden Brüder schier beunruhigen. Sollten sie ihn, sollte er sie etwa in der großen

Menschenmenge nicht erkannt haben? Sollte er krank sein? fragten sie sich.

Als sie aber mit ihrem Gepäck ans Land gesetzt worden waren und sich inmitten einer ungeheuren, lärmenden, geschäftig hin und her wogenden Menschenmenge allein sahen und nirgends eine Spur von ihrem Bruder entdeckten, da ward ihnen doch gar schwer ums Herz und sie kamen sich ganz verloren und verlassen vor, um so mehr, als niemand sie in ihren abgetragenen, fremdartigen Reisefleibern beobachtete und sie weit jünger aussahen, als sie eigentlich waren.

So groß Sydney auch schon damals, zu Anfang der fünfziger Jahre, war, so war es doch sehr unbedeutend im Verhältniß zu dem, was es heutzutage ist. Unsprünglich von über das Meer geschickten Verbrechern gegründet, zu deren Aufnahme man in der benachbarten Botany-Bai eine Kolonie errichtet hatte, war Sydney leider damals schon so voll von Verbrechern und von Missethättern, als irgend eine der ältesten Städte der alten Welt, obwohl man schon damals Versuche gemacht, diesen Makel auszulöschen, und diese Versuche auch bis auf den heutigen Tag mit Erfolg fortgesetzt hat.

Die beiden Brüder standen eine Zeitlang ganz ratlos, schauten sich vergebens nach irgend einer befreundeten Seele oder einem Schiffsgenossen um und starrten verblüfft in das geschäftige Treiben, was sie umgab. Selbst von Sam und Herrn Baker waren sie in dem Gedränge der Ausseiffung getrennt worden und konnten sie nirgends entdecken.

Jedermann um sie her war nur mit sich selber beschäftigt: Kiefige Blockwagen, hochauf beladen mit Wolle in Ballen und Säcken, fuhren langsam den Kai hinab nach den Schiffen, welche ihre Ladung einnahmen, während andere Fahrzeuge mittels unablässig bewegter Kräne über ihnen ihre reiche Ladung in Waren aller Art ausluden, welche dann von Lastträgern und Karren in die entfernteren Lagerhäuser geschafft wurden.

Frische, chinesische, malayische und schwarze Lastträger liefen durcheinander, Kutschen und Fuhrwerke, Reiter und Fußgänger eilten aneinander vorüber, und die meisten Männer schienen dringende Geschäfte zu haben. Doch sah man auch einzelne Bummler und Müßiggänger, und dies waren entweder halb-

nackte, schwarze Eingeborene mit straffem Haar, häßlichen Gesichtern und dünnen Beinen, oder Männer mit den Händen in den Hosentaschen, in sadenscheinigen, fettigen Röcken und ungewichsten Schuhen, mit kurzen Stummelpfeifen im Munde und frechen, verstörten, bleichen oder vom Brantwein hochgeröteten Gesichtern, viele darunter noch jung, aber außerdem von jedem Alter und Stande, manche unter ihnen waren unverkennbar heruntergekommene Männer vom Stande, die einst bessere Tage gekannt hatten, aber auf das Leben in den Kolonien gar nicht vorbereitet waren, ohne Willenskraft und Ausdauer, nicht an Arbeit gewöhnt und noch weniger zur Arbeit aufgelegt.

Anderere zeigten in ihren wilden, verbitterten Zügen und ihrer fahlen Gesichtsfarbe, in ihrem wilden, frechen Blick, daß sie längst mit europäischen Kertern Bekanntschaft gemacht hatten und zu den Insassen der früheren Strafkolonie gehörten.

Alfred und Julius brauchten gar nicht zu fragen, wer diese Leute seien, — sie lasen ihnen ihr Wesen und ihre Geschichte gleichsam an der Stirne ab. Aber niemand kümmerte sich um unsere beiden Jünglinge, und nachdem diese sich überall vergebens nach ihrem Bruder Karl umgesehen hatten, kamen sie sich ganz verwaist und verlassen vor.

„Was sollen wir nun zunächst thun? Hier können wir Karl nicht erwarten, und ich möchte so schnell wie möglich diesem Menschengewühl entgehen,“ hub Alfred an.

„Auch ich will von hier fort,“ meinte Julius. „Laß uns zunächst ein anständiges Gasthaus aufsuchen, wo wir unser Gepäck unterbringen und ein Nachtquartier finden; dann wollen wir uns in der Stadt nach Karl umsehen, der wohl zu erfragen sein wird.“

„Aber wir können unsere Koffer und Gepäck doch nicht allein fortschaffen, Bruder!“ sagte Alfred. „Ich will mal sehen, ob nicht ein paar von jenen armen Burschen dort um Geld und gute Worte uns ihre Hilfe leihen wollen. Bleibe hier und hüte einstweilen das Gepäck, Julius!“

Alfred winkte zuerst einigen der nächsten Bummler; aber der erste ging vorbei, ohne auf ihn zu achten, ein zweiter starrte ihn an, als verstehe er ihn nicht, und ein dritter rief spöttisch: „Gi, Du verwünschter Gelbschnabel, was willst Du denn von

mir?" ein vierter kam mit geballten Fäusten und zornigen Augen auf ihn zu und rief: „Wie kannst Du Dich unterstehen, mir Fraken zu schneiden, Du halbwüchsiger Hallunke?" worauf Julius ihm mit möglichster Ruhe und Mäßigung erwiderte: „Sie irren, Herr, mein Bruder schnitt Ihnen keine Fraken, sondern wir glaubten nur, Sie würden vielleicht um Geld und gute Worte erbötig sein, uns unser Gepäck zu fragen."

„Oho, das ist ein anderes! Ich soll Euch Euer Gepäck tragen, Jungens?!" versetzte der Mann spöttisch, jedoch nicht mehr unfreundlich. „Ne, daraus kann nichts werden, denn arbeiten ist nicht meine Passion. Da Ihr aber ein paar Neulinge seid und mir gefällt, so will ich Euch gern mit Rat und That an die Hand gehen, wenn Ihr etliche Thaler springen lassen wollt, denn umsonst ist der Tod und Sydney ein teures Pflaster. Gebt mir mal 'ne Krone auf die Hand, so hol' ich Euch einen Karren für Euer Gepäck und bring' Euch nach einem lustigen Gasthaus, wo Ihr aufgehoben sein sollt, wie in Abrahams Schoße, denn ich kenne mich in der Stadt aus! Also heraus mit dem blanken Gelde, denn hier zu Lande arbeitet man nicht umsonst!"

Alfred schaute sich den Fremden genauer an und bemerkte an ihm einen tückischen, lauernden Blick und einen böshaften Zug, den derselbe vergebens durch ein gewisses biderbes Benehmen zu verdecken suchte; er begann ihm daher zu mißtrauen und wollte seine Dienste ablehnen.

Im selben Augenblick hörte er sich aber mit seinem Namen angerufen, wandte sich um und sah seinen Schiffsgenossen Sam Ballantyne auf sich zukommen, der ihm abwehrend mit der Hand winkte und zurief:

„Seht Euch vor, Master Greif! hier wimmelt es von Gefindel! Da ist mir soeben ein Kerl mit meinem Koffer davongelaufen und hat mich zurückgelassen, wie ich gehe und stehe! Nehmt Euch vor diesem geriebenen Gefindel in acht, von dem es in einem solchen Hafenorte wimmelt!"

Sam erzählte ihnen in Kürze, wie es ihm ergangen sei; während er noch den Lastträger bezahlte, der ihm seinen Koffer auf die andere Seite der Mülände getragen hatte, war ein an-

derer gekommen, hatte sich ihm zum Tragen des Koffers angeboten und war mit demselben davon gelaufen bis zu einem einspännigen Karren, auf den er den Koffer geworfen und sich selbst hinaufgeschwungen habe, und dann sei es in gestrecktem Trab davon gegangen, daß all sein Laufen und Schreien hinter ihm her vergebens und er nicht mehr im Stande gewesen sei, den Dieb einzuholen.

„Laßt Eure Koffer nicht aus dem Auge, meine Freunde,“ sagte er; „ich will Euch helfen, einen Karren oder eine Schleife finden, damit wir in eine anständige Herberge kommen können.“

Die beiden Brüder waren es zufrieden, und erklärten nun dem schäbig aussehenden Fremden wiederholt, daß sie ihm für sein Anerbieten dankten und ihn nicht bemühen möchten.

„Oho, meine Jungen, nur nicht so pazig!“ rief nun der Fremde laut und grob. „So haben wir nicht gewettet! so wohlfeilen Kaufes werdet Ihr mich nicht los. Ihr habt mir eine Krone versprochen und mich als Wegweiser gemietet, daß ich Euch einen Rärrner verschaffe und ein Gasthaus zeige. So leicht lasse ich Euch nicht los. Also heraus mit der Krone, oder kommt wenigstens und haltet mich frei!“

„Das ist einer der echten Bauernfänger, vor denen uns der Vater gewarnt hat,“ flüsterte Julius seinem Bruder zu. Alfred war eher geneigt, über den Zwischenfall zu lachen, als sich darüber zu ärgern, und sagte gelassen: „Geht Eurer Wege, guter Freund, und laßt uns in Frieden! Ihr seid an die unrechte Adresse gekommen, denn wir sind ein paar ausgetragene Kinder und lassen uns auf diese Weise nicht fangen!“

Darob geriet der Fremde jedoch in eine noch größere Aufregung und schrie, fluchte und schimpfte, daß sich bald ein ganzer Haufe Gesindel aller Art um die kleine Gruppe versammelte und ein Wortwechsel entstand, in welchem Alfred und Julius möglichst kaltblütig zu bleiben versuchten, der hünenhafte Sam aber nicht übel Lust hatte, dem frechen Bauernfänger ein gute Tracht Prügel zuzuteilen.

Plötzlich hörte man ein lautes, ängstliches Geschrei, das immer lauter wurde und näher kam, und die Leute stoben auseinander und flüchteten an die Seite der Häuser. Aus einer der Straßen, welche auf den Kai mündeten, kam eine zweispännige

Chaise im vollsten Rosseßlauf des Gespannes herunter gerasselt und wandte sich dem Wasser zu. Es war kein Kutscher auf dem Bocke, aber Alfred entdeckte auf den ersten Blick, daß jemand im Wagen sein müsse, denn er sah einen bunten Shawl aus dem Wagenschlage flattern und hörte beim Näherkommen des Gefährtes auch das durchdringende Angstgeschrei einer weiblichen Stimme, wie wenn sich die Insassin des Wagens nun erst der Gefahr bewußt würde, worin sie schwebte. Nur noch wenige Sekunden und die scheugewordenen Pferde hätten den Rand des Klais erreicht und wären vielleicht samt dem Wagen ins Wasser gestürzt. Aus der Kutsche rief eine Männerstimme: „Haltet auf! haltet die Pferde auf! fünfzig, — hundert, — fünfhundert Pfund Belohnung!“

Rechts und links stoben die Leute auseinander und auch die Zuschauer um die Gruppe der beiden Brüder lichteteten sich; aber niemand von den verkommenen Müßiggängern, die sich hier herumtrieben, hatten Mannhaftigkeit genug, um das scheugewordene Gespann aufzuhalten. Etliche hatten zwar die Hände aus den Taschen genommen und waren den Pferden entgegengeeilt, aber schnell wieder umgekehrt.

Jetzt aber waren die scheuen Pferde nur noch wenige Ruten von unserm Brüderpaar entfernt, und Alfred konnte es nicht über das Herz bringen, zwei Menschen lebend untergehen zu sehen, ohne einen Versuch zu ihrer Rettung zu machen.

„Komm, Bruder!“ rief er, warf sich den Pferden entgegen, hing sich von der Seite her in die Zügel des Handpferdes und riß es mit einem gewaltigen Ruck herum, während Julius, der mit Pferden noch besser umzugehen wußte, das linke Pferd ergriff und mit einem geschickten Griff in die Zügel so parierte, daß es sich erst aufbäumte und dann auf seine Hacken zusammenbrach, ehe das wilde Gespann noch einige weitere Sprünge gemacht hatte.

Sam Ballantyne war anfangs bei dem Gepäck der Brüder stehen geblieben, damit dasselbe während dieses aufregenden Auftritts nicht gestohlen werde; als er aber sah, daß die Pferde sich ihrer Bändiger zu erwehren versuchten und die Kutsche Gefahr lief, umgeworfen zu werden, sprang er ebenfalls vorwärts und den Pferden entgegen, schrie sie mit Oho! Oho! an und

griff dann mit seinem bärenstarken Arm in die Aufhalter, die er so fest anzog, daß die beiden feurigen, jungen Pferde endlich zitternd und halb erstickt stehen mußten und sich allmählich ruhig umdrehen und einige Duzend Schritte weit zurückführen ließen, wo sie in Sams Hand stehen blieben.

Als die Gefahr vorüber war, trat Alfred an den Wagenschlag und öffnete diesen, daß die Insassen des Wagens — ein Herr und ein junges Mädchen, welche Alfred für Vater und Tochter hielt — aussteigen konnten.

„Meine wackeren, jungen Männer, ich danke Euch!“ sagte der Besitzer der Equipage, ein Mann in mittleren Jahren, tief bewegt. „Ihr habt mir und meinen Kindern das Leben gerettet und die Belohnung wohl verdient, die ich versprochen habe!“

„Um Vergebung, Herr, davon kann keine Rede sein,“ erwiderte Alfred; „mein Bruder und ich haben nur unsere Schuldigkeit gethan und erwarten dafür keine Belohnung. Ueberdem wäre uns unser Unternehmen vielleicht nicht einmal gelungen, wenn unser Schiffsgenosse dort, der große, junge Mann, uns nicht rechtzeitig unterstützt hätte Aber diese junge Dame hier ist hoffentlich nicht verunglückt?“ setzte er hinzu, als er am Boden der Kutsche noch ein anderes junges Fräulein zusammengefunken erblickte.

„Ich hoffe, Eliza ist nur ohnmächtig,“ erwiderte der Herr und legte mit Hand an, als er sah, daß Alfred auch den Kutschenschlag auf der anderen Seite öffnete und die Ohnmächtige vorsichtig mit den Armen unterfang und auf den Rücksitz hob, wo sich der Vater und die jüngere Schwester alsbald mit ihr beschäftigten.

„Sie entschuldigen, mein Herr, wenn ich mich auf einen Augenblick entferne, um nach unserm Gepäck zu sehen, — wir haben uns soeben ausgeschifft,“ sagte Alfred und eilte nach der Stelle, wo er die beiden Koffer und Nachtsäcke zurückgelassen hatte. Aber es überließ ihn eiskalt, als er sah, daß sie fort waren und ebenso auch die Leute, welche er zuletzt noch um sich gesehen hatte; er lief aus Leibeskräften bis an die Einmündungen der nächsten Straßen und sah sich nach seinem Gepäck oder dessen Dieben um, vermochte aber nirgends eine Spur von

ihnen zu erblicken. Die beiden Koffer und Nachsäcke waren und blieben verschwunden.

In stillem Ingrimm und tiefer Verstimmung kehrte Alfred wieder nach dem Wagen zurück, dessen Kutscher sich mittlerweile auch wieder eingefunden und der Pferde bemächtigt hatte. Der Herr der Equipage war noch immer mit seiner älteren Tochter beschäftigt, welche eben sich von ihrer Ohnmacht erholt und den Vater dringend bat, sie aussteigen und den Heimweg zu Fuß machen zu lassen; er hob sie deshalb aus dem Wagen, nahm sie an den Arm und wandte sich zu Julius und Sam.

„Darf ich mir die Frage erlauben, wer meine wackeren Retter sind?“ sagte er.

„Ich bin ein Schotte, Herr, und herübergekommen, um mir Arbeit im „Busch“ zu suchen, denn ich will mir hier eine Heimat gründen,“ erwiderte Sam, an seinen Hut greifend; „dieser Herr hier und sein Bruder aber sind zwei junge Deutsche, die ihren Bruder hier aufsuchen wollen.“

„Und wo ist Ihr Bruder, mein junger Freund?“ fragte der Herr.

„Hier kommt er, Sir,“ erwiderte Julius, auf Alfred deutend, der mit verstörter Miene herantrat.

„Ich meine nicht diesen, sondern den anderen, hier ansässigen Bruder, zu dem Sie gehen wollen,“ sagte der Herr, bemerkte aber die verstörten Züge Alfreds und wandte sich an diesen mit der besorgten Frage: „Was ist Ihnen? Haben Sie eine Widerwärtigkeit gehabt, junger Mann?“

„Unsere Koffer und Reisefäcke, die wir vorhin dort zurückließen, sind verschwunden, Herr, und mit ihnen unsere ganze Habe . . .“

„Alle Wetter! gerade wie bei mir?!“ rief Sam. „Oh, das ist ja ein verwünschtes Land voll Spitzbuben! . . . Im Handumdrehen auch Eure Koffer gestohlen, die doch keiner in der Tasche fortträgt? Ei, das fängt gut an, sagte der Dieb am Montag, als er zum Galgen ging.“

„Wirklich?“ fragte der Herr und schaute forschend den drei Jünglingen ins Gesicht, ob sie ihm nicht etwa eine Unwahrheit aufbürden wollten; aber ihre ehrlichen Gesichter und treuherzigen Augen und der Schreck in ihren Zügen bürgten ihm dafür, daß

sie die Wahrheit sprachen. „Haben Sie denn nicht auf Ihr Gepäck geachtet?“

„O ja, mein Herr, bis zu dem Augenblick, wo wir den Pferden in die Zügel fielen,“ sagte Alfred, hielt aber dann verschämt inne.

„Wer ist Ihr Bruder und wo wohnt er hier?“ fragte er.

„Unser Bruder nennt sich Charles W. Greif und ist erster Kommiss in dem Großhandels Hause Simpkins, Casselt u. Ko. in South George Street, Sydney,“ erwiderte Alfred.

„Charles Greif?“ Diesen Namen glaube ich schon gehört zu haben,“ sagte der Herr. „Das achtbare Haus Simpkins, Casselt und Ko. ist mir wohlbekannt. Warum ist aber Ihr Bruder nicht hier, um Sie in Empfang zu nehmen? Haben Sie ihm Ihre Ankunft nicht gemeldet?“

„O doch, Herr, wir haben ihm noch von Liverpool mit der Ueberlandpost geschrieben, daß wir mit dem „Delphin“ herüberkommen würden, und unser Bruder hat uns ja die Mittel zur Reise hierher geschickt. Um so auffallender und beunruhigender ist es, daß wir ihn nicht hier finden, wo wir doch so sehr seiner Hilfe bedürften . . .“

„Hat Ihr Bruder Ihnen schon Stellen verschafft?“

„Mit nichts, Herr, denn wir sind keine Kaufmanns-Kommis,“ entgegnete Alfred. „Mein Bruder hier ist Landwirt, ich bin Zimmermann und Schneidemüller, und wir beide verstehen unsern Beruf und wollen gern arbeiten, um uns eine Zukunft zu gründen, allein — der Anfang ist wenig ermutigend.“

„Allerdings, doch dürfen Sie die Hoffnung nicht aufgeben, daß Sie Ihr Gepäck wieder bekommen werden,“ sagte der Herr. „Das erste, was Ihnen not thut, ist ein Unterkommen in einem guten Gasthose; aber ohne Gepäck wird man Ihnen Schwierigkeiten machen, darum steigen Sie in meinen Wagen Nun, immer zu und ohne Umstände! Meine Töchter wollen zu Fuß nach Hause gehen. Sykes,“ wandte er sich an den Kutscher, den er seither keines Tadel's oder Vorwurfs gewürdigt hatte, „Ihr fahrt diese drei jungen Leute nach dem Pacific-Hotel, übergebt dem Hotelbesitzer meine Karte mit dem Bedeuten, daß ich ihn bitte, diese Herren einstweilen als Gäste aufzu-

nehmen, und Ihr erwartet mich dann mit dem Wagen am Klubhause! — folgen Sie meinem Rate, meine jungen Freunde, denn ich meine es gut mit Ihnen und bin Ihnen zu Dank verbunden. Ich werde Sie morgen im Pacific-Hotel aufsuchen und mich nach Ihren Bedürfnissen erkundigen. Das nächste, was Sie zu thun haben werden, ist: Ihren Bruder aufzusuchen und die Polizei von dem Verschwinden Ihres Gepäcks zu benachrichtigen, damit Sie dasselbe wieder erhalten! Ich danke Ihnen nochmals und gebe Ihnen hier meine Adresse, damit Sie sich auf mich berufen und an mich wenden können! Bedankt Euch, meine Kinder, denn diese drei wackeren, jungen Leute haben uns das Leben gerettet!”

Die beiden jungen Damen drückten den jungen Leuten der Reihe nach freundlich die Hand, und nachdem der Herr ebenfalls den drei Jünglingen die Hand gedrückt hatte, sagte er freundlich und wohlwollend: „Nur nicht verzagt, meine jungen Freunde, und den Kopf hübsch oben behalten! Es wird noch alles gut werden! Auf Wiedersehen denn!” Und damit verließ er den Wagen, um welchen sich eine Menge Neugieriger aus den unteren Volksklassen gesammelt hatte.

Alfred betrachtete die Visitenkarte, welche der Herr ihm gegeben hatte, und las darauf:

Joseph Stepney Pringle Esq.,
Acacia Grove, 45 Paddington Road,
Sydney.

„Komm, Julius,” sagte er zu seinem Bruder, „der liebe Gott verläßt keinen Deutschen. Dieser Herr Pringle ist offenbar ein Ehrenmann, auf den wir uns verlassen dürfen! Also in Gottes Namen nach dem Pacific-Hotel!”

Er und Julius stiegen in die Kutsche und luden auch Sam zum Einsteigen ein, allein dieser prallte zurück, griff an den Hut und sagte:

„Nein, nein! davon kann nicht die Rede sein; danke schön! Es würde sich für mich nicht schicken, mit den jungen Herren in der Kutsche drinnen zu fahren! Ne, ich weiß besser, was mir ziemt und wo mein Platz ist!”

Als er aber trotz der wiederholten Aufforderungen der beiden Brüder und des Kutschers sich nicht dazu bequemen

wollte, in die Kutsche zu steigen, sondern auf den Bock kletterte, begannen die Männer aus dem Volke ringsumher sich über ihn lustig zu machen. „Hallo, alter Junge, warum denn so spröde?“ rief man ihm zu; „der Aufwand ist ja schon gemacht! Ei seht doch das kraksfüßende Nilpferd an, — will nicht einmal Kutsche fahren! Bah, der Kerl hat mehr Glück als Verstand! Er ist ein weißer Nigger! O Du Känguruh, woher stammst Du denn? Alter Sohn, wer ist denn eigentlich Dein Vater gewesen?“ und dergleichen mehr, so daß Sam, der ohnedem durch den Verlust seines Gepäcks etwas verstimmt war, sich ordentlich ärgerte und diese Neckereien gern mit Grobheiten erwidert hätte, wenn nicht in diesem Augenblick Sykes, der Kutscher, neben ihm auf den Bock gestiegen und weggefahren wäre.

Der Wagen fuhr in schlankem Trab der feurigen Pferde der Stadt zu und Herr Pringle mit seinen Töchtern winkte den Vorüberfahrenden vom Trottoir aus noch freundlich zu.

„Bei allem Unglück ist noch immer ein Glück, Bruder,“ sagte Alfred, um seinen Bruder aufzuheitern; „wer von uns hätte noch vor einer halben Stunde daran gedacht, daß wir in einer solchen Weise in Sydney einfahren würden?“

„So ohne Gepäck und in den alten Kleidern von der See-reise,“ erwiderte Julius wehmütig. „Wo nur Karl bleiben mag?! Uns so im Stiche zu lassen!“

„Bah, man muß nicht gleich das schlimmste denken, Bruder! Wie leicht kann Karl verreist sein oder unsern Brief nicht erhalten haben? Wir werden ja den Grund seines Ausbleibens bald erfahren.“

Wie tröstlich aber auch des älteren Bruders Stimme klang und wie froh er auch war, daß das Geschick sie diesen Herrn Pringle hatte finden lassen, so konnte doch auch Alfred sich gewisser düsteren Ahnungen nicht ent schlagen und schaute stumm auf die Häuser und Menschen, an denen der Wagen sie rasch vorübertrug. —

„Alle Wetter, das ist ja gar eine wunderliche Stadt hier!“ bemerkte mittlerweile Sam auf dem Kutschbock gegen seinen Nachbar, den Kutscher.

„O ja, eine wunderliche Stadt und wunderliche Leute,“ versetzte der Kutscher trocken.

„Und Spitzbuben genug und von der feinsten Sorte,“ fuhr Sam fort. „Du lieber Himmel, wenn die Schufte mir nicht meine ganze Habe gestohlen hätten, ich könnte die Geschicklichkeit und Flinkigkeit bewundern, mit der sie mir und den beiden jungen Deutschen da die Koffer davongetragen haben, als wär's eines Mädchens Strickbeutel! Meiner Treu, es müssen ausgelernte Spitzbuben sein!“

„O ja, es gibt hier deren manche,“ nickte der Kutscher lächelnd; „wie ging es denn damit zu?“ fragte er und ließ sich von Sam erzählen. „So seid Ihr es also gewesen, der die beiden Braunen da aufgehalten hat?“ versetzte er dann.

„Nein, die beiden jungen Deutschen da drinnen waren es, und ich habe ihnen nur geholfen, weil ich fürchtete, sie könnten von den Pferden geschleift werden. Prächtige Tiere das, aber verwünscht feurig und rassig! Schönes Geschirr und hübscher Wagen das! Der Herr Dings da, dem sie gehören, muß reich sein!“

„O ja, Herr Pringle ist ein wohlhabender Mann, hat da drinnen im Innern ein halbes Duzend Kuhweiden mit etwa je fünfhundert Stück Rindvieh und ein paar Schaustriebe mit wohl an die zwanzigtausend Stück Schafen,“ erwiderte der Kutscher. „Ein guter Herr, nur ein bißchen stolz und hitzig!“ fuhr er fort. „Ich bin übrigens froh, daß er und ich mit heiler Haut davongekommen sind, obschon er mir noch tüchtig den Kopf waschen wird. Aber, bah! abgeladen ist bald, wenn nur erst aufgeladen ist! Unser einer kann schon einen Puff ertragen. Aber ich sagte immer: die Braunen da sind noch zu frisch für die Stadt, kaum eingefahren, erst seit ein paar Wochen aus dem Busche hineingebracht; allein so ein Herr will alles besser wissen!“

„Verdenk' es ihm nicht, Master Sykes, — denn so heißen Sie ja doch wohl, wenn ich recht gehört habe, nicht wahr? — solch ein Herr geht eben nicht so viel und so vertraut mit dem Vieh um, wie wir! Wenn aber einer so eine vier Jahre Ackerknecht gewesen ist wie ich, so lernt er mit den Tieren umgehen, und ich habe dem Handpferd da sogleich angesehen, daß es ein schiefexiger, launischer Bursch ist, aber ein kapitaless Pferd!“

Wünschte mir zum Reiten kein besseres, aber mit Augenklappen, Master Sykes — mit Scheuledern!"

Damit gewann Sam schnell das Vertrauen des Kutschers, und als der Wagen vor dem schönen, palastartigen Pacific-Hotel hielt, waren Sam und Sykes schon ganz befreundet.

Der Oberkellner eilte auf den Ton der Hausglocke ganz dienstfertig heraus, um die Gäste zu empfangen, welche in einer so schönen Equipage angefahren kamen.

Als Alfred und Julius in ihren etwas unscheinbaren und abgetragenen Reisekleidern ausgestiegen, war er daher sehr enttäuscht und kühl, allein die Visitenkarte des Herrn Pringle, auf welcher dieser einige Worte mit Bleistift bemerkt hatte und die ihm der Kutscher nun übergab, stellte sogleich eine geziemende Freundlichkeit wieder her.

"Zack, Zimmer für die beiden Herren! Nr. 103 und 104 nebst Schlafzimmer!" rief er einem anderen Kellner zu. "Und das Gepäck der Herren?" fragte er dann.

"Kommt nach, Sir! Alles in Ordnung" versetzte Sam; "aber für mich, Herr, bitt' ich nur um ein Dienerschaftszimmer."

"Ganz nach Befehl!"

"Nein, Herr, geben Sie ihm ein Zimmer neben uns — lauter bescheidene, einfache Zimmer!" sagte Alfred. "Ihr müßt bei uns bleiben, Sam Ballantyne, denn Ihr habt denselben Anspruch wie wir!"

Und diesmal half dem wackeren schottischen Ackerknecht sein Sträuben nichts, denn der Oberkellner befolgte Alfreds Weisungen.

III.

Am späten Abend saßen die beiden Brüder tiefbetrübt in ihrem Zimmer im "Pacific-Hotel" und erlagen beinahe dem

Gefühl einer unaussprechlichen Verlassenheit. Ihr erster Gang aus dem Hotel hatte der Auffuchung ihres Bruders Karl gegolten; das Kontor des bekannten Großhandlungshauses Simpfins, Casselt & Komp. war leicht zu erfragen gewesen, denn es lag nur wenige hundert Schritte von ihrem Gasthose entfernt, ein großes, stattliches Gebäude, welches sich bis in die Tiefe eines großen Hofraumes erstreckte und diesen mit seinen fünf hohen Stockwerken von Speicherräumen beschattete.

Im Hofe war ein geschäftiges, lärmendes Treiben von Karren und Blockwagen, welche Päckchen von Fellen und Wolle, Fässer mit Talg und anderen Landeszergzeugnissen auf- und ab-luden, überall Pferde und Menschen, welche sich durcheinander bewegten, geleitet und überwacht von Kommiss mit Notizbüchern und Frachtbriefen in der Hand, droben an den breiten Fenster-luken der Speicherräume freischende, mächtige Kräne, an welchen die Ballen und Säcke durch Pferdegespanne emporgezogen wurden.

Ein finsterner Thürhüter fragte die beiden fremden Jünglinge barsch, was sie hier suchten!

„Wir wollen Herrn Charles Greif sprechen,“ erwiderte Alfred; „können Sie uns nicht sagen, wo wir ihn finden können?“

Der Thürhüter starrte die beiden Brüder fast mißtrauisch und höhnisch an, und Alfred wiederholte seine Frage.

„Ein sauberer Herr, dieser Galgenvogel Greif,“ erwiderte der Thürhüter mit einer Verwünschung; „der Bursche ist nicht hier; den müßt Ihr im Gefängnis suchen! Wenn Ihr hier sonst nichts zu schaffen habt, als nach diesem verwünschten deutschen Gauner zu fragen, so macht nur, daß Ihr fortkommt, denn dieser Heuchler hat hier seine Rolle ausgespielt!“

„Herr, was untersteht Ihr Euch?!“ wallte Julius auf; „Charles Greif ist ein Ehrenmann . . .“

„Dummer Junge! ein Ehrenmann, der jetzt als ein über-wiesener Dieb vier Jahre schweren Kerkers abzubüßen hat,“ brummte der Mann verächtlich; „macht, daß Ihr fortkommt, wenn Ihr keine bessere Empfehlung habt!“

Alfred war wie vom Donner gerührt; er konnte natürlich nicht glauben, was er hörte, aber es fehlten ihm beinahe die

Worte. Beschwichtigend ergriff er des Bruders Arm und sagte freundlich und demütig zu dem Thürhüter:

„Verzeiht, Herr, wenn ich noch eine Frage an Euch richte! Ist das denn auch wirklich wahr, was Ihr mir da sagt? Liegt hier kein Irrtum vor! Ich bitt' Euch, sagt uns alles, denn dieser Charles Greif, der hier Buchhalter oder Kassierer sein soll, ist unser Bruder, der uns eigens hierher kommen ließ, um für uns zu sorgen! Und so werdet Ihr begreifen, welches Entsetzen uns diese Eure Worte einflößen müssen!“

„Euer Bruder?“ versetzte der Mann; „ja, meiner Treu! Ihr seht ihm ähnlich. . . . Aber warum wollt Ihr mir nicht glauben? Es ist alles die lautere Wahrheit! Fragt den Herrn, welcher dort aus der Thüre der Zahlstube tritt, — Herr Wittmann, den jüngeren Geschäftsteilhaber, — er wird es Euch besser sagen können, als ich!“

Damit ließ er sie stehen und eilte zu den Fuhrwerken, die er in Ordnung halten sollte.

Die beiden Brüder gingen dem bezeichneten Herrn entgegen, — einem elegant gekleideten, aber stolz aussehenden jungen Mann von etwa dreißig Jahren und unverkennbar deutscher Gesichtsbildung, der in eine Faktura blickend quer über den Hof ging, aber in einem der Lagerhäuser verschwand, ehe ihn die Brüder noch erreicht hatten.

„Komm, Julius, dieser Mensch gefällt mir nicht,“ sagte Alfred zu seinem Bruder; „in seinen Augen und um seinen Mund liegt etwas, das mich vor ihm warnt und in mir Grauen und Mißtrauen erregt. Zudem ist er beinahe im Alter von unserm armen Karl und also entweder sein Feind oder sein Nebenbuhler. Bevor ich ihn frage, will ich mich lieber erst bei einem andern erkundigen. Sieh', hier ist ein Kommiss, dessen Gesicht mir mehr Vertrauen einflößt! — Mein Herr, auf ein Wort, wenn ich bitten darf!“ redete er dann einen freundlich aussehenden jungen Mann an, welcher nach dem Kontor zurückkehrte, und bat ihn höflich um Auskunft über Herrn Karl Greif, den er hier habe aufsuchen wollen und über den er soeben eine höchst schmerzliche Nachricht erhalten habe.

Der junge Kommiss betrachtete den Frager teilnehmend, denn dessen Ton und Miene und vielleicht auch die Ähnlichkeit

der beiden Jünglinge mit Karl Greif muteten ihn an, und da er sie als deutsche Landsleute erkannte, so antwortete er ihnen in deutscher Sprache und erklärte ihnen, es sei wirklich wahr: Karl Greif sei vor etwa zwei Monaten wegen eines versuchten großen Betruges oder einer Veruntreuung gegen das Haus Simpkins, Casselt & Komp. verhaftet, vor Gericht gestellt und auch der Veruntreuung überwiesen und zu vier Jahren schweren Gefängnisses verurteilt worden, obwohl er immer seine Unschuld beteuert und sich als das Opfer eines heimtückischen, geschickt angelegten Komplotts bezeichnet habe.

„O, das ist er auch,“ erwiderte Julius; „ich lege meine Hand für seine Unschuld ins Feuer! Karl, der edle, wackere Sohn und Bruder, kann kein gemeiner Dieb sein!“

„Das behaupten noch viele Leute, die ihn näher kennen,“ sagte der junge deutsche Kommiss. „Gleichwohl ist er verurteilt worden, weil die Beweise gegen ihn überwältigend waren und weil er versäumt hat, sich einen tüchtigen Verteidiger zu nehmen. Der Fall hat Aufsehen gemacht und ist in vielen Teilen noch rätselhaft. Mir thut Herr Greif leid, denn er war immer freundlich und leutselig gegen uns, und ich kann noch immer nicht an seine Schuld glauben.“

„Gott lohne es Ihnen, lieber Herr, denn Sie ahnen nicht, wie wohlthuend diese Worte für uns sind,“ entgegnete Alfred und schüttelte dem Kommiss die Hand; „wir beide . . .“

„Ich verstehe: Sie sind die beiden Brüder von Herrn Greif, die er herüberkommen ließ, um sie zu versorgen,“ sagte der Kommiss; „ich habe davon gehört und weiß, daß Herr Greif sich auf Ihre Ankunft freute. Du lieber Himmel, welch ein Schlag muß das für Sie sein!“

„Ja wohl, es ist ein furchtbarer Schlag, Herr, aber nicht um unfertwillen, sondern nur wegen unseres armen Bruders, von dessen Unschuld wir überzeugt sind,“ meinte Alfred. „O, wir denken nicht an uns, denn wir sind ja frei und können und wollen arbeiten, und so werden wir unser Brot schon finden. Aber der gute, brave Karl im Zuchthause unter gemeinen Verbrechern, unschuldig um Ehre, guten Namen und Freiheit gebracht, — das drückt uns schier das Herz ab. Hat er denn

keine Freunde oder Bekannte hier, die etwas für ihn thun wollten? etwa Herr Wittmann . . .“

„O, dieser am allerwenigsten!“ versetzte der Kommiss mit einem bitteren Tone. „Eben weil Herr Greif ihn aus dem Sumpf und Glend gezogen und hier ins Geschäft gebracht hat, verleugnet ihn dieser dünnelhafter, herzloser, selbstsüchtiger Bursche nun, und wärmt sich nun in dieser Stelle, welche der arme Greif seither inne hatte! Und Freunde und Bekannte?“ setzte er kopfschüttelnd hinzu. „Herr Greif hat immer still und zurückgezogen gelebt und sich nicht um Kameraden beworben; und nun er andere nicht mehr schützen kann, kennen sie ihn auch nicht mehr. Sie wissen ja, Freunde in der Not geh'n Millionen auf ein Lot.“

„He, Bloß, was stehen Sie hier und schwachen, während man drinnen auf Ihre Papiere wartet!?“ rief eine herrische, hochmütige Stimme hinter ihnen.

Die beiden Brüder drehten sich um und erkannten in dem Redner den jungen Herrn, welcher ihnen vorhin als Herr Wittmann bezeichnet worden war und der gerade auf sie zu kam.

„Ich schwache nicht, Herr, sondern gebe nur ein paar Landölenten Bescheid, Herr Wittmann, — den Brüdern des armen Herrn Greif, die ihren Bruder hier suchten,“ gab Herr Bloß ruhig, aber mit anzüglichem Nachdruck zur Antwort.

Wittmann wandte sich rasch um, starrte Alfred und Julius an, welche ihn forschend ins Auge saßen, wechselte die Farbe und schien etwas erwidern zu wollen, wandte sich dann aber rasch ab und trat ins Kontor.

„Dem Burschen schlägt das Gewissen und der Schreck lähmt ihm die Zunge,“ sagte Bloß, zu den beiden Brüdern gewendet. „Ich möchte in diesem Augenblick nicht mit ihm tauschen, ja überhaupt niemals. Indes muß ich leider mir diese Rüge von ihm bieten und mich von ihm schuhriegeln lassen, so lange ich noch in diesem Geschäft bin, — beiläufig gesagt, hab' ich gekündigt, weil ich merke, daß er alle Deutschen aus dem Hause entfernen will, welche Ihr Bruder noch angestellt hat, — aber er mag ahnen, was ich von ihm denke. Hier, meine Herren

Greif, ist meine Adresse! Besuchen Sie mich in meiner Wohnung und sagen Sie mir, was ich für Sie thun kann, denn ich will Ihnen gern nützen, wie und wo ich kann!"

Die Brüder dankten ihm, gaben ihm ihre eigene Adresse und trennten sich dann von ihm, — man kann sich denken, mit was für Empfindungen sie die Lagerhäuser von Simpkins, Casselt u. Komp. verließen.

Ihr nächster Gang galt nun der Polizei, einmal um Anzeige von dem an ihnen begangenen Diebstahl zu machen, zum andern um zu erfragen, in welchem Gefängnis ihr armer Bruder sitze und ob sie ihn nicht sehen könnten. So nahe ihnen der Verlust ihrer ganzen Habe ging, so erschien ihnen dies ganz unbedeutend und unwesentlich gegenüber dem Schicksal ihres armen Bruders. Sie erhielten über dessen Aufenthalt den nötigen Bescheid und machten sich sogleich auf den Weg nach dem Gefängnis, einem ganz stattlichen Bau von mächtigen Quadersteinen, umfriedigt von einer hohen Mauer mit Zinnen und Thürmen, welcher auf sie einen besonders düsteren Eindruck machte. Am sorgsam versperrten und von rotröckigen Soldaten bewachten Thore der Strafanstalt verweigerte man ihnen aber den Eintritt, denn die Stunde der Besuche war schon vorüber, und man belehrte sie, daß überhaupt zum Eintritt und zum Besuch eines Strafgefangenen ein Erlaubnißschein vom Oberrichter oder von dem Direktor der Strafanstalt erforderlich sei. So mußten sie sich denn begnügen, mit schwerem Herzen die schmalen, vergitterten Fenster dieses Gebäudes zu betrachten und für den armen Bruder zu beten, der dort sein unverdientes, hartes Geschick tragen mußte.

Aber ihr Mut war ihnen beinahe entsunken, als sie nach der langen Wanderung durch die weitschichtige Stadt in das Pacific-Hotel zurückkehrten und die Einsamkeit ihres Zimmers aufsuchten, wo sie sich nun ungestört ihrem Schmerze hingeben konnten.

Wie sie nun in der kurzen Dämmerung jener Zone, unter dem 34. Grad südlicher Breite, so stille da saßen und ihren Gedanken nachhingen, pochte jemand an der Thüre und Sam führte Herrn Baker und eine Dame herein, die ihr Reisegefährte ihnen als seine Gattin vorstellte.



Die beiden Brüder fanden eine Zeit lang ganz ratlos, schauten sich vergebens nach irgend einer hofreundeten Seele oder einem Schiffsgenossen um, und starrten verwundert in das fremdartige Treiben, was sie umgab.

zeug
Sie
nich
an
heiß
Rta
die
so v
haben
dann
hand
Zim
seht
schon
haben
am
Zu
fand
will
der

hier
„nur
verj
groß
gen

Herr
Bon
hat
der
gan
Pier
jah
Ab
wär
Ab

„Verzeihen Sie, meine Herren, wenn der Schein gegen mich zeugt,“ hub er nach der herzlichsten Begrüßung an. „Vergeben Sie mir, wenn ich mich im Augenblick der Landung scheinbar nicht um Sie bekümmerte, weil ich meine Frau und meine Kinder an der Anlande erblickte. Sie können sich ja denken, was dies heißt, wenn man nach dreizehnmönatlicher Abwesenheit und herber Krankheit die Seinigen wieder erblickt. Sieh, Hanna! das sind die beiden wackeren Jünglinge, die mir während der Ueberfahrt so viele Freundlichkeiten erwiesen und mich so hoch verpflichtet haben. Und nun zu Ihnen, meine jungen Freunde!“ fuhr er dann fort, nachdem seine Frau den Brüdern Greif herzlich gedankt hatte. „Ich habe schon erfahren, was für ein Unfall Ihnen begegnet ist; aber lassen Sie sich dies nicht so sehr ansechten! Ich verbürge Ihnen, daß Sie gegen eine kleine Entschädigung bis spätestens morgen mittag Ihre Gepäckte wieder haben sollen, und ich habe schon die entsprechende Einleitung dazu getroffen. Sie wissen eigentlich noch nicht, wer ich bin: der Name Zachary Vater war nur ein angenommener, mir von den Umständen aufgenötigter, wie ich Ihnen ein andermal erklären will; ich heiße eigentlich Timothy Windmill und bin Inspektor der Kriminalpolizei von Sydney.“

„Ah!“ entfuhr Alfred fast in freudigem Tone, denn bei dieser Nachricht schoß ihm plötzlich ein Gedanke durch den Kopf; „nun begreif ich, daß Sie uns mit solcher Zuversicht die Wiedererschaffung unseres Gepäcks versprechen, obwohl ich noch keine große Hoffnung darauf setze. Aber wie ist es Ihnen möglich gewesen, uns aufzufinden?“

„Der Zufall ist mir dabei zu Hilfe gekommen, meine Herren,“ erwiderte Herr Windmill. „Ich kam eben von meinem Vorgesetzten, bei dem ich mich als wieder eingetroffen gemeldet hatte, und holte meine Frau bei einer Bekannten ab, als ich in der Nähe der „Domain“, unseres großen, öffentlichen Spaziergangs, den Master Sam da an einem Baume lehnen, sein Pfeifchen rauchen und sich die schöne Welt von Sydney betrachten sah, die sich dort zu Wagen, zu Pferde und zu Fuße in der Abendkühle ergeht. Von ihm hörte ich, was für eine Widerwärtigkeit Sie mit ihrem Gepäckte und was für ein ritterliches Abenteuer Sie mit den Pferden des Herrn Pringle bestanden

haben, und zu diesem letzteren gratuliere ich Ihnen, denn Herr Bringle ist ein anerkannter Ehrenmann und gehört einer der angesehensten Familien an. Er und zwei seiner Brüder sind Besitzer von prächtigen Gütern; ein vierter Bruder ist Rat beim Obergericht und ein fünfter ist Mitglied des gesetzgebenden Körpers von Neusüdwales. Doch davon später noch mehr! Für jetzt sollen Sie meine Frau und mich nach meiner Wohnung begleiten und unser frugales Abendbrot teilen."

"O, bitte, entschuldigen Sie uns heute, Herr Windmill; Sie sehen, wir sind nicht in dem entsprechenden Aufzug und in sehr gedrückter Stimmung," versetzte Julius.

Aber der Inspektor und seine Frau ließen diese Einwendung nicht gelten: die drei Reisegefährten seien ihnen in jedem Aufzug willkommen und müßten sich jetzt nach dem verdüsternden Schrecken etwas erholen und aufheitern.

"Ihre Freundlichkeit thut uns wohl, lieber Herr Windmill," sagte Alfred; aber sie nötigt uns auch, Ihnen den wahren Grund der trüben, ernsten Stimmung mitzuteilen, in welcher Sie uns finden. Sie mögen dann entscheiden, ob Sie uns Ihre Gastfreundschaft noch schenken wollen!"

"Lassen Sie hören, meine Freunde! ich werde nichts erfahren, was meine Dankbarkeit gegen Sie mindern könnte," erwiderte Herr Windmill.

Alfred erzählte ihm nun, was er über das Unglück seines Bruders Karl erfahren hatte, und behauptete mit der unerschütterlichsten Ueberzeugung die Unschuld seines Bruders, dem ein solch gemeines Vergehen, ein solcher Vertrauensmißbrauch gar nicht ähnlich sehe. Er schilderte Herrn Windmill in den glühendsten Worten, als welcher ein treuer Sohn und Bruder sich Karl von jeher erwiesen habe und welcher ein felsenfestes Vertrauen die Eltern mit gerechtem Stolz auf diesen braven Sohn setzten.

Herr Windmill hörte ruhig und aufmerksam zu, und als nun auch seine Frau sich des Aufsehens erinnerte, welches die gerichtliche Verhandlung dieses Falles erst vor wenigen Wochen gemacht und wie manche Personen an die Unschuld des Verurtheilten geglaubt hatten, sagte er leichtthin:

"Dieser Fall interessiert mich und ich werde mich näher

darum bekümmern. Als Beamter darf ich freilich nicht bezweifeln, daß das Geschworenengericht seine Schuldigkeit gethan und nach seiner Ueberzeugung gerichtet hat; allein ich habe schon so manchen unschuldig verurtheilen sehen, weil die Umstände wider ihn zeugten, daß ich auch in Ihre Bürgschaft für den Charakter Ihres Bruders Vertrauen setze. Aber dies darf Sie nicht hindern, meine jungen Freunde, uns heute abend die Ehre Ihres Besuches zu schenken, denn selbst den Fall gesetzt, daß Ihr unglücklicher Bruder schuldig gewesen wäre, was wir gar nicht glauben wollen, hätten Sie ein volles Anrecht auf meine Dankbarkeit und Freundschaft für alle die Gefälligkeiten, welche Sie mir auf dem „Delphin“ während unserer Reise erwiesen haben. Also kommen Sie mit, nicht wahr, Hanna, wir nehmen keine Entschuldigung an!“

„Nein, Sie müssen uns erlauben, daß wir Ihnen in dem fernem, fremden Lande wenigstens für einige Stunden das Gefühl der Heimat geben! Und auch Sie müssen natürlich mitkommen, Master Ballantyne!“ sagte Frau Windmill.

„Oho ich? was soll ich dabei thun? Ich passe ja gar nicht,“ meinte Sam abwehrend und deutete auf seinen fuchsfarbenen, verblichenen Manchesterrock; aber es half nichts, Herr Windmill nahm Sam, die noch immer hübsche, rundliche Frau Windmill nahm Julius am Arm, und so mußte denn auch Alfred folgen und sich und seines Bruders Leid auf einige Stunden zu vergessen suchen.

Und es waren ein paar freundliche, ungemein wohlthuende Stunden, welche die drei bestohlenen jungen Einwanderer in dem kleinen, hübschen Häuschen der Familie Windmill verbrachten; es lag in einem freundlichen Gärtchen in Macquarie-Street, ganz nahe bei dem Polizeigebäude, und man sah wohl, daß man im Hause einer gebildeten und streng rechtschaffenen Familie war; die fünf Kinder, im Alter von drei bis zu fünfzehn Jahren, waren insgemein manierlich und wohlerzogen, die häusliche Einrichtung zwar einfach aber behaglich und solid, und die Anwesenheit eines Klaviers und eines Bücherchranks mit einer gutgewählten Bibliothek flößte den beiden Brüdern Greif unwillkürlich Respekt für dieses Ehepaar ein. Die Unterhaltung drehte sich bald vorwiegend um Australien und die Zukunft, welche

dies ungeheure Festland dem europäischen Ansiedler gebe, und Herr Windmill wußte dies nicht genug zu rühmen.

„Ich nenne Australien mit Stolz meine neue Heimat,“ sagte er aus vollem, überzeugendem Herzensdrang. „Als ich vor etwas mehr als achtzehn Jahren hierher kam nach Sydney, meine jungen Freunde, war ich arm und verlassen. Mein Vater und ich hatten den größten Teil unseres Vermögens durch eine jener Handelskrisen verloren, welche ja in England so häufig sind. Mein Vater überlebte den Verlust seines Vermögens und seiner kaufmännischen Ehre nicht lange, — er starb am gebrochenen Herzen wegen seines unverschuldeten Bankrotts. Ich ließ den kleinen Rest, welcher uns nach einem Abkommen mit unseren Gläubigern noch verblieb, meiner Mutter und meinen jüngeren Geschwistern, nahm Abschied von meiner Verlobten, mit welcher ich ohne jeden Unfall wenige Monate später vor den Altar hatte treten wollen und der ich allein meinen Entschluß mittheilte, in einer fernen Kolonie mir eine neue Existenz zu gründen, und verließ in aller Stille die Heimat mit kaum zehn Pfund in der Tasche. Ich nahm Feuer als Leichtmatrose auf einem Schiff, das nach Neusüdwales in Ladung war, und habe unter dem wilden, rohen Volke über fünf Monate ausgehalten und willig meinen Dienst gethan, aber freilich auch an dieser Probezeit für lebenslang genug gehabt, denn als man mir hier eine lohnende Stelle als Matrose auf einem Walfischfänger anbot, in welchem ich drei Jahre lang die Südsee hätte befahren und mit diesem wüsten, rohen Volke in dem Volkslogis (dem Schiffsteil der Matrosen) zubringen sollen, lehnte ich es trotz alles Zuredens ab und nahm lieber Dienste bei der Polizei. Und, glauben Sie mir, meine jungen Freunde, dies Handwerk ist kein angenehmes, namentlich in einem Lande, das früher eine Strafkolonie war und wo damals noch eine Menge der ehemaligen deportierten Verbrecher nach erstandener Strafzeit sich herumtrieben und auf Kosten anderer lebten. Aber wo nur der gute Wille vorhanden ist, da fehlt auch der Weg zum Fortkommen nicht. Ich konnte schon nach zwei Jahren meiner Verlobten schreiben, daß ich ihr eine, wenn auch bescheidene Häuslichkeit bieten könne, und meine Hanna kam und ward meine Gattin, — sie, die Tochter eines Hilfspfarrers, heiratete einen

Korporal bei der berittenen Kolonial-Polizei, und wir beide haben gefunden, daß Australien ein neues, besseres und reicheres Vaterland wurde, als Alt-England es gewesen ist, und meinem redlichen Fleiße gelang er, mir eine Stelle im Leben zu erringen, die mich und die Meinigen nährt und mir das Bewußtsein gibt, ein nützliches Mitglied der menschlichen Gesellschaft zu sein. Ich habe jüngst in der alten Heimat empfunden, daß trotz all meiner Liebe für dieselbe doch mein Herz mehr an der neuen hängt, die ich mir selber gegründet habe, und nachdem ich mein amtliches Geschäft dort vollendet und die Gräber meiner Eltern besucht hatte, litt es mich nicht länger dort, denn ich hatte dort keine Menschen mehr, mit denen mich irgend welche Herzensbände verknüpften, — ich hatte alle meine Geschwister nach und nach hierherkommen lassen und ihnen ein Unterkommen verschafft. Darum dürfen auch Sie, meine jungen Freunde, Ihrer Zukunft trotz aller scheinbar trüben Aussichten mit Zuversicht entgegensehen, denn redlicher Fleiß und Rechtsschaffenheit bringen in jedem Lande der Welt vorwärts, am meisten aber in einem jungen Lande wie hier, wo nur der persönliche Wert und die Tüchtigkeit und die Arbeit etwas gilt, und nicht der Stand, die Geburt, die Familie und die Gönnerschaft.“

In dieser Weise suchte Herr Windmill den durch die heutigen Erlebnisse erschütterten Mut seiner jungen Gäste wieder aufzurichten, und wußte ihnen durch eine Menge Beispiele von tüchtigen und fleißigen jungen Männern, welche in Sydney und anderen Städten ihr Glück gemacht hatten, Selbstvertrauen zu geben. Dann aber teilte sich das Gespräch; Frau Windmill plauderte mit Julius von ihrer Familie und ließ sich von ihm über seine deutsche Heimat, seine Eltern und so weiter berichten; Sam unterhielt die älteren Kinder des Wirtes von seiner schottischen Heimat, und der Inspektor hatte Alfred in ein Gespräch über seinen Bruder Karl und dessen Stellung zu den Eltern und Geschwistern verwickelt, welches ihm Gelegenheit gab, von dem Strafgefangenen eine Menge der löblichsten Züge von Sohnes-treue und Geschwisterliebe zu erfahren, welche es beinahe unbegreiflich erscheinen ließen, daß ein solch wackerer Mensch ein solch gemeines Verbrechen und eine solche Undankbarkeit

gegen seine freundlichen Gönner und Brotherren begangen haben sollte.

Mitten in dieser Unterhaltung ward Herr Windmill hinausgerufen und trat bald darauf mit einem etwas struppig aussehenden Manne ein.

„Sagen Sie mir, Master Alfred, haben Sie bares Geld oder Kreditbriefe in Ihren Koffern gehabt?“ fragte er und bat, auf die Verneinung der beiden Brüder, dem Manne hier ihre Koffer und deren wesentlichsten Inhalt genau zu beschreiben, was diese denn auch thaten.

Der struppige Mann hörte aufmerksam zu und machte sich einige Notizen in sein Taschenbuch. Und als nun auch Sam Ballantyne den Inhalt seines Felleisens beschrieben hatte, sagte Herr Windmill:

„Nun denn, Ned, nun wißt Ihr, um was es sich handelt; glaubt Ihr diese Gepäckstücke wieder herschaffen zu können, und wieviel verlangt Ihr?“

„Ich denke, bis morgen früh hab' ich den größten Teil davon beisammen, Inspektor Windmill,“ sagte der Mann. „Was es kosten wird, weiß ich noch nicht. Aber ich denke, die Burschen werden sich billig finden lassen, wenn sie hören, daß Inspektor Windmill sich um die Sache interessiert. Ich gehe sogleich nach den „Rocks“, um mich nach den Burschen umzusehen, und wenn die Koffer noch hier sind, ist die Sache bald besorgt, Sir!“

„Wohlan, Ned, thut Euer Bestes, denn Ihr werdet mir einen Gefallen erweisen!“

„Ah, schon gut, Inspektor Windmill! Wenn die Waren noch beisammen sind, bring' ich sie morgen früh nach dem Pacific-Hotel, so wahr ich Ned Myers heiße!“

Damit ging er.

„Sind Sie noch bei Kasse, um dem Manne so ein vier oder fünf Guineen bezahlen zu können als die Prämie für die Herbeischaffung Ihres Gepäcks und wollen Sie dies Opfer bringen?“ fragte Herr Windmill.

„Wir haben schon noch so viel Geld und wollen es gern daranrücken, Herr.“

„Sie staunen wohl darüber, meine jungen Freunde, daß ich diesen Weg einschlage, um Ihnen wieder zu Ihrem Eigenthum zu verhelfen?“ fragte der Inspektor. „Sie werden eine geringe Meinung von unserer Polizei haben, wenn diese sich auf solche Unterhandlungen mit den Dieben einläßt? Aber, bitte, urtheilen Sie nicht voreilig und ohne mich gehört zu haben! Der Mann, den Sie soeben gesehen haben, Ned Myers, ist ein ehemaliges Mitglied der „Force“, der Polizeimannschaft, und ein ganz geriebener Bursche, der aber einmal einen dummen Streich begangen hat, indem er in eine Falle ging, die ihm ein paar verschmißte Spikbuben gestellt hatten, um ihn als bestechlich erscheinen zu lassen. Er mußte den Dienst verlassen, da auf einem der Unserigen auch keine Spur eines Verdachts der Unehrlichkeit lasten darf; aber ich habe ihn nicht ganz fallen lassen, und so bedienen wir uns seiner als eines geheimen Agenten. Die Verbrecher fürchten ihn nun nicht mehr und betrachten ihn als einen von ihresgleichen. Nun kennen wir, das heißt die Kriminalpolizei, zwar die meisten der gefährlichen Verbrecher, aber wir können sie nach den Gesetzen nicht eher packen, als bis sie überwiesen werden können, und wenn ich mir nun auch denken kann, wer die Burschen sind, welche jene Koffer und Nachtsäcke gestohlen haben, und deren besondere Branche derartige Diebereien sind, so müssen wir diese Diebe erst ausfindig machen, bevor wir sie packen und ihnen den Raub abnehmen könnten, und das ist nicht leicht in einer Stadt, wo solches Gefindel Vertraute aller Art hat. Ich habe darum vorgezogen, Ned Myers nach dem „Rock“, dem Verbrecherviertel von Sydney, hinüberzuschicken, damit er unter den dortigen Hehlern, Trödlern, Kneipenwirten und dergleichen das Gerücht verbreite, daß wir die Diebe bereits kennen und schon mit einem Netz umstellt haben, wobei dann Ned ein Wörtchen fallen lassen wird, daß für die Wiederherbeischaffung ein hübsches Trinkgeld bezahlt und keine weitere Frage gestellt werden solle. Das wird die Spikbuben kirre machen, denn sie wissen recht gut, auf welcher Seite ihr Butterbrot geschmiert ist. Für Sie aber, meine jungen Freunde, ist es weit zweckmäßiger, schnell wieder in den

Besitz Ihrer Effekten zu kommen und dafür ein Geldopfer zu bringen, als wochenlang hier liegen und Ihr Geld verzehren zu müssen und nicht nur erst abzuwarten, ob und wie viel wir von Ihren Kleidern und Habseligkeiten wieder herbeischaffen können, die Sie obendrein erst nach Beendigung des Schlußverfahrens erhalten, sondern auch vor dem Geschworenengericht als Zeugen erscheinen zu müssen!"

"Ich erkenne Ihre gute Absicht mit aufrichtigem Dank an, Herr Windmill, und sehe ein, daß Sie es wahrhaft gut mit uns meinen," erwiderte Alfred herzlich. "Für uns ist es von höchstem Wert, sobald wie möglich Arbeit und Gelegenheit zu Verdienst zu finden, und dazu haben wir unsere Kleider notwendig, und andererseits wollen wir nicht unseren Namen, wenn auch nur als Zeugen, in den Zeitungen sehen und die Erinnerung an unseren armen, unglücklichen Bruder wieder erwecken. Mich drängt es vielmehr, eine Stelle zu finden, wo ich ein Stück Geld verdienen kann, um unsern Bruder Karl in seinem Unglück so viel trösten und unterstützen zu können, als es nur irgend in seiner Lage möglich ist."

"Das ist wacker gedacht und gehandelt, mein junger Freund," sagte der Inspektor und drückte Alfred die Hand. "Ich will mich nach dem Fall Ihres Bruders erkundigen und Ihnen wenigstens die Gelegenheit verschaffen, ihn zu sehen, und wenn ich erst die näheren Umstände kenne, kann ich vielleicht auch für ihn etwas thun. Jedenfalls sollen Sie sehen, daß Sie an mir einen treuen Freund haben."

Als die drei jungen Auswanderer nach einigen Stunden in ihr Hotel zurückkehrten, war ihr Gemüt um vieles ruhiger.

Sam war sogar lustig und guter Dinge und meinte:

"Bah, ich hab' meine Mutter immer sagen hören: „Es wird keine Suppe so heiß gegessen, als sie gekocht wird“: die Geschichte mit Ihrem Bruder wird auch nicht so schlimm ausfallen, als Sie meinen, meine jungen Herren! Ich habe ein besonderes Vertrauen zu Herrn Windmill, denn das ist ein ganzer Mann, für den ich durchs Feuer gehen würde. Alle Wetter, wer hätte geglaubt, daß dieser Mann, welcher aussieht,

als könnt' er kein Wässerchen trüben, Inspektor der Polizei ist?! Ah, was man nicht alles erleben kann!"

Auch die beiden Brüder Greif betrachteten es für eine wahre Fügung der Vorsehung, daß sie auf dem Schiffe Herrn Windmill kennen gelernt hatten, und setzten im stillen ihre Hoffnung auf ihn, denn sie waren ja überzeugt, daß Karl unschuldig sein müsse und daß es ihren Bitten und den Bemühungen des Inspektors gelingen werde, das Los ihres Bruders wenigstens zu mildern, und mit diesen erhebenden Gedanken und Vorsätzen schloßen sie ein.

Und Myers hielt Wort. Am andern Morgen brachte er das Gepäck der drei jungen Auswanderer bis auf einige wenige Kleidungsstücke, welche aus den Nachsäcken gestohlen waren, und verlangte als Abfindung für die Diebe drei Guineen (63 Mark).

Herzlich froh über diesen Erfolg gab ihm Alfred sogar vier Guineen, die der Mann erst annahm, nachdem auf seinen Wunsch die Koffer untersucht und unberührt befunden worden waren.

Ned Myers bedankte sich ebenso herzlich bei den beiden Brüdern, wie diese sich bei ihm bedankt hatten, und bat sie, in ähnlichen Fällen sich seiner wieder zu bedienen.

Alfred aber meinte, er hoffe nicht mehr in diese Lage zu kommen, denn er werde künftig schon auf seine Sachen Acht haben.

Die drei jungen Leute machten sich's nun bequem mit frischer Wäsche und sauberer Kleidung, und gingen nun erst aus, um sich die Stadt zu besehen und ein Bad zu nehmen, als eine große Wohlthat nach einer so langen Seereise in einem engen Segelschiff.

Hierauf trennten sie sich.

Sam wollte sich eine Stelle als Ackerknecht oder Kutscher suchen; die beiden Brüder aber hatten andere Gänge zu besorgen.

Alfreds erster Weg war nach der Expedition des „Sydney Mercury“, der damals gelesensten Zeitung von Neusüdwaales,

von welcher er sich diejenigen Nummern kaufte, die die Schilderung der Schwurgerichts-Verhandlung gegen Bruder Karl enthielten.

Dann gingen sie nach dem Gefängnis und bewarben sich um die Erlaubnis, ihren unglücklichen Bruder sprechen zu dürfen. Da aber der Direktor nicht anwesend war, mußten sie ihr Gesuch schriftlich hinterlassen und erlangten wenigstens, daß sie einige Zeilen der Begrüßung und des Trostes an Karl richten durften.

Als sie hierauf nach dem Pacific-Hotel zurückkehrten und eben beim Gabelfrühstück saßen, kam Herr Pringle, um nach ihnen zu sehen und sich nach ihrem Befinden zu erkundigen. Beide machten nun einen noch günstigeren Eindruck auf ihn, als in ihren gestrigen staubigen und abgetragenen Reisefleidern, und sie erzählten ihm, wie sie wieder zu ihren Koffern gekommen seien, wozu Herr Pringle ihnen Glück wünschte.

Alfred hütete sich allerdings, ihm zu sagen, daß das Lösegeld, welches sie an Red Myers bezahlt, mehr als die Hälfte ihrer Barschaft aufgezehrt hatte. Dagegen fühlte er sich gedrungen, Herrn Pringle ganz offen zu gestehen, daß sie die Brüder eines Strafgefangenen und aus welchem Grund ihr Bruder außer Stande gewesen sei, sie gestern an der Schiffsanlande zu empfangen.

Allerdings sprachen Alfred und Julius zugleich auf das lebhafteste die Überzeugung aus, daß Karl unschuldig, daß er ein Mensch sei, der unmöglich solch ein gemeines Verbrechen begangen haben könne.

Den beiden Brüdern entging nicht, daß Herr Pringle offenbar schon wußte, wie sie mit dem verurteilten Karl Greif verwandt seien, daß er aber das offene Geständnis davon nicht übel nahm, sondern freundlicher und wohlwollender wurde.

„Das ist sehr hart für Sie beide, denn es wird nun Ihre Pläne vielfach durchkreuzen,“ sagte er mild und ruhig. „Ohne Zweifel rechneten Sie darauf, daß Ihr Bruder für Sie Sorge.“

„Wir hofften allerdings natürlich zunächst auf seinen Rat und seine Empfehlung, Herr Pringle,“ erwiderte Alfred. „Aber

wir waren darauf vorbereitet, uns unseren Weg im Leben selber zu machen, und dazu treibt uns ja jetzt auch das äußere Schicksal. Anstatt daß unser armer Bruder uns unterstützen kann, ist es nun unsere schmerzliche aber freudig übernommene Pflicht, ihn zu unterstützen. Wir gedenken daher noch heute uns um Arbeit umzusehen. Inspektor Windmill hat uns seine Fürsprache und Empfehlung versprochen."

"Ah, und auf die meinige wollen Sie gar nicht rechnen, mein stolzer, junger Mann?" fragte Herr Bringle.

"O, Sie sind allzu gütig," stammelten die Brüder erröthend.

"Lassen Sie uns zunächst ein kleines Geschäft abmachen," fuhr Herr Bringle freundlich fort. "Ich habe mir gelobt, demjenigen, welcher meine scheugewordenen Pferde anhalte, fünfhundert Pfund Sterling zu geben, — hier sind sie! Sie haben sie ehrlich und edel verdient!"

"Das ist zu viel, Herr Bringle! Sie beschämen uns . . . wie können Sie glauben?" stotterte Alfred verlegen. "Was wir für Sie gethan haben, hätten wir für jeden gethan . . ."

"Ich glaube es Ihnen, meine jungen Freunde; ich bin auch weit entfernt, Ihre That bezahlen zu wollen, — Sie müssen mich nicht mißverstehen. Ich habe mir ein Gelübde gethan, diese Summe zu bezahlen, und ich löse nun mein Gelübde. Drei gerettete Menschenleben sind damit nicht bezahlt; aber Sie dürfen das Geld nicht ablehnen, denn es kann Ihnen Ihr Fortkommen und den Anfang Ihrer Laufbahn bedeutend erleichtern, denn Sie werden doch wohl Squatter werden wollen, — beiläufig gesagt die beste Laufbahn, welche unternehmende, junge Männer einschlagen können . . ."

"Was uns beide anbelangt, denn ich spreche hier für meinen Bruder und mich," entgegnete Alfred, "so können wir das allerdings bejahen, — wir möchten Squatter und Ansiedler werden, aber wir können nicht eine Vergütung in Geld dafür annehmen, daß wir unserer Menschen- und Nächstenpflicht genügt haben, noch bedürfen wir augenblicklich einer solch bedeutenden Summe, denn wir lassen es uns nicht einfallen, mit

unserer Jugend und Unerfahrenheit uns selbst auf eigene Füße stellen zu wollen. Im Gegenteil, wir wollen erst ein paar Jahre lang von unserer Hände Arbeit leben und Land und Leute kennen lernen, Erfahrungen sammeln und dergleichen. Hierzu wird Ihr Rat und Beistand uns vom größten Nutzen sein, und wir werden Ihnen dafür ewig Dank wissen! — Der junge Schotte, Sam Ballantyne, welcher uns die Pferde festhalten half, muß natürlich für sich selber sprechen!”

„Ich achte die Unabhängigkeit und das Selbstgefühl, welches Sie in diesen Worten fundgeben, meine jungen Freunde,” versetzte Herr Pringle. Allein ich bin überzeugt, daß Sie Ihren Stolz und Zartfönn zu weit treiben und daß kein Unparteiischer Ihre Ansichten bezüglich dieses Geldes billigen wird,” setzte er, auf ein Paket Banknoten deutend, hinzu, daß er auf den Tisch gelegt hatte. „Wir werden über diesen Gegenstand ein andermal reden, denn ich wiederhole Ihnen, meine Kinder und ich sind Ihre Schuldner auf Lebenszeit, und Sie haben den vollständigsten Anspruch auf meine Hilfe, meinen Rat und meine Dankbarkeit. Weil ich aber auch meiner Gattin und meinen Kindern Gelegenheit geben will, ihren Dank abzustatten, bin ich hergekommen, um Sie aus dem Hotel zu entführen und mit mir auf meinen Landsitz zu nehmen, wo Sie über die Dauer des hiesigen Aufenthalts unsere Gäste sein müssen!”

Bald darauf kam auch Sam nach Hause, und nun mußten die drei jungen Einwanderer wohl oder übel ihr Gepäck in die Reihe bringen und auf die Equipage des Herrn Pringle laden lassen, mit welcher sie eine Viertelstunde später nach dem Landsitze ihres Beschüzers, nach Acacia-Grove, an der Landstraße nach der Vorstadt Paddington, wo die Kasernen stehen, hinausfuhren.

Sam Ballantyne that es nicht anders — er fuhr wieder auf dem Kutschbock neben Master Sykes, dem Kutscher, und hielt es auch für das geratenste, die Gastfreundschaft des Sykes'schen Ehepaares in der hübsch gelegenen Kutscherwohnung über den Stallungen anzunehmen.

Die beiden Brüder Greif hatten einstweilen Herrn Wind-

mill in einem Briefchen ihren Wohnungswechsel gemeldet und sich für die wirksame Hilfe bedankt, welcher er ihnen in der Wiederherbeischaffung ihres Gepäcks geleistet hatte.

IV.

Die Gastfreundschaft, welche Alfred und Julius in Acacia-Grove genossen, war eine wohlthuend herzliche.

Frau Pringle, eine schöne, freundliche Frau, und ihre Kinder drückten ihre Dankbarkeit mehr in Blicken und Benehmen, als in Worten aus, und namentlich die beiden geretteten Töchter Eliza und Fanny begegneten den Brüdern mit einer gewinnenden Freundlichkeit und Herzlichkeit.

Obwohl diese Leute unverkennbar sehr wohlhabend waren, so verrieten sie doch eben durch die Abwesenheit alles Stolzes ihre wirkliche Bildung.

Frau Pringle erkundigte sich mit mütterlicher Sorgfalt nach den Bedürfnissen ihrer jungen Gäste und wollte für sie sorgen, und Herr Pringle ließ es sich nicht nehmen, ihnen alle Sehenswürdigkeiten der Stadt und Umgebung und seine nächstgelegenen Besitzungen zu zeigen, sie auf alles aufmerksam zu machen, was ihnen in dieser großartigen aber eigentümlichen Natur neu war, und was ihnen für die Zukunft nützlich sein konnte.

Herr Pringle hegte für die beiden Jünglinge ein aufrichtiges Wohlwollen, das weit inniger war, als er es in Worten und Gebahren an den Tag legte. Als sie ihm nach der mutigen That ihren Namen nannten, war er einen Augenblick stutzig geworden, da er vermutete, daß sie die Brüder des jüngst ver-

urteilten deutschen Kommiss seien, dessen That ein so großes Aufsehen gemacht hatte.

Er war im ersten Moment entschlossen gewesen, sie als seine Gäste nach seiner Wohnung zu nehmen, hatte sich dann aber eines anderen besonnen, — aus Rücksichten, welche er seiner Familie und seinem Stande schuldig zu sein glaubte, wenn er selbst auch von allem Vorurteil frei war. Er hielt zwar die beiden Jünglinge für brave und unverdorbene Menschen, und der sittliche Mut, den sie durch ihr kühnes Einschreiten bethätigt hatten, sprach am besten für sie, denn bössartige oder verdorbene Menschen können sich nur selten zu einer That aufraffen, zu welcher sie nicht der Eigennutz treibt.

Er wollte ihnen seine Dankbarkeit in der vollgültigsten Weise bethätigen, aber seine Freundschaft sollten sie nur dann gewinnen, wenn er sie auch derselben für würdig empfinden würde, und hierzu wollte er ihnen eine ehrliche Probe gestatten.

Einen Teil dieser Prüfung hatten Alfred und Julius unbewußt mit Erfolg bestanden, als sie Herrn Pringle aus freien Stücken sich als die Brüder jenes Strafgefangenen zu erkennen gegeben und ihre bange Sorge wie ihre Ueberzeugung von der Unschuld ihres unglücklichen Bruders dargelegt hatten. An letztere zu glauben, ward Herrn Pringle schwer, denn der Brite hat eine solche Hochachtung vor seinem Geschworenen-Gerichte, daß er nicht zu glauben vermag, es könnten zwölf unabhängige, vorurteilsfreie und gewissenhafte Bürger in einer solchen Jury einen Mitbürger für „schuldig“ erklären, wenn sie nicht von seiner Schuld vollständig überzeugt seien. Aber der aufrichtige Schmerz und der Glaube an Karls Unschuld machte in seiner Meinung den beiden Jünglingen Ehre, und Herr Pringle überzeugte sich mehr und mehr, daß unverkennbar an den beiden Jünglingen die Früchte einer guten Erziehung und eines guten Beispiels der Eltern hervortraten, und dies flößte ihm ein wirkliches Wohlwollen für diese Jünglinge ein.

Er ließ sich, namentlich abends in der Theestunde, von ihnen erzählen von ihrer Heimat, ihrem Elternhause, ihrer Erziehung, er prüfte sie unvermerkt über ihre Kenntnisse, und

seine Teilnahme stieg, so daß er auch ihrem verurteilten Bruder ein stilles Interesse zuwandte und in seinen Zeitungen diejenigen Nummern herausuchte, welche den Bericht über die Gerichts-Verhandlungen in Karls Prozeß und seine schließliche Verurteilung enthielten.

Diese las er aufmerksam und fand, daß außer einem Zusammentreffen von verdächtigen und belastenden Umständen beinahe alles gegen die Annahme einer Schuld bei dem Angeklagten sprach.

Alle Zeugen hatten dem Fleiße, der Tüchtigkeit, Bescheidenheit und Geschicklichkeit wie dem ehrbaren Wandel des Angeeschuldigten das beste Zeugnis ausgestellt. Selbst die Prinzipale hatten zugestehen müssen, daß sie niemals zuvor Grund zu Klage, zu Mißtrauen und Unzufriedenheit mit Charles Greif gehabt hätten, wofür eben der Vertrauensposten spreche, den sie ihm übertragen hätten.

Nichts in Karls Vorleben deutete auf Ausschweifung oder sittliche Verdorbenheit, nichts auf irgend welchen äußeren Drang zu einer Veruntreuung, während doch die Erfahrung lehrt, daß beinahe niemals ein Mensch ganz plötzlich zu einem großen Vergehen herabsinkt, sondern daß der Schritt zum Laster und Verbrechen nur ein allmählicher ist.

So kam Herr Pringle so weit, daß er sich selbst auf einem Zweifel betraf, ob er wohl als Geschworener diesen Angeklagten hätte schuldig finden können und ob wohl in der Verteidigung von Charles Greif auch alle gesetzlichen Mittel ausgenutzt worden seien.

Hatten ja doch die Geschworenen selbst nach Abgabe ihrer Antworten auf die Fragestellung des Richters den Angeeschuldigten der Gnade der Königin empfohlen!

Eines Tages erschien Herr Windmill in Acacia-Grove, um die beiden Brüder nach dem Gefängnis zu begleiten, damit sie ihren Bruder sehen könnten. Er hatte ihnen die Erlaubnis dazu bei dem Direktor der Strafanstalt verschafft und sich selbst die Ermächtigung erwirkt, den Gefangenen sehen zu dürfen. Leider traf der Inspektor die beiden Brüder nicht zu Hause, denn sie waren mit Frau Pringle und ihren Töchtern spazieren gefahren; dagegen hörte Herr Pringle nicht sobald von dem

Besuch des Inspektors, als er diesen in sein Bibliothekzimmer bitten ließ und freundlich empfing.

„Ich bin sehr erfreut, Sie sprechen zu können, mein lieber Herr, und mich mit Ihnen über meine jungen Gäste zu unterhalten, denen ich aufrichtig wohl will,“ sagte er. „Ich glaube, wir begegnen uns in denselben Empfindungen für diese beiden Jünglinge, und ich bitte Sie, in jeder Hinsicht auf meine Mitwirkung zu rechnen, wenn Sie etwas für dieselben thun können. Sie haben, wie ich höre, die Reise in derselben Kabine mit den jungen Leuten gemacht und sie wohl genauer kennen gelernt?“

„So ist es, Herr Pringle! Ich habe beinahe fünf Monate mit ihnen zusammengelebt, sie genau beobachtet und ordentlich lieb gewonnen,“ erwiderte der Inspektor. „Es sind ein paar frische, prächtige Jungen, so gutartig und wacker, daß ich sie meinen beiden Söhnen zum Muster vorgestellt habe.“

Und nun erzählte er, wie sich die beiden Brüder wetteifernd in seine Pflege geteilt hätten, als er krank gewesen, und wie er nie eine Roheit oder Ungezogenheit an ihnen bemerkt habe, wie beide, und insbesondere der ältere und gesetzkere Alfred, der Erziehung und dem Beispiel ihrer Eltern alle Ehre machten und ein wirklicher Gewinn für eine junge Kolonie seien, denn „aus solchem Holze schneide man die besten Bürger“, und selbst die schwere Heimsuchung und Enttäuschung, welche ihrer hier durch das Schicksal ihres Bruders gewartet habe, werde nur eine zu ihrem Besten dienende Prüfung sein und sie vor der Zeit Weisheit und Demut lehren.

„Ja, dieser Bruder!“ sagte Herr Pringle gedankenvoll. „Es ist ein furchtbares Schicksal für die beiden Jünglinge, so aus allen Hoffnungshimmeln heruntergeschleudert zu werden und seine Liebe zu einem Bruder so auf die Probe gestellt zu sehen! Ich selber frage mich angesichts dieses rätselhaften Falles, ob jener Mensch schuldig ist. Was denken Sie davon, Herr Windmill?“

Der Inspektor zuckte die Achseln.

„Ich kenne diesen Fall nur aus den Zeitungen, die ihn oberflächlich und zum Teil vorurteilsvoll auffaßten und so zuckten, wie er nach ihrer Meinung für die Leser am inter-

essantesten und fesselndsten sein würde. Ich traue solchen Schilderungen niemals ganz, und namentlich in diesem Falle erscheinen sie mir zu lückenhaft. Ich behalte mir vor, mir eine Ansicht erst dann zu bilden, wenn ich den Verurtheilten gesehen habe, zu dessen gunsten so vieles spricht, denn offen gestanden ist nach meinem unmaßgeblichen Dafürhalten zu wenig geschehen, um den inneren Zusammenhang der einzelnen Thatfachen oder Anzeichen zu ermitteln, welche den aus den Umständen geschöpften Beweis bilden. Wenn ich zur Zeit hier gewesen wäre und die Aufnahme des Thatbestandes zu besorgen gehabt hätte, würde ich vielleicht anders zu Werke gegangen sein."

"Wie meinen Sie dies? Haben Sie irgend einen Verdacht, Herr Windmill?"

"Ich kann und will noch nicht davon reden, Herr Pringle! Ich suche und grüble nach und finde eine große Genugthuung in der unerschütterlichen Überzeugung der beiden Jünglinge von der Unschuld des Bruders und in ihrem festen Vorsatz, ihr möglichstes zu thun, um seine Unschuld an das Licht zu bringen. Und, meiner Treu, Herr! Wenn dies menschenmöglich ist, so soll es auch geschehen, denn dies würde mir die höchste Genugthuung bereiten. Aber vor allem will ich mir den Verurtheilten ansehen, — ich darf mir wohl ohne Selbstüberhebung eine gewisse Dosis Menschenkenntnis und Physiognomik zutrauen."

"Herr Windmill, erlauben Sie mir, daß ich mich Ihnen hierin zum Verbündeten anbiete!" sagte Herr Pringle lebhaft. "Scheuen Sie keine Kosten, denn meine Börse steht Ihnen hierfür in jedem Betrage zu Diensten. Ich bin diesen beiden Jünglingen zu solch unsäglichem Danke verbunden, daß es mir eine Pflicht und Gewissenssache ist, ihnen diese Freude zu bereiten und den Makel von ihrem Namen zu nehmen. Nicht wahr, Sie gestatten mir, mich an Ihrem Werke zu beteiligen? Sie werden mich dadurch zum höchsten Danke verbinden!"

"Wohlan, mein Herr, ich nehme dies mit Vergnügen an, denn um der Sache willen ist mir jeder Verbündete willkommen," sagte der Inspektor. "Haben Sie die Güte, mir die beiden jungen Herren nach meinem Bureau zu schicken, sobald sie nach Hause gefehrt sind. Ich werde sie dann nach dem Gefängnis

begleiten und Zeuge dieses schmerzlichen Wiedersehens sein; und wenn Sie mich dann wieder zu Ihnen kommen sehen, so rechnen Sie darauf, daß ich Ihre Hilfe und Ihre Verbindung in Anspruch nehme."

Dieses Abkommen besiegelten die beiden Männer mit einem Händedruck, und Herr Windmill ging.

Am andern Vormittag holten ihn Alfred und Julius ab und wurden von ihm nach der Strafanstalt geführt, wo sich vor ihrem Erlaubnißschein die Thüren rasch öffneten. Diese Räume löstten den beiden Jünglingen ein wahres Grausen ein, und der Mut entfiel ihnen beinahe, als man sie in das sogenannte "Sprechzimmer" führte.

Auf derjenigen Seite des Zimmers, auf welcher sie eintraten, befand sich nur ein schmaler Raum von ungefähr fünf Fuß Breite, welcher durch ein starkes Gitter von gekreuzten Eisenstäben nach innen abgesperrt war und nur einige Stühle für Besucher enthielt. Am jenseitigen Ende des schmalen Zimmers, etwa zehn Fuß von dem diesseitigen Gitter entfernt, war ein zweites noch stärkeres Gitter, in dessen Mitte eine Art Käfig von starken Eisenstäben im Halbkreis gegen die Mitte des Zimmers vorsprang. Ein einziges kleines, stark vergittertes Fenster, hoch oben in der Wand angebracht, erhellte nur mäßig diesen verhängnisvollen Raum.

Raum waren die beiden Brüder mit einem Aufseher und Herrn Windmill von der einen Seite eingetreten, so ertönte eine Glocke, und nach wenigen Minuten bangen Harrens sahen Alfred und Julius durch die jenseitige Thür ihren armen Bruder Karl in Begleitung eines Beamten und eines Schließers eintreten. Beide hatten den Bruder schon seit einem Jahrzehnt nicht mehr gesehen, und hätten ihn kaum wieder erkannt, so sehr hatten Zeit und Klima, die jüngsten Erlebnisse und die schwarz und grau gestreifte Züchtlingskleidung von grobem Zwilch den jungen Mann verändert.

Mit lautem Schluchzen streckten Alfred und Julius dem Gefangenen die Hände entgegen, um ihn zu begrüßen, und konnten ihm nicht einmal die Hand drücken. Es war ein erschütterndes Wiedersehen, welches einen Sturm von Empfindungen nachrief, den keine Feder zu beschreiben vermöchte.

Karl war ebenfalls tief bewegt, aber doch gefaßt und ergeben. „Meine armen Brüder,“ hub er an und sprach Englisch, um ja keinen Verdacht vor den amtlichen Zeugen zu erwecken, „wie ganz anders habe ich mir die erste Begegnung zwischen uns vorgestellt! Ich wußte zwar, daß Ihr etwa um diese Zeit eintreffen würdet, aber erst Eure Zeilen vom vorigen Sonnabend haben mich belehrt, daß Ihr schon hier seid. Ich danke Euch herzlich für Euren Besuch, welcher mir beweist, daß Ihr noch an mich und meine Unschuld glaubt!“

„O gewiß, Karl, glauben wir daran, und sind davon ganz durchdrungen!“ erwiderte Alfred, „Wir bringen Dir die innigsten Grüße der theuern Eltern und der lieben Geschwister, und vor allem des lieben Vaters besondern Dank und Segen. Wir haben eine glückliche Ueberfahrt gehabt und der liebe Gott hat uns auch hier Freunde finden lassen, und so sehen wir für uns selber ruhig der Zukunft entgegen, und haben uns gelobt, unser möglichstes zu thun, um für Dich zu sorgen und wo möglich Deine Unschuld an den Tag zu bringen!“

„Gott lohne es Euch, meine liebe Jungen! Der Allwissende, der die Herzen ergründet, wird Euch beistehen, denn er weiß, daß ich unschuldig und eines so gemeinen Verbrechens unfähig bin, wie dasjenige ist, welches man mir zur Last gelegt hat,“ sagte der Gefangene gelassen und mit stiller Ergebung. „Ich habe den Schein gegen mich gehabt, vielleicht auch ein Gewebe von Bosheit und Tücke, — wer weiß es? Ich habe mich vielleicht nicht gewandt genug verteidigt, eben weil ich im Bewußtsein meiner Unschuld allzu vertrauend war. Nun ist diese furchtbare Heimsuchung über mich ergangen, die mich meine Ehre, meinen guten Namen, meine ganze Lebensstellung und Zukunft kostet und mir vier Jahre meiner besten Kraft rauben wird . . . O, ich konnte nicht immer so ruhig davon reden, wie in diesem Augenblicke, meine lieben Brüder! Dieser Schicksalsschlag hat mich beinahe um den Verstand gebracht, und dies hat vielleicht auch meine Selbstverteidigung beeinflusst und mir die nötige Besonnenheit und Umsicht geraubt. . . . Erst seit ich hier bin, in der fürchterlichen Einsamkeit meiner Zelle, haben Gebet und Nachdenken und mein täglicher Umgang mit dem heiligen Bibelwort mich allmählich meine Pflicht gelehrt, dem Herrn er-

geben stille zu halten, welcher dieses Verhängnis zu meiner Prüfung und Läuterung über mich verfügt hat. Ich habe dem allmächtigen Vater im Himmel mein Anliegen empfohlen und mich unter seine gewaltige Hand gebeugt, deren Fügung ich verehere, auch wenn ich sie nicht verstehe und wenn sie mich schmerzt. Ich habe mir gelobt, geduldig zu tragen, was er mir auferlegte, und nicht an ihm und seiner Allmacht, seinem Erbarmen irre zu werden, sondern unerschütterlich zu vertrauen, daß er, der in alle Herzen sieht und dem kein Ding unmöglich ist, auch meine Unschuld an den Tag bringen kann, wenn er es für gut hält. . . . Mein Loos ist mir ohnedem einigermaßen erleichtert worden, was ich dankbar anerkenne. Ich bin allein in einer Zelle eingesperrt und werde mit Schreibereien und Papparbeiten beschäftigt; ich bin des entsetzlichen Umgangs mit den unglücklichen anderen Insassen dieses Hauses überhoben, und so stört mich nichts, in meinen Gedanken bei meinen Lieben zu tagen und die Stunde der Einsamkeit und den Druck der Gegenwart mit den Erinnerungen an meine Jugend, an unser freundliches, von Tugend, Sittlichkeit, Bildung und Wohlwollen erhelltes Elternhaus zu erleichtern! Ich habe den Trost, daß unsere teuren Eltern an meine Unschuld glauben werden, ohne daß ich sie beteure, denn sie werden sich sagen, die Lehre und Beispiele, die wir unsern Kindern gegeben haben, machen es unmöglich, daß eines von ihnen je so tief sinken könnte. Und so werden, unter Gottes gnädigen Beistand, auch diese herben Jahre der Prüfung und der Drangsal an mir vorübergehen, ohne mir meine Selbstachtung und den Schatz meines guten Gewissens und meines Gottvertrauens zu rauben. . . . Und nun, liebe Brüder, erzählt mir von den Eltern und Geschwistern!" Das ist ja ein Trost, der mir vieles Leid erträglich machen wird!"

Alfred und Julius berichteten nun, was sie für den Bruder an Grüßen und mündlichen Aufträgen mitgebracht hatten, und was sie für interessant hielten. Die Zeit verging darob nur allzu rasch, und der Beamte bemerkte ihnen, daß die Frist der Unterredung zu Ende gehe.

"Nun zu Euch, meine lieben Brüder!" sagte Karl mit ruhiger Fassung. "Der härteste Teil meines Schicksals ist, daß

ich Euch, so jung, so unerfahren, schutzlos inmitten einer Bevölkerung zurücklassen muß, in welcher so viele lasterhafte und gefährliche Menschen sind; daß ich nicht selbst für Euch sorgen, Eure Schritte lenken, Euren Umgang überwachen kann, bis Ihr Mannhaftigkeit und Menschenkenntnis genug haben würdet, um gegen Verführungen gefeit zu sein! . . . Ich kann Euch nur flehentlich bitten, daß Ihr stets Eurer Erziehung und des schönen Beispiels eingedenk bleibt, welches unsere trefflichen Eltern uns gegeben haben! Alfred, ich beschwöre Dich, thu' niemals etwas, worüber Du vor dem Auge unserer guten Mutter erröten müßtest! Julius, vergiß niemals des Vorbildes von Fleiß, Genügsamkeit, Selbstopferung und Seelengröße, das Du an unserem treuen Vater hast! Wandelt würdiglich Euren Berufe, immer Gott vor Augen, reinen Sinnes, gewissenhaft und treu auch im kleinsten, hilfreich und liebevoll gegen das Unglück, aber unerbittlich streng gegen Euch selber und gegen jedes Unrecht. . . . Gott segne Euch! Ich kann nichts thun, als für Euch beten! Aber verweilt nicht lange hier! Sucht bald irgendwo im Innern des Landes ein Unterkommen zu finden, und . . . und laßt mich von Zeit zu Zeit von Euren Fortkommen hören . . . Die Gewißheit, daß Ihr ein paar wackere Männer werdet und unserer Eltern würdig seid, wird mir der beste Trost in meiner Lage sein! . . .“

Dem armen Gefangenen versagten Kraft und Stimme; er schlug die Hände vor das Gesicht, lehnte das Haupt an das Eisengitter und schluchzte laut. Weinend gelobten die Brüder, ihm zu folgen und ihrer Eltern eingedenk und würdig zu sein, und dies richtete den Gefangenen wieder auf.

„Die Zeit ist um, meine Herren! Sie müssen sich von Ihrem Bruder nun verabschieden,“ sagte der Beamte freundlich.

„O, nur noch eine Frage, mein Herr!“ versetzte Alfred bittend. „Sprich, Karl, soll ich den lieben Eltern Dein Schicksal verhehlen? Wir haben noch nicht nach Hause geschrieben.“

„Mit nichts, Alfred,“ versetzte der Gefangene. „Ihr sollt den guten Eltern nichts verhehlen, sondern die volle Wahrheit melden. Du sollst den guten Eltern melden, wie und wo Ihr mich gefunden habt. Ich darf im Monat nur einen einzigen Brief abgehen lassen, und der erste, den ich schrieb, galt meinen

Prinzipalen, denen ich meine Unschuld nochmals beteuerte; der zweite aber wird den lieben Eltern gelten und ihnen alles getreulich melden, was mich betroffen hat. Es wird sie zwar betrüben, aber nicht an mir irre werden lassen. Sie werden für mich beten und ihr Segen und ihre guten Wünsche werden mit mir in der Trübsal und Ferne sein. Und nun lebet wohl, meine lieben, teuren Brüder! Gott segne Euch! Bleibet gut und fromm, und es wird Euch nichts fehlen!"

Karl winkte ihnen mit einem Blick voll unendlicher Liebe und Innigkeit zu und ward dann abgeführt, und Alfred und Julius verließen in tiefster Gemütsbewegung das Sprechzimmer und die Strafanstalt. Sie waren zu tief erschüttert, um reden zu können, und blickten nur schüchtern fragend Herrn Windmill an.

"Seid ruhig, meine jungen Freunde," erwiderte der Inspektor und drückte den beiden Brüdern die Hand; „dies war keine Komödie, und ich will dem armen Manne herzlich wohl. Wir werden schon sehen, was sich machen läßt, und was geschehen kann, das soll mit tausend Freuden geschehen. Nehmen Sie sich an dem Bruder ein Beispiel: so viel Heiterkeit und Mut in Trübsal, so viel Gottvertrauen — meiner Treu! Sie müssen wackere Eltern haben!"

Herr Windmill war überhaupt kein Mann von vielen Worten und zumal jetzt nicht, wo alles, was er gehört und gesehen hatte, ihn in innerster Seele beschäftigte. Bevor sie aber noch zweihundert Schritte von dem Gefängnis entfernt waren, sagte er ihnen, er wolle sie nach Acacia-Grove hinausbegleiten, um mit Herrn Pringle wegen ihrer Zukunft zu reden, denn er billige vollkommen den Rat und die Ansicht ihres Bruders, daß sie möglichst bald Sydney verlassen und ein Unterkommen auf irgend einem Landgut oder einer Niederlassung im Innern finden sollten. Die Brüder Greif waren ihm dafür sehr dankbar, denn sie hatten sich im stillen gelobt, Karls Rat in allen Stücken zu befolgen. Sie ahnten nicht, über welchen Gegenstand und Zweck sich Herr Windmill mit Herrn Pringle besprach, aber sie waren überzeugt, daß der Inspektor ihr aufrichtiger und wohlwollender Freund war, und ließen ihm einstweilen den Vortritt in Pringles Bibliothek- oder Studierzimmer. Erst beim Gabel-

frühstück sahen sie Herrn Pringle, der ihnen womöglich noch liebevoller und freundlicher begegnete, als zuvor.

„Ihr wollt also wirklich fort, meine jungen Freunde?“ fragte er sie. „Gefällt es Euch nicht in meiner Familie?“

„O doch, wir könnten uns ja keine freundlichere Aufnahme wünschen, lieber Herr,“ erwiderte Alfred; „allein wir haben uns nun von der Reise erholt und sehnen uns nach einer Thätigkeit. Wir sind es nicht gewöhnt, unbeschäftigt zu sein.“

„Hm, das läßt sich zwar hören und ehrt Euch, meine Freunde,“ sagte Herr Pringle; „aber ich merke wohl, dies ist nicht der einzige Grund, welcher Euch von hier hinwegtreibt, — Ihr habt noch einen andern Beweggrund, und ich möchte diesen kennen lernen. Herr Julius, sprechen Sie offen und ehrlich: warum wollen Sie so schnell fort?“

„Se nun, Herr Pringle,“ entgegnete Julius mit offenem, ehrlichem Blicke; „Sie wissen ja, wir haben unsern armen Bruder gesehen, . . . er wünscht, daß wir schnellstens in eine geregelte Thätigkeit kommen . . . und wir fühlen selbst, daß er recht hat und . . . und dann . . .“

„Nun? sprechen Sie offen, mein lieber Junge!“

„Dann ist uns der Gedanke so peinlich, ja beinahe unerträglich, Herr Pringle, daß wir, die Brüder eines Sträflings, das Gastrecht in Ihrem reichen Hause genießen, während unser Bruder . . . der unglückliche Karl . . . die ganze Schmach und das Elend eines Gefangenen trägt . . .“ Er brach unwillkürlich in Thränen aus und hielt inne.

„Ja, Herr Pringle, mein Bruder spricht aus, was auch ich fühle,“ fuhr dann Alfred fort. „Wir verdienen so viel Güte nicht, und die Behaglichkeit und Fülle, die uns hier umgibt, macht uns das Unglück unseres teuren Bruders, an dessen Unschuld wir felsenfest glauben, nur um so schwerer fühlbar.“

„Euer Zartgefühl und Eure Ansichten gereichen Euch zur Ehre, und ich begreife das, was an Eurem Wunsch und Entschluß berechtigt ist. Wir werden nachher über diesen Gegenstand auf meinem Studierzimmer reden. Inzwischen bleibt Ihr nach wie vor unsere liebewerten Gäste, denen wir auf Lebenszeit verpflichtet sind,“ entgegnete Herr Pringle.

Sam Ballantyne hatte zuerst eine Stelle als Kutscher in

der Stadt annehmen wollen; als er aber von dem Lebensplan seiner jungen Reisegefährten hörte, gab er diese Stelle wieder auf und bat Alfred, sich ihm und Julius anschließen zu dürfen, was diese nur dankbar annahmen.

Eines Abends fanden die Brüder mehrere Gäste bei dem Diner oder der Hauptmahlzeit, worunter auch ein Herr Fortescue mit seiner Frau, und ein Herr Rasmith, feingebildete, lebenswürdige Leute, denen Herr Pringle sie vorstellte. Herr Fortescue war ein Mann von etwa fünfzig Jahren, allem Anschein nach ein wohlhabender Geschäftsmann; seine Frau, etwa zehn Jahre jünger, war eine Deutsche, welche als Erzieherin erst nach England, dann nach Australien gegangen war. Herr Rasmith schien Advokat oder Jurist zu sein. Diese drei Gäste begegneten den beiden jungen Deutschen sehr freundlich, aber beobachteten sie auf eine eigentümliche Weise, welche dem scharfen Blicke Alfreds nicht entging. Er verhielt sich so unbefangen wie Julius, und als nach dem Essen die Herren noch bei einem Glase Wein im Speisezimmer blieben und die Brüder Greif den Damen in den Salon folgten, gesellte sich Frau Fortescue zu ihnen, plauderte mit ihnen von der lieben deutschen Heimat und ließ sich von den Jünglingen berichten, wie und warum sie nach Neusüdwales gekommen seien. Alfred antwortete offen und der Wahrheit gemäß, nur vermied er, aus sehr erklärlichem Zartgefühl, seines verurteilten Bruders zu gedenken. Dagegen ward Frau Fortescue gar nicht müde, ihn nach den Verhältnissen seiner Eltern und deren Familienleben zu befragen, und so verrieten die Brüder im Verlauf des Gesprächs unwillkürlich, daß sie einem Bruder in Australien die Mittel zu ihrer besseren Erziehung, zur Reise nach Neusüdwales und die Andeutung ihres künftigen Lebensberufs verdankten. Frau Fortescue vermied es mit dem feinsten Takt, nach dem Wohnort und den Verhältnissen dieses Bruders zu fragen, entlockte aber den beiden Jünglingen alles, was diese nur zum Lobe Karls sagen konnten. Mitten in dieser Unterhaltung kamen auch die Herren Fortescue und Rasmith dazu, beteiligten sich mit Interesse an dem Gespräch und hörten teilnehmend auf die Schilderung der freigebigen Unterstützung, welche Karl Greif seit der Zeit, wo er einen gut bezahlten Posten inne gehabt, seinen Eltern und Geschwistern hatte zufließen lassen.

Die beiden Brüder hatten sich schon in den Kreis der jüngeren Leute zurückgezogen, welcher sich mit Musik und Tanz belustigte, als Herr und Frau Pringle, Herr Edwin Pringle, der Richter vom Distrikt Court, Herr und Frau Fortescue und Herr Rasmith noch in einer Gruppe im Salon beisammen saßen und sich über denselben Gegenstand unterhielten.

„Nun, was meinen Sie, Frau Fortescue,“ fragte Herr Joseph Pringle diese, — „wie gefallen Ihnen meine Lebensretter?“

„Ganz vortrefflich Herr Pringle,“ erwiderte diese; „ich bin stolz auf meine jungen Landsleute und erkenne in ihnen mit Vergnügen die gut erzogenen und wohlgerathenen Söhne einer achtbaren und gebildeten Familie. Ich prophezeie diesen Jünglingen, die mit eben so viel Mut als Bescheidenheit auftreten, eine schöne Zukunft in unserer Kolonie, und werde sie gern nach Kräften unterstützen.“

„In der That, meine Frau hat recht,“ sagte Herr Fortescue; „wenn die beiden Jünglinge Lust hätten, Kommissstellen anzunehmen, so würde ich mich verbindlich machen, sie auf unserem Kontor unterzubringen.“

„Ah, sogar trotz der Erfahrungen, welche Ihre Firma jüngst mit dem deutschen Buchhalter gemacht hat?“ fragte Herr Pringle; „das ist ein Akt der Hochherzigkeit, den ich anerkenne! Man hätte erwarten sollen, Herr Fortescue, daß Sie nun ein gewisses Vorurteil gegen Deutsche hegen würden.“

„Keineswegs hege ich ein solches, mein lieber Herr Pringle,“ erwiderte Fortescue lächelnd. „Meine Frau würde hinreichen, mir ein solches Vorurteil als abgeschmackt und ungerecht erscheinen zu lassen. Und überdem habe ich dem Unglücklichen, von dem Sie reden, stets und bis zu der Entdeckung jenes noch immer nicht genügend aufgeklärten Unterschleiß meine ganze Achtung für seine Fähigkeit und seinen Charakter und mein aufrichtiges Wohlwollen geschenkt, ja ich hätte sogar meine Hand nicht von ihm abgezogen, wenn er seine Schuld gestanden und den Ort bekannt hätte, wo er die Goldbarren versteckt hatte.“

„Mein Gatte hat jenen Mann immer innig bedauert und kann noch heute nicht ganz an seine Schuld glauben, und auch ich würde mich innig freuen, wenn ich ihn von jener Schuld

entlastet oder nur gerechtfertigt sähe," setzte Frau Fortescue hinzu. „Etwas in dem Wesen und der Erscheinung der beiden Jünglinge hat mich unwillkürlich an den Verurteilten erinnert."

„Das war die Familien-Ähnlichkeit, meine liebe Frau Fortescue," entgegnete Herr Joseph Pringle. „Meine beiden Lebensretter sind die leiblichen Brüder des unglücklichen Strafgefangenen, die von dessen Unschuld völlig überzeugt sind."

„Meine Ahnung!" stammelte Frau Fortescue überrascht.

„Sie müssen mir die kleine Täuschung zu Gute halten, die ich mir mit Ihnen erlaubt habe, meine Freunde," fuhr Herr Pringle mit einem bittenden Blicke fort. „Ich stellte Ihnen die beiden Jünglinge, deren kühne That Sie ja schon durch die Zeitungen kannten, unter dem Namen Greif vor, so wie wir Engländer etwa den Namen Greif aussprechen würden. Es war mir darum zu thun, daß Sie diese beiden frischen, wackeren Jungen unbefangen kennen lernen würden, um zu sehen, daß sie Söhne braver, gebildeter Eltern sind, gleich dem älteren, von einer solch verhängnisvollen Anklage niedergeschmetterten Bruder. Ich habe den Gefangenen nicht gekannt, noch vielleicht jemals gesehen. Allein die Verpflichtung, welche ich und meine ganze Familie gegen die beiden Jünglinge haben, die eben so bescheiden und unverdorben wie mutig sind, ihre unerschütterliche, vertrauensvolle Liebe zu ihrem Bruder, ihr unwandelbares Vertrauen in seinen Charakter und die genauere Bekanntschaft mit ihnen, die ich seit ihrem Verweilen in meinem Hause beobachtete und die wir alle wirklich lieb gewonnen haben, mögen mich einigermaßen entschuldigen, wenn ich Sie ebenfalls mit diesen Brüdern des Unglücklichen bekannt machen wollte, und wenn ich Ihnen nun gestehe, daß es mir, trotz all meines Zutrauens zu der Gerechtigkeit eines englischen Geschworenengerichts, unendlich schwer wird, an die volle Schuld jenes Charles Greif, an einen vorbedachten, kalt geplanten und ausgeführten gemeinen Betrug von seiner Seite zu glauben. — Sie, meine Herren, haben vielleicht eine andere Ansicht von jenem Rechtsfalle und der Schuld des Verurteilten," fuhr er mit Wärme fort. „Sie, Herr Fortescue, sind der Associe des Hauses, das unter jener Veruntreuung gelitten hat; Sie, Herr Rasmit, waren einer der Anwälte der klägerischen Partei, und mein Bruder Edwin Pringle gehört

derselben richterlichen Behörde an, welche den Angeklagten für überwiesen angesehen und verurteilt hat. Aber mir werden Sie es nicht mißdeuten, wenn ich im Interesse meiner jungen Retter und der Gerechtigkeit überhaupt keinen sehnlicheren Wunsch hege, als die Unschuld jenes Unglücklichen an den Tag zu bringen, und wenn ich, um auch Ihnen eine echt menschliche Teilnahme für den Unglücklichen einzulößen, Sie mit den Brüdern, als den Ergebnissen derselben Erziehung, als zwei vom Schicksal schwer Heimgesuchten, bekannt machen wollte, die auf des Bruders Veranlassung diese Reise von achtzehntausend englischen Meilen gemacht haben, um hier auf solch grausame Weise in allen ihren Hoffnungen getäuscht zu werden."

Die drei Herren schwiegen einen Augenblick, aber Frau Fortescue drückte Herrn Pringle die Hand.

"Ich verstehe Sie und danke Ihnen, Herr Pringle," sagte sie. "Ihr edles Herz legt Ihnen eine doppelte Pflicht auf, welcher Sie mannhaft und ehrlich genügen. Lassen Sie mich Ihre Bundesgenossin sein, denn auch ich bin nachgerade an der Schuld des Verurteilten irre geworden und werde mich mit Vergnügen an dem menschenfreundlichen Werke beteiligen, einem Unschuldigen zur Freiheit und zur Wiederherstellung seiner Ehre zu verhelfen!"

Auch die drei Herren erklärten, daß sie es für ihre Pflicht ansehen würden, dem Verurteilten beizustehen, falls nur irgend ein Grund zur Annahme vorhanden, daß er unschuldig verurteilt worden sei, und berieten sich unter der Leitung des Richters Pringle alsbald über den einzuschlagenden Weg zu diesem Ziele.

Die Persönlichkeit dieser braven, biedereren Brüder hatte sie auch zu gunsten von Charles Greif gewonnen, obwohl es schon tausendfach dagewesen ist, daß selbst bei der besten Erziehung und dem musterhaftesten Beispiel von seiten der Eltern nicht alle Kinder gleich sittlich und zuverlässig werden.

V.

Von diesen Vorgängen hatten Alfred und Julius keine Ahnung. Sie wußten nicht, daß die beiden Herren Pringle sich mit Inspektor Windmill verbündet hatten, um, so viel nur immer noch jetzt möglich, Nachforschungen über jenen Kriminalfall anzustellen.

Wenige Tage nach dem letztgeschilderten Vorgang hatten sie ihre Reise ins Innere angetreten, um auf einigen Viehstationen, welche der Familie Pringle gehörten, ihre Lehr- und ehrliche Probezeit im australischen Busch zu bestehen. Eine Schleife, denjenigen ähnlich, auf welchen bei uns schwere Fässer und Wasserkufen transportiert werden, aber von zwei kräftigen Ochsenpaaren gezogen, war mit den Koffern der drei jungen Einwanderer und mit allen möglichen Vorräten an Lebensmitteln und Getränken, Zimmermanns- und Tischler-Werkzeugen, Ackergeräten, Kleidern, Betten und so weiter beladen und zog unter der Führung eines Ochsentreibers und unter dem Beistand von Sam Ballantyne in nordwestlicher Richtung von der Meerenge Port Jackson ins Land hinein.

Sam schritt entweder neben der Schleife her oder saß auf derselben.

Alfred und Julius aber, jetzt mehr nach australischer Landessitte gekleidet als bei ihrer Landung, ritten auf Pferden hinter oder neben der Schleife her, und die Reise war eine angenehme, denn die Witterung war gut, das Klima mild und die Gegend herrlich.

Einige Duzend deutsche Meilen weit führte eine gute Straße durch die wechselvolle schöne Landschaft, in welcher eine Menge Dörfer und Niederlassungen passiert wurden und viele Schenken und Gasthäuser an der Straße Unterkunft und Bewirtung boten. Dann hörten die Straßen und bald auch die Spuren der Besiedelung auf, mit Ausnahme einzelner Schenken und Kramläden und da und dort einer Viehstation, und unsere

jungen Reisenden waren dann auf ihre eigenen Hilfsquellen angewiesen und mußten unter freiem Himmel oder einem kleinen Zelte übernachten, das sie mitgebracht hatten.

Dies erschien unseren jungen Einwanderern bald als der angenehmste und unterhaltendste Teil der Reise. Wenn man etwa ein Stündchen vor Sonnenuntergang einen zum Nachtlager passenden Platz gefunden hatte, bei dessen Wahl namentlich das Vorhandensein von Gras und Wasser maßgebend war, so wurden die Ochsen ausgespannt und zum Weiden ausgethan, dörres Holz gesammelt, ein Feuer angemacht, Thee und Maisbrei gekocht und „Dampfer“ gebacken.

Die Nachtwache wurde abwechselnd von allen der Reihe nach versehen, so daß einer vom Schlafengehen bis Mitternacht, der andere von Mitternacht bis zum Aufbruch die Wache versah.

Als die Reihe zum ersten Male an Alfred kam, blieb er mit Vergnügen munter, denn die Neuheit der Szene und der Ansichten, welche sich ihm darboten, versetzte ihn in die lebhafteste Aufregung, und selbst, nachdem er durch Julius abgelöst wurde, konnte er nicht einschlafen, sondern lag wach am Feuer und sah, in allerhand Gedanken und Erinnerungen versunken, die herrlichen Gestirne des südlichen Firmaments langsam in ihrer ganzen Pracht über sich hinziehen. Erst gegen Morgen schlummerte er wirklich ein, bis das Kreischen der Tausende von Papageien, die in den Baumkronen erwachten und umherzuflattern begannen, dann das Gackern der Laubvögel, der helle flötenartige Ruf der australischen Elster, das Schnattern der Tausende von sogenannten Lederköpfen, einer anderen Waldvogelart, und die tausenderlei Stimmen anderer Vögel, welche den erwachenden Tag begrüßten, rasch den Schlaf verscheuchten.

Sam und der Ochsentreiber machten sich dann daran, die weidenden Zug- und Reittiere einzufangen und zum Lager zurückzutreiben, während die Brüder Greif das Feuer aufschürten und den Thee kochten und Dampfer bereiteten.

Dann ward das Frühstück verzehrt, die Ochsen vor die Schleife gespannt, die Pferde gesattelt, und wenn dann kaum die herrliche Sonnenscheibe über dem Horizont erschien, war das Lager schon verlassen und unsere kleine Karawane schon wieder

unterwegs auf der nur durch Wagengeleise und Hufspuren bezeichneten Wegspur durch den Busch.

Die Landschaft wurde immer schöner und mannigfaltiger, je tiefer sie ins Innere vordrangen, und bildete den günstigsten Kontrast zu den staubigen, steinigen und erschöpften Gegenden, welche man in der Nähe der Hauptstadt zum Teil passiert hatte.

Manchmal durchzog man Gegenden, welche wie ein großer Park ausfahen, mit schönen offenen Lichtungen und grasbewachsenen Fluren, auf denen bald einzelne Gruppen, bald nur einzelne stattliche Bäume standen, und mit Gehölzen, welche durch ihren Umfang und durch die Größe ihrer Bäume den Namen von Wäldern verdienten.

Zahllose fremdartige Vögel, zum Teil mit herrlichem Gefieder, belebten Busch- und Baumkronen, und noch seltsamere Vierfüßler sprangen hier und da aus dem Versteck eines schützenden Gebüsches hervor und flüchteten in die frischen, lichten Hochwälder oder in das Dickicht von Grasbäumen oder Stachelschweingras (*Spinifex*), und erinnerten die jungen Einwanderer daran, wie unendlich weit sie von der Heimat ihrer Kindheit entfernt seien.

Alfred und Julius braunten längst vor Begierde, einmal die Känguruh- und Emu-Strauße zu erblicken, von denen sie so viel gelesen hatten. Aber sie hatten das längst besiedelte Gebiet schon weit hinter sich, als das erste Känguruh in der Freiheit ihnen zu Gesicht kam.

Es war ein großes Tier, volle fünf Fuß hoch, wie es so im dürftigen Schatten eines alten Gummibaumes da hockte und sich gleichmütig die Gegend vor sich zu beschauen schien. Es hatte seinen langen dicken Schwanz als wichtige Stütze hinter sich auf dem Boden ausgebreitet und seine Vordertagen bis über die Brust heraufgezogen.

Alfred und Julius waren der Schleife vorangeritten und auf dem weichen Boden war der Hufschlag ihrer Pferde so wenig hörbar gewesen, daß sie dem Tiere bis auf etwa dreihundert Schritte nahe kamen.

Sie hatten ihre Doppelflinten auf der Schleife gelassen und hätten hier auch keinen Gebrauch davon machen können,

die Entfernung bis zu dem Tiere war zu groß für einen Flintenschuß.

Als das Känguruh endlich den Hufschlag ihrer Pferde hörte, wandte es sein sanftes Gesicht mit den verständigen Augen auf einige Sekunden den nahenden Reitern zu; dann machte es aber einen mächtigen Satz und flüchtete in langen verzweifelten Sprüngen, die es einem Pferde fast unmöglich machten, mit ihm gleichen Schritt zu halten, namentlich ohne Hunde. Das Känguruh entkam glücklich, obwohl Larry und Sam mit lautem Geschrei herbeieilten und den beiden Brüdern Greif ihre Flinten brachten.

Larry meinte aber, die Flucht des einen Tieres habe wenig zu bedeuten, denn es sei ohne Zweifel ein altes Männchen, die beinche immer einzeln gehen, und man könne um so sicherer darauf rechnen, daß man bald ein ganzes Rudel dieser großen Känguruhs antreffen werde.

Diese Prophezeiung ging auch in Erfüllung, denn kaum zwei Stunden später, als sie über eine ziemlich steinige Anhöhe hinzogen, wurden sie eines starken Rudels großer Tiere in dem fruchtbaren Thal am Fuße der Anhöhe ansichtig. Die einen lagen der vollen Länge nach auf der Seite am Boden ausgestreckt, andere hüpfen um einander herum oder über einander hinweg, andere hockten auf ihren langen Hinterbeinen und schauten sitzend dem Treiben der anderen zu.

„Hollah, da haben wir das Rudel, von dem ich vorhin gesprochen habe!“ sagte Larry. „Hei, wenn wir jetzt ein paar gute Hunde und die Kugelbüchse des Herrn Pringle da hätten, bekämen wir ein tüchtiges Gericht Känguruh-Rippchen für heute abend und mehr Fleisch, als wir in einer Woche aufzehren könnten!“

Er konnte sich kaum enthalten, seine Zugochsen zu verlassen und unter die Tiere hineinzuspringen. Aber Alfred hielt ihn zurück, denn er würde die Tiere nur unnötigerweise aufscheucht und die sich selbst überlassenen Zugtiere würden die Schleife umgeworfen und den besten Teil von deren Ladung beschädigt haben.

Die beiden Brüder Greif und Sam versuchten zwar, sich am Hügelhang hinunter zwischen den Steinen heranzuschleichen

und ein Känguruh niederzureiten oder zum Schuß zu bekommen. Allein die scharfen Sinne dieser Tiere verrieten ihnen schnell die Annäherung der Feinde und im Nu waren sie alle auf den Beinen und Schwänzen (denn mit diesen geben sie sich beim Laufen einen Schwung), die Weibchen hoben ihre kleinen Jungen rasch auf und steckten sie in ihre Tasche am Bauch, und in wenigen Sekunden flüchtete das ganze Rudel unter den seltsamsten Sprüngen das Thal hinunter und war unseren jungen Freunden bald aus dem Gesicht.

Die beiden Brüder Greif mit ihrer jugendlich lebhaften Einbildungskraft hatten sich alle möglichen Abenteuer von ihrer Reise versprochen, sahen sich aber in ihren Erwartungen getäuscht: es war nirgends etwas von Buschrähdscbern oder von feindseligen Wilden zu sehen.

Da und dort kam ihnen ein Dingo oder ein wilder Hund, ein Wombat, ein Opossum oder ein Tier von den verschiedenen Känguruharten zu Gesicht und erregte auf eine Weile ihre Neugier, aber das war alles.

Am anderen Abende gelangten sie über eine leichte Hügelwelle in ein schönes breites Thal hinab, an dessen Sohle ein silberheller stattlicher Fluß weithin zwischen Ufergebüsch und hohen Baumgruppen gegen Osten hinströmte. Bald darauf erreichten sie eine kleine, zwischen Obstbäumen aller Art halb versteckte Häusergruppe von Schuppen, Scheunen, Stallungen und so weiter, an deren Ende ein hübsches Landhaus, mit einer grünbelaubten Veranda umgeben, stand.

Die beiden Brüder ritten der Schleife voraus und erreichten bald das Haus, an dessen Thüre ihnen ein schöner freundlicher Greis von stattlichem Aussehen entgegenkam und sie herzlich willkommen hieß.

Ihre Pferde wurden ihnen sogleich abgenommen, abgesattelt und in ein Gehege gebracht, sie selbst aber ins Haus geführt und den übrigen Mitgliedern der Familie als neu angekommene Ansiedler vorgestellt.

Als die beiden Brüder ihre Namen nannten, rief der Greis:

„Ah, ich dachte mir's doch, daß Sie die beiden jungen Deutschen sein müssen, von denen meine Enkelin Eliza Pringle

mir geschrieben hat! Seien Sie mir daher doppelt willkommen!"

"Sie sind also Kapitän Pringle, an welchen wir einen Empfehlungsbrief haben?" rief Alfred verwundert.

"Derselbe, meine jungen Freunde, — ja, ich bin der Vater und Großvater Ihrer Freunde in Acacia-Grove, und Ihnen unsäglich hoch verpflichtet, weil Sie meine Lieben vor Verstümmelung oder Tod bewahrt haben! Sie wären uns schon als Landfremde recht liebe Gäste gewesen, denn es herrscht hier im „Busch“ noch die echte patriarchalische Gastfreundschaft; aber nun Sie mir so nahe stehen, ist meine Freude noch einmal so groß!"

So wurden die beiden Brüder von der ganzen Familie in drei Generationen so freundlich aufgenommen und behandelt, wie wenn sie zur Familie gehörten, und Kapitän Pringle drang in sie, einstweilen hier auf „Kolfax' Run“, wie die Niederlassung hieß, zu bleiben und sich mit den Verrichtungen und dem Wirtschafts-Betrieb auf einem derartigen australischen Gehöfte vertraut zu machen, ehe sie sich draußen auf den entlegenen vereinzelter Stationen um eine Aufseherstelle bewerben oder sich auf eigene Rechnung und Gefahr niederlassen würden.

Die beiden Brüder nahmen dieses Anerbieten an, erhielten ein kleines Häuschen zu ihrer Wohnung, worin sie sich so einfach und behaglich wie möglich einrichteten, und sogleich an allen ländlichen Arbeiten in Feld und Weide Anteil nahmen, während Alfred gleichzeitig ein paar der gemieteten Tagelöhner und Arbeiter in der Handhabung der Zimmermanns- Werkzeuge unterrichtete, Bretter und Planken aus Sägeflößen schneiden ließ und noch einige weitere Gebäude auf Kolfax' Run aufführte.

In der geregelten Thätigkeit und im Genuß der angenehmen herzlichen Gastfreundschaft des Kapitäns Pringle und seiner Familie — diese bestand aus einigen Töchtern zweiter Ehe, von denen die eine an einen Herrn Greenwood verheiratet war und vier prächtige Kinder hatte — fühlten Alfred und Julius sich so wohl, daß sie ihrem Schöpfer nicht genug für dieses Unterkommen danken konnten und in ihren Briefen nach Sydney an Herrn Joseph Pringle, an die Familie Windmill

und an ihren armen Bruder Karl diesen Gefühlen der Dankbarkeit den aufrichtigsten Ausdruck gaben, und nicht minder zufrieden über ihr Schicksal auch an ihre Eltern in Deutschland schrieben. In der That, wenn sie nur etwas Wirksames für ihren Bruder Karl hätten thun können, so wäre ihnen kein Wunsch mehr übrig geblieben.

VI.

Es waren seither mehr als sechs Monate vergangen und die jungen Deutschen hatten sich nachgerade ganz an das Leben im Busche gewöhnt, das sehr gesund, arbeitsam und nicht ohne seine Reize ist.

Alles war ihnen gelungen, nur ihr liebster Zweck, die Rettung ihres Bruders, noch nicht. Sie hatten mehrmals an den Inspektor Windmill geschrieben, aber von ihm nur die Antwort erhalten, daß er noch immer mit Karls Angelegenheit beschäftigt und voll der besten Hoffnung sei, daß aber noch immer einige Hauptpunkte unaufgeklärt wären, ohne deren Lösung kein entscheidender Schritt zu thun sei. Bis dahin müsse man wenigstens die Hoffnung nicht aufgeben und sich in Geduld fassen, oft spiele der Zufall wunderbar.

Herr Windmill ahnte nicht, wie bald diese Hoffnung oder Prophezeiung wahr werden sollte. Der Inspektor saß eines Tages in seinem Bureau, als man ihm eine Karte von Herrn Gregory, dem Superkargo des „Delphin“, überreichte, welcher ihn zu sprechen wünschte. Herr Windmill ging dem Bekannten sogleich entgegen und staunte nicht wenig, ihn in Begleitung einer fremd aussehenden Dame zu finden.

„Der Tausend, Herr Gregory, Sie hier? Ich vermutete Sie in Europa?“ redete er ihn an.

„Mit nichts! Mein Haus hat mich beauftragt, den „Delphin“ bis nach der Schaffsur in Sydnay zu behalten, und einstweilen einige Frachtfahrten damit zu machen,“ erwiderte Herr Gregory. „So bin ich denn mit dem „Delphin“ seither in Kalkutta, Singapore und Batavia gewesen und habe von Singapore diese Dame mitgebracht, die hier ein dringendes Geschäft hat, bei welchem Ihre Mitwirkung ihr vom größten Nutzen sein kann. Weil aber diese Dame, Frau Könisch, der englischen Sprache nicht sehr mächtig ist, so gestatten Sie mir, ihr Anliegen Ihnen vorzutragen, falls Sie Zeit haben uns anzuhören, und falls sie auf Ihren Beistand rechnen darf, denn das Anliegen dieser Frau schlägt ja in Ihr Geschäft ein.“

„Gilt es die Entdeckung eines Verbrechens, mein Freund, so rechnen Sie auf mich!“

„Je nun, es ist ein Verbrechen im moralischen Sinne, der schändeste Verrat und Vertrauens-Mißbrauch,“ erwiderte Herr Gregory. „Frau Könisch sucht ihren Gatten auf, der ihr wenige Monate nach der Hochzeit mit dem größten Teil ihres Vermögens durchgegangen ist und den man hier vermutet. Das Gesetz wird diesen Menschen vielleicht nicht so hart bestrafen, als er es verdient; aber es handelt sich weniger darum, als über sein Schicksal Gewißheit zu erhalten.“

„Rechnen Sie auf mich, lieber Gregory! Ich werde der Dame nach Kräften beistehen. Solche Verbrecher sind gefährlicher als die gemeinen Strolche.“

„So will ich Ihnen denn in Kürze den Hergang erzählen, lieber Windmill; alles genauere können Sie dann von Frau Könisch erfahren. Frau Könisch ist eine Holländerin und war mit einem Gewerbsmann verheiratet, der in Batavia ein gutes Geschäft besaß, aber vor etwa sechs Jahren starb und seine Witwe mit zwei Kindern zurückließ. Ungefähr fünf Monate nach diesem Ereignis meldete sich bei dieser Dame, welche damals Van de Bley hieß, ein junger Deutscher als Geschäftsführer. Er hieß Könisch, war aus Sachsen und Kommis in einer Eisenhandlung gewesen, weshalb er sich auch auf die Schlosserei, das Gewerbe des verstorbenen Van de Bley, etwas verstand. Dieser Adolf Könisch hatte einschmeichelnde Manieren und ein einnehmendes Äußere. Er verstand sein Geschäft und leitete die

Werkstätte des Verstorbenen mit Umsicht, so daß Frau Van de Vley einwilligte, ihn nach Ablauf des Trauerjahres zu heiraten, nicht sowohl aus Neigung als um ihren Kindern den Ernst einer väterlichen Erziehung und ihrem Geschäft einen geschickten Lenker zu sichern. Die nunmehrige Frau Könisch bemerkte aber bald, daß sie einen böshaften, heuchlerischen Menschen geheiratet hatte. Eines Tages aber verkaufte Könisch das Haus und die Liegenschaften seiner Frau und ihrer Kinder und verschwand mit dem Erlös. Die Frau wurde in einen langen Prozeß mit dem Käufer verwickelt, da sie die Gültigkeit eines Verkaufs anfocht, zu welchem Könisch weder berechtigt noch von seiner Frau und dem Vormund ihrer Kinder ermächtigt war. Sie gewann endlich den Prozeß, aber ihr Geschäft war ruiniert, und da begab sich denn das Wunderbare, daß der abgewiesene Kläger und Käufer ihr Geschäftsführer wurde, sie sich gegenseitig näher kennen und achten lernten und einander längst geheiratet hätten, wenn der durchgegangene Gatte nicht hätte als noch lebend angenommen werden müssen. Alle Nachforschungen nach Könisch waren vergeblich gewesen. Da hört vor einem halben Jahre Frau Könisch von einem Schiffskapitän ihrer Bekanntschaft, dem sie nach Jahren zufällig wieder begegnet, daß dieser den Könisch in Singapore getroffen und gesprochen hat, wo er nach seiner Aussage in Geschäften verweilt hatte. Die Frau ist kurz entschlossen, fährt mit dem ersten besten Schiff nach Singapore und stellt dort Nachforschungen an, um Könisch zur Herausgabe des erschwindelten Geldes und zur Ehescheidung zu zwingen, falls sie ihn noch finde. Sie trifft ihn aber nicht mehr, sondern erfährt nur, daß er bald nach jenem Zusammentreffen mit dem holländischen Schiffskapitän von dort verschwunden sei, nachdem er längere Zeit auf einem verschwenderischen Fuße gelebt hatte. Alle Wahrscheinlichkeit spricht dafür, daß er mit einem britischen Schiffe nach Australien gegangen sei, und zwar wahrscheinlich nach Brisbane, und da Frau Könisch erfährt, daß der „Delphin“ nach Brisbane und Sydney fahre, so nimmt sie ohne weiteres einen Kajütenplatz und reist mit, von einem unserer Firma befreundeten Hause in Batavia mir und dem Kapitän dringend empfohlen. In Brisbane findet Frau Könisch ihren entwichenen Gatten zwar nicht mehr, aber unzweideutige Beweise, daß er

unter dem Namen Müller dort längere Zeit gewesen, und nach einem ausschweifenden Leben mit Zurücklassung von Schulden durchgegangen war, und daß ihn verschiedene Personen von Brisbane in Sydney gesehen hatten, wo er Kommiss oder etwas Derartiges zu sein scheint, aber gegen ihn grüßende Personen mit fecker Stirn behauptet haben soll, daß sie sich in der Person irrten. Das ist der ganze Hergang, lieber Herr, und nun gestatten Sie uns die Frage: glauben Sie, daß wir den Burschen hier ausfindig machen können? und wollen Sie die Güte haben, die so schnöde getäuschte Frau hier in ihren Bemühungen zu unterstützen?"

"Letzteres unbedingt, lieber Gregory," erwiderte der Inspektor. "Allein, ob wir darin glücklich sein werden, hängt von vielerlei Umständen ab, — zumeist von den Mitteln, den Burschen zu erkennen und zu überführen."

"Man sagte mir in Brisbane, daß Könisch oder Müller nun einen Vollbart trage, und Herr Silvertou, der ihn zuletzt gesehen hat, behauptet sogar, Könisch oder Müller habe Haar und Bart nun dunkel gefärbt und trage eine Brille mit grauen oder blauen Gläsern."

"Solche Vermummungen sind etwas Gewöhnliches, Madame," entgegnete der Inspektor ruhig, obwohl er sich vor Gemütsbewegung kaum mehr halten konnte, denn es war ihm, als lege er bereits die Hand auf das fehlende Glied in der Kette seiner Beweise zu gunsten von Charles Greiß Unschuld.

"Ich habe auch hier die Notizen über die verschiedenen Daten, wo er Batavia, Singapore und Brisbane verlassen hat, sowie alle Papiere, welche sich auf die Schuld dieses Könisch beziehen," sagte die Frau und reichte dem Inspektor einige Papiere, deren eines er nahm und mit Notizen in seinem Taschenbuch verglich.

"Ich will Ihnen helfen, Madame, und zwar in einer Weise, welche beinahe sicher zum Ziele führen wird, aber nur unter der Bedingung, daß Sie sich ganz meiner Führung überlassen, keinen Schritt ohne mein Vorwissen thun und mir versprechen, kein unzeitiges Mitleid mit dem Burschen zu haben, wenn wir ihn erst dingfest gemacht haben," sagte der Inspektor.

„Wollen Sie mir dies feierlich versprechen? denn ich habe wahrscheinlich mit diesem Patron noch ein anderes Hühnchen zu pflücken.“

„Ich gelobe es Ihnen feierlich,“ versetzte Frau Könisch ruhig. „Ich habe keinen andern Wunsch, als mich von diesem Menschen loszusagen.“

„Dann gut, dann will ich schon heute Abend versuchen, Ihnen diesen Könisch zu zeigen, Madame! Erwarten Sie mich schwarz gekleidet und dicht verschleiert heute Abend kurz vor sechs Uhr auf der Terrasse des Pacific-Hotels und lassen Sie mir die Papiere einstweilen hier!“

Zur anberaumten Stunde erschien Herr Windmill mit seiner Frau auf der Terrasse des Hotels, holte Frau Könisch ab, nahm sie in die Mitte zwischen sich und seine ebenfalls in Trauer gekleidete und verschleierte Frau und ging mit beiden in der Nähe der Lagerhäuser der Firma Simpkins, Casselt u. Komp. spazieren. Es war um die Stunde, wo die Kontors sich leerten, und auf dem Trottoir herrschte ein großes Gedränge von Menschen. Plötzlich drückte Herr Windmill den Arm der Frau Könisch und flüsterte: „Nehmen Sie sich zusammen und betrachten Sie den Herrn mit der hellblauen Kravatte, der hier rechts auf uns zu kommt!“

Ein stutzerhaft gekleideter Mann von etwa dreißig Jahren kam mit stolzem, affektiertem Gang die Straße herauf, mit dem Zuknöpfen seiner Glacehandschuhe beschäftigt. Durch einen leichten Druck ihres Armes gab Frau Könisch dem Inspektor zu verstehen, daß sie ihren ehemaligen Gatten erkannt habe. „Er ist's, ohne allen Zweifel,“ flüsterte sie, als sie außer Hörweite waren.“

„Wir müssen ihn nochmals sehen und wo möglich sprechen hören, Madame,“ sagte Windmill; „die Stimme ist das unzweideutigste Kennzeichen.“

Sie hatten Kehrt gemacht und waren dem vermeintlichen Herrn Könisch gefolgt, welcher den Weg nach der „Domain“, dem öffentlichen Spaziergang der eleganten Welt von Sydney, nahm. Dort holten sie ihn bald ein und sahen ihn an der Seite einer nicht eben hübschen aber auffallend gepudzten jungen Dame, gegen die er sich in Artigkeiten erschöpfte, und deren Be-

gleiter ein älteres Ehepaar war. Sie hörten deutlich, welche überschwengliche Artigkeiten er der jungen Dame sagte, und Frau Könisch flüsterte dem Inspektor zu: „Nun ist kein Zweifel mehr möglich; er ist's!“

Das Wiedersehen des Mannes, der ihr so viel Böses zugefügt, hatte sie dennoch wider Willen aufgeregt, und sie fürchtete sich zu verraten; deshalb bat sie Herrn Windmill, sie hinwegzuführen.

Am andern Abend um sechs Uhr saß Frau Könisch in ihrem Zimmer im Pacific-Hotel; die Thür zum Nebenzimmer war nur angelehnt und mit einer Damastportiere verhangen, aber in jenem Zimmer waren Herr Windmill und ein Kriminalpolizist, und neben dem Sopha in einer Ecke saß Frau Windmill und bat Frau Könisch, möglichst kühl und gefaßt zu sein.

Plötzlich näherten sich vom Korridor her Schritte der Thüre und jemand pochte an. Herr Könisch trat ein.

„Maryken, ist es möglich? welche Ueberraschung!“ rief Könisch und wollte auf seine Frau zueilen und sie umarmen, aber diese wehrte ihn kalt und stolz ab.

„Keine Komödie, mein Herr Könisch oder Müller oder wie Sie jetzt heißen mögen! Sie sehen, daß wir nicht allein sind,“ sagte sie streng.

Könisch war wie vom Donner gerührt, als er an der Rückseite des Zimmers eine fremde Dame sich vom Stuhle erheben sah, die ihn kühl und forschend betrachtete.

Entschlossen fuhr Frau Könisch fort: „Ich habe Ihnen in meinem Briefe bereits mitgeteilt, was ich von Ihnen erwarte: eine beglaubigte Erklärung, daß Sie mich einst böswillig verlassen haben und in die Auflösung unserer Ehe willigen; die Rückerstattung des Geldes, um welches Sie Herrn Moorhugs betrogen haben, und die Vergütung meiner Reisekosten. Sie kennen die Summe, um welche es sich handelt; sobald Sie mir dieselbe erlegt haben werden, überlasse ich Sie Ihrem Schicksale und kehre zu meinen Kindern nach Batavia zurück. Das ist alles, was wir miteinander zu verkehren haben. — Wollen Sie hierauf nicht eingehen, nun denn, so werde ich die Gerichte gegen Sie in Anspruch nehmen.“

„Ich lasse mir nicht drohen,“ versetzte Könisch barsch; „ich

kam hierher mit der Absicht, eine ehrenhafte Schadloshaltung zu gewähren, die Folgen eines unbesonnenen Jugendstreichs wieder gut zu machen, mich mit dieser Frau abzufinden. Anstatt mir zu vertrauen, setzt man mir die Pistole auf die Brust . . . Ich bin dies nicht gewöhnt; ich bin in einer geachteten Stellung."

"So lange man Ihre Vergangenheit nicht kennt, ja! Wenn Sie mich aber zwingen, Könisch, Ihnen die Maske abzureißen, so sehen Sie sich vor!" rief Frau Könisch voll gerechter Entrüstung. "Ich bin ebenfalls auf das Aeußerste gefaßt, denn ich kenne Sie und Ihre Tücke. Ich bin mit Beweismitteln versehen, von deren Umfang und Bedeutung Sie keine Ahnung haben; diese Papiere sind in den Händen eines einflußreichen, angesehenen und mit den Gesetzen vertrauten Mannes, — ein Wink von mir und Sie, der Sie mir drohen und mich durch Hohn und Verachtung demütigen wollen, werden als Fälscher verhaftet. Ich habe Ihnen meine Bedingungen geschrieben, wollen Sie sie annehmen? Ja oder nein?"

Jetzt stand Könisch ziemlich wehrlos da. Er wollte nicht Ja und wagte nicht Nein zu sagen; er verlegte sich aufs Bitten, aber mit sehr geringem Erfolg, denn das einzige, was er erreichen konnte, war, daß ihm seine verlassene Frau vierundzwanzig Stunden Bedenkzeit bewilligte. Am folgenden Abend um dieselbe Stunde sollte er sich wieder bei ihr einfinden und ihr definitiv sagen, ob er ihre Bedingungen annehme. Dies versprach er und eilte dann fort.

Raum hatte er das Hotel verlassen, so trat Herr Windmill aus dem Nebenzimmer.

"Nun? habe ich meine Sache gut gemacht? Sind Sie mit mir zufrieden?" fragte Frau Könisch zaghaft, denn ihr Mut und ihre Entschiedenheit waren schnell wieder gewichen.

"Je nun, es hätte noch schlimmer sein können," erwiderte der Inspektor und zuckte lächelnd die Achseln. "Sie haben den Burschen nur gewarnt, und er denkt nun an nichts anderes mehr, als wie er Ihnen eine Nase drehe oder durchgehe. Sie werden wahrscheinlich keinen Heller von Ihrem Gelde mehr sehen, aber der saubere Patron wird sich in seiner eigenen Schlinge fangen!"

Könisch war sehr verstimmt seiner Wohnung zugeeilt, denn

die soeben bestandene Unterredung hatte ihn ganz erschöpft und zu Boden geschlagen. Zu Hause saß er dann in dumpfem Sinnen in seinem Lehnstuhl, um über Pläne zur Rettung zu brüten. Plötzlich pochte es sehr diskret an seiner Thür und Könisch schlich auf den Zehen zur Thür und horchte lange, bevor er endlich den Mut faßte, zu öffnen und zu sehen, wer draußen sei, und ob es nicht schon die Häsher seien. Aber es stand nur ein Mann mit struppigem Haar und Bart und in einer abgetragenen Kleidung draußen.

„Kann ich Sie auf einige Minuten allein sprechen, Herr Wittmann oder Müller, oder wie Sie sonst heißen?“ fragte der Mann geheimnisvoll flüsternd. „Wenn es Ihnen auf ein bescheidenes Stück Geld nicht ankommt, könnte ich Ihnen etwas zu Ihrem Vorteil mitteilen!“

„Mein Name ist Wittmann. Treten Sie ein! Was verschafft mir das Vergnügen!“ versetzte Könisch mit einem beinahe hörbaren Herzklopfen. „Ist ein Gläschen Rum gefällig?“

„Oh sehr erwünscht, Herr Wittmann! das löst einem gleich die Zunge und erweckt Vertrauen. Ah, ein köstliches Tröpfchen! Dank Ihnen, Herr. Zur Sache denn! Mein Name ist Edward Myers — Ned Myers schlichtweg — ehemals Detektive (Kriminalpolizist), aber vor einigen Jahren wegen . . . hm, wegen Differenzen mit meinen Vorgesetzten entlassen und nun auf eigene Faust arbeitend, nämlich der Polizei entgegen arbeitend und der Freund und Ratgeber aller Leute, welche in Verlegenheit sind und mit den Polizisten schlecht stehen!“

„In diesem Falle begreife ich nicht, was Sie bei mir suchen wollen,“ stotterte Könisch und versuchte sich in die Brust zu werfen. „Meine Stellung, mein gutes Gewissen, mein . . .“

„Natürlich, das sagt' ich mir auch, aber gleichwohl weiß ich, mein Herr, daß Sie von der Polizei überwacht werden,“ sagte Ned Myers. „Sie wissen ja, der beste Mensch kann nicht im Frieden leben, wenn er Feinde hat und der Polizei verdächtigt wird. Und Sie sind verdächtigt, Herr; schauen Sie einmal aus dem Fenster: dort drüben neben der Gaslaterne steht ein Mann in einem blauen Frack mit gelben Knöpfen und in einem grauen breitrandigen Hut, der aussieht, wie ein Farmer aus dem Busch im Sonntagsanzug. Dieser Bursche ist ein

Fahnder Namens Weazle und des Polizei = Inspektors rechte Hand Sehen Sie nicht, wie er unter der Hutkrämpfe hervor- und nach Ihnen herausschielte? Zweifeln Sie noch an der Wahrheit meiner Worte?"

Herr Könisch überließ es eiskalt und seine Fassung wankte. Er bat Ned Meyers Platz zu nehmen, legte ein Goldstück auf den Tisch und sagte mit einem erzwungenen ruhigen Lächeln: „Ich habe zwar ein sehr ruhiges Gewissen, aber ich möchte doch wissen, was die Polizei von mir will, und wenn Sie mir dies sagen können, wird dieses Goldstück noch einen Kameraden bekommen!“

Ned Meyers steckte das Goldstück lächelnd in die Tasche, nickte und sagte: „Ich weiß nur, daß Sie seit längerer Zeit von der Polizei überwacht werden, daß seit gestern Nachmittag Weazle und ein anderer Fahnder Sie nicht aus dem Auge verlieren, daß man von gewissen Fälschungen munkelt, die Sie zwölf Geschworenen gegenüberstellen können, und daß eine Frau die Hand im Spiele hat, von welcher Sie heute einen Brief erhalten haben. Mehr will ich vorerst nicht sagen!“

Könisch legte hastig einen Sovereign vor Ned Meyers und rief mit einem bitter-süßen Lächeln: „Was Sie nicht sagen, Mann?! Das sind ja ganz sonderbare Geschichten! Sie machen mich odentlich neugierig. Bitte, reden Sie weiter, aber trinken Sie erst!“ Seine Hand zitterte aber bedeutend, als er sich und dem andern einschenkte und sein Glas hastig austrank.

„Es sind Nachforschungen nach einem Herrn Wittmann eingetroffen, der früher alle möglichen anderen Namen geführt habe . . . Fahndungen von London, von Bombay, von Singapore — was weiß ich, woher sonst noch? Die Papiere liegen vor dem Kronanwalt und haben dem Polizei = Inspektor vorgelegen. Ich kann morgen oder übermorgen das Genauere erfahren und bin dazu erbötig; aber ich habe es für zweckmäßig gehalten, schon jetzt zu Ihnen zu kommen. Mit der Polizei ist nicht zu spaßen; hat sie einmal ihr Netz gestellt, schwupp! ist es zugezogen und dann ist alles zu spät. Wer klug ist, der macht sich bei Zeiten auf die Strümpfe, und es gibt ja gottlob noch Leute, die einem um ein Stück Geld gern forthelfen. Es dankt mir's mancher, daß ich ihm ein Pförtchen gezeigt habe, aus

dem er entchlüpfen konnte. Wenn Sie wollen, so such' ich morgen mehr zu erfahren, namentlich wie es sich mit einem gewissen Verdacht verhält, der . . ."

"Bitte, reden Sie offen, Herr! es soll Ihr Schaden nicht sein!" flüsterte Könisch besorgt, denn es ward ihm abwechselnd heiß und kalt.

"Na, ich wollte nur sagen, daß davon die Rede ist, der Prozeß gegen einen gewissen Charles Greif, welcher dermalen unter Glas und Rahmen sitzt und auf vier Jahre Ihrer Majestät Kommisbrot verspeist, zu revidieren. Zwei Brüder von diesem Greif sind vor längerer Zeit nach Sydney gekommen, haben mächtige Gönnerschaften — man sagt, bis zum Gouverneur hinauf — ein gewisser Herr Pringle hat eine Prämie von zweihundert Pfund Sterling ausgesetzt, um Mittel zu finden, womit man beweisen konnte, daß Greif unschuldig verurteilt sei; die Fahnder glauben jene Prämie schon so gut wie verdient zu haben, und hegen einen bestimmten Verdacht; kurzum, man weiß nicht, was die nächsten Tage bringen, und Vorsicht ist die Mutter der Weisheit," setzte er mit einem flüchtigen, bedeutsamen Blick hinzu.

Könisch war nahe daran, seine Fassung zu verlieren. Er schloß die Fenster, ließ die Parsiennes herunter und schaute zur Thüre hinaus, ob niemand draußen auf dem Flur horche; dann rückte er noch mit einem Souverain heraus und ließ sich mit Ned Myers auf eine lange und angelegentliche geheime Unterredung ein, nach deren Beendigung Könisch-Wittmann das Haus verließ und sich in sehr zuversichtlicher und herausfordernder Haltung an dem Fahnder Weazle vorüber in das Lloyd-Kaffeehaus in George-Street begab, um dort Abendbrot zu essen, die Zeitungen zu lesen und vor allem die Schiffsnachrichten zu studieren.

Am nächsten Abend bald nach sechs Uhr fand Könisch sich wieder auf dem Zimmer seiner Frau im Pacific-Hotel ein. Er geberdete sich diesmal sehr bescheiden und demütig; er eröffnete seiner Frau, daß er geneigt sei, auf ihre Bedingungen einzugehen, aber noch zwei Tage gebrauche, um sich die Mittel zur Befriedigung ihrer Ansprüche zu verschaffen. Sie wollte davon nichts hören und erklärte ihm offen: er wolle nur Zeit gewinnen:

um sie zu hintergehen. Sie schlug alle seine Bitten und Vorstellungen ab und erklärte ihm, daß, wenn er ihr nicht bis acht Uhr abends wenigstens einen Teil ihrer Forderung in barem Gelde übergebe, sie ihrem Beauftragten die Weisung erteilen werde, augenblicklich die Hilfe der Polizei gegen ihn in Anspruch zu nehmen. „Geben Sie mir fünfhundert Pfund Sterling noch heute, so will ich mit dem Rest bis morgen Abend oder übermorgen warten,“ erklärte sie unerschütterlich; im anderen Falle geschieht, was ich für nötig halte!“

Die Folge davon war, daß Könisch nach vergeblichem Feilschen endlich sein Taschenbuch zog und seiner Frau zweihundert Pfund in Banknoten hinzählte mit dem Versprechen, den Rest noch im Laufe des Abends zu bringen, worauf er sich mit eiligen Schritten entfernte. —

Woolomoloo-Bay ist eine tief einschneidende Bucht des Port Jackson und dort lagen Lustfahrzeuge, Yachten und Boote der reicheren Bewohner nahliegender Landhäuser theils vor Anker, theils auf den Strand gezogen, bewacht von einigen Fischern, welche in den Hütten am Strande wohnten. An jenem Abend bald nach Einbruch der Dunkelheit rüstete einer der Fischer eine solche Yacht, die er gewöhnlich zu Spazierfahrten vermietete, für einige Herren aus, welche mit dem Eintritt der Ebbe eine Spazierfahrt in der schönen Sommernacht machen wollten. Zu gleicher Zeit fuhr ein Mietwagen von der Stadt her gegen Potts Point hinaus, und in dem Mietwagen saßen Könisch als Seemann verkleidet, mit einer Matrosenfiste zwischen den Füßen, und ihm gegenüber Ned Myers, der ihm mit geläufiger Zunge vorstellte, daß alles vorbereitet und wohl angeordnet sei, daß er auf der Yacht ganz unbemerkt im Schutze der Nacht die hohe See erreichen und dort angesichts des Eingangs von Port Jackson ruhig abwarten könne, bis das amerikanische Schiff „Jefferson“ auslaufe, auf dem er dann eine Passage nehmen könne. „In zehn oder zwölf Stunden, ehe noch Ihre Flucht entdeckt ist, sind Sie draußen in der Südsee, und kein Mensch kann Sie wieder holen.“

Könisch war nicht so zuversichtlich, sondern voll Angst. „Sind meine Koffer auch sicher an Bord des „Jefferson“ ge-

kommen?" fragte er. „Haben Sie sie den Augen der Polizei und meiner Hauswirtin zu entziehen vermocht?"

„Seien Sie unbesorgt, alles ist in Ordnung und in guten Händen; aber da sind wir schon am Ziele! Hier ist das Fischerhaus!" sagte Myers. „Gehen Sie nur sogleich an Bord und legen Sie sich in die Koje, damit Sie nicht seefrank werden! Für alles andere lassen Sie mich sorgen!"

Der Mietwagen hielt und der Kutscher half die Matrosenkiste aus demselben nehmen, welche sehr schwer war.

Könisch lohnte den Kutscher ab, lud die Kiste Herrn Myers auf und sie wanderten der Anlandebrücke zu, an deren Ende die Nacht lag. Es war Nacht geworden, und nur am Steuerhäuschen und in der kleinen Kajüte der Nacht brannte Licht, und aus den kleinen Fenstern der Fischerhütten fiel ein rötlicher Schein.

„Alles in Ordnung, Tom?" fragte Myers den Schiffer, der am Ende der Landebrücke stand.

„All right, Sir," versetzte dieser und nahm die Kiste in Empfang, die er in die Kajüte trug. Mit Herzklopfen und Angst folgte Könisch, denn das Fahrzeug schwankte und der Nachtwind pffiff durch das Takelwerk.

Als Könisch in der Kajüte sich nach der Schlafkoje umsah, setzte der Fischer die Kiste auf den Tisch und deutete auf eine Art Verschlag. Könisch öffnete die Thür und wollte hineintreten, aber in diesem Augenblick fühlte er sich von zwei bärenstarken Armen so fest umschlossen, daß er sich nicht rühren konnte, und eine hohnlachende Stimme rief:

„Im Namen der Königin, Ihr seid mein Gefangener, Gustav Adolf Könisch oder Müller oder Wittmann!"

Inspektor Windmill trat aus einer andern Koje hervor und leuchtete mit einer Blendlaterne dem Gefangenen ins Gesicht, dem ein anderer gewandter Polizist sogleich Handschellen und Ketten anlegte. Im Nu waren ihm die Hände fest auf den Rücken gebunden, die Taschen geleert und er am ganzen Körper untersucht.

Könisch führte zwei scharfgeladene Doppelpistolen und ein Dolchmesser mit sich. In seiner Briestafche und in einem Geldgurte, den er unter den Kleidern trug, hatte er eine sehr be-

deutende Geldsumme in Banknoten und in Gold bei sich. Dies war es aber nicht, was Herr Windmill suchte, sondern er sperrte mit dem Schlüssel die Matrosenkiste auf, warf einen Zivilanzug, der oben auf lag, heraus, stöberte unter Wäsche und anderen Effekten herum und brachte einige Goldbarren zum Vorschein, deren Zeichen und Nummern er sogleich mit Notizen in seinem Taschenbuch verglich.

„Halloh, Bursche!“ sagte er dann und klopfte Rönisch auf die Achsel. „Das hab' ich ja längst gedacht! Das Spiel ist nun verloren, und wir haben nun den richtigen Dieb, der Simpkins, Casselt & Komp. bestohlen und den armen Charles Greif unschuldig ins Gefängnis gebracht hat! Du bist nun überwiesen, Bursche, und kannst Dich auf Dein Urteil freuen! Du hast ein hübsches Korbholz voll! — Und nun vorwärts, Tom! geht unter Segel und steuert nach Macquarin Fort; wir wollen den Vogel da gleich ins rechte Bauer bringen! Der Krug geht so lange zum Brunnen, bis er bricht.“

VII.

Eines Tages erhielt Kapitän Pringle eine Zuschrift von einem Freunde, worin er gebeten ward, demselben einen zuverlässigen jungen Mann zu verschaffen, welcher die Verwaltung eines großen Gehöftes für Schaf- und Rindvieh-Zucht übernehmen könnte, und Kapitän Pringle machte sogleich Alfred den Vorschlag, diese Stelle anzunehmen.

„Die Station Warragong gehört dem minderjährigen Sohne eines angesehenen Mannes und steht gegenwärtig unter vormundschaftlicher Verwaltung. Allein der Vormund lebt in Sydney, und die Station ist etwa 150 englische (über 30 deutsche) Meilen weiter landeinwärts, also nach unseren Begriffen ganz in unserer Nähe,“ sagte er. „Sie können Ihren Bruder mitnehmen, denn

vier Augen sehen mehr als zwei, und es wäre eine sehr angenehme und gewinnbringende Stellung für Euch beide, denn jeder darf sich eine Herde an Schafen und Hornvieh für seine eigene Rechnung halten, jeder bezieht sein Gehalt für die Beaufsichtigung der Herden Eures Brotherrn, so daß Ihr in beiderlei Weise gewinnt und nur Lehrgeld von anderen bezahlen laßt. Ich würde Euch raten, diese Stelle anzunehmen, meine jungen Freunde, denn wenn einer von meinen Enkeln schon alt genug wäre, sie anzunehmen, so würde ich sie ihm vorschlagen.“

Alfred bezweifelte zwar, ob er auch alt und erfahren genug für einen solchen verantwortlichen Posten sei, allein als der Kapitän ihn hierüber beruhigte und meinte, mit gutem Willen und Gewissenhaftigkeit werde er den Posten vollkommen ausfüllen können, nahmen die beiden Brüder dankbar diese Stellen an und machten sich schon einige Tage später auf den Weg nach Warragong, wie ihr künftiger Wohnsitz hieß.

Der Abschied von den freundlichen Bewohnern von Kolfax ging ihnen zwar nahe, allein sie wußten, daß es ja doch über kurz oder lang dazu gekommen wäre, und so war es ja jetzt um so besser, da sie sich noch nicht so ganz eingewöhnt hatten.

Sam Ballantyne wäre gern mit ihnen gegangen, allein er hatte eine Stelle zu Kolfax angenommen und mußte vorerst bleiben, aber der Abschied fiel dem ehrlichen Burschen sehr schwer.

Die beiden Brüder luden daher eines Morgens ihre Koffer und Habseligkeiten auf Larry Killocks Schleife, bestiegen ihre Pferde und reisten nach der Station Warragong unter der Führung eines halb zivilisierten schwarzen Eingeborenen, welcher gebrochen Englisch sprach und den Wegweiser machte.

Die Reise war eintönig und nahm eine ganze Woche in Anspruch. Die Gegend, durch welche sie kamen, war nicht schön, aber das milde Klima und das Gefühl der Freiheit, dessen sie sich erfreuten, gewährte ihnen reichlichen Ersatz.

Am fünften Tage ihrer Reise zogen die beiden Brüder mit ihrer Schleife über eine Ebene mit leichtem Boden und hohem Graswuchs hin, da erblickten sie plötzlich in einiger Entfernung vor sich und in der Richtung ihres Reiseziels eine

große Staubwolke, die um so höher und dichter wurde, je näher sie kam.

„Was ist das?“ fragte Alfred den Ochsentreiber. „Ist das Staub oder Rauch? ist es ein Buschbrand, von räuberischen Wilden oder Strauchdieben angezündet, oder sonst ein ungewöhnliches Ereignis?“

Larry mußte jedoch hierauf keine Antwort zu geben, sondern trieb seine Ochsen nun nach einer Gruppe hoher Bäume und dichten Unterholzes, die mitten in der Ebene standen. Kaum hatten unsere Reisende diese Stelle erreicht, so ließ sich ein lauter wirrer Lärm wie von Tausenden trampelnder Füße und von einem lauten Geschrei vernehmen, und bald darauf wälzte sich die Staubwolke heran, unter der man am zitternden und dröhnenden Boden einige dunkle Gestalten erkennen konnte. Je näher diese kamen, desto deutlicher lösten sie sich in — Stiere und Kühe von allen Farben auf, die mit lautem Blöcken in vollem Galopp vorübersprengten, auf den Flanken gehütet von kläffenden Hunden und von wilden Reitern, welche mit langen Peitschen knallten und jedes Tier, welches seitwärts auskneifen wollte, mit einigen tüchtigen Hieben wieder zur Herde zurücktrieben.

Die Herde war schon längst vorüber, als zwei andere Reiter dahersprengten, welche trotz ihrer verwilderten Bärte und ihres unscheinbaren Aufzugs Männer aus den besseren Ständen zu sein schienen.

Sie hielten beim Anblick der Reisenden ihre Pferde an, boten den Brüdern Greif guten Tag, und fragten nach ihrem Woher und Wohin?

„Nach Warragong, wo wir als Verwalter aufziehen sollen,“ versetzte Alfred.

„Na, da wünsch' ich Ihnen viel Vergnügen!“ erwiderte einer der beiden Reiter. „Glauben Sie mir, Sie haben da eine schwere Aufgabe übernommen, denn dort hat bis in die jüngste Zeit ein ganz abgeseimter Schuft gewirtschaftet, den wir zu unserm Schaden kennen gelernt haben, weil er eine Zeitlang in unseren Diensten war. Ich fürchte, Sie werden dort einen schweren Stand haben, denn jener Bursche hat von jeher alles

mögliche Gefindel um sich versammelt, und wenn Sie nicht sehr fest auftreten, so werden Sie verkauft und verraten sein."

Die beiden fremden Reiter erzählten nun, sie seien mit einer Herde von achthundert Stück auf dem Wege nach dem Port-Philipp-Distrikt in Süd-Australien, wo dermalen das Vieh sehr gesucht sei, und es folge ihnen noch eine zweite ebenso starke Herde, die sie ebenfalls dorthin bringen und auf die sie hier warten wollten, um Nachtlager zu nehmen, weil hier Gras genug und Wasser in der Nähe sei.

Da es schon hoch am Nachmittag war, so beschloßen die Brüder Greif, ebenfalls hier zu übernachten, und beide Partien bezogen nun ein gemeinsames Biwak. Die Tiere wurden ausgespannt, die Pferde abgefattelt, Feuer angemacht, Thee gekocht und Dampfer gebacken, und bald traf auch die andere Herde ein und machte hier halt.

Am andern Morgen trennte man sich so herzlich, als ob man sich schon seit Jahren gekannt hätte, und unseren beiden Brüdern ging der Abschied von diesen prächtigen, kräftigen Männern mit ihrem offenen, freisamen, heitern Wesen ordentlich nahe. Nach dem Frühstück ritten beide Teile in der Richtung ihres Reiseziels davon.

"Das sind keine schönen Aussichten, welche unsere Freunde uns da bezüglich unserer künftigen Stellung eröffnet haben," sagte Julius, als er an des Bruders Seite fürbaß ritt. "Was können wir da thun?"

"Den weiteren Verlauf ruhig abwarten und unserer Pflicht gewissenhaft genügen," erwiderte Alfred. "Ich habe niemals erwartet, auf Rosen gebettet zu werden. Vielleicht ist auch die Schilderung von dem Unfug in Warragong übertrieben."

"Na, wie es auch sein mag," meinte Julius, "mir wäre es jedenfalls lieb, wenn wir unseren wackeren Sam bei uns hätten, denn ein zuverlässiger Freund ist unter solchen Umständen viel wert."

Alfred nickte stumm, denn er betraf sich beinahe auf denselben Gedanken.

Am folgenden Tage legten unsere Reisenden den Rest des Weges zurück und ritten gegen Abend der Schleife voraus nach Warragong. Die Sonne war schon untergegangen und der

Wald, durch den sie hinritten, schon in tiefe Dämmerung gehüllt, als sie auf einen betretenen Pfad kamen, der an einen Hügelhang hinaufführte, und bald darauf sahen sie ein Licht durch die Bäume schimmern, auf das sie zuritten. Gleich darauf sprangen mehrere große Hunde heran und bellten die Ankömmlinge wütend an.

Alfred und Julius riefen nun dem Bewohner der Hütte, er solle seine Hunde zurückrufen. Allein da niemand kam und die Hunde sich nur mit Bellen begnügten, so ritten die Brüder, von den kläffenden Hunden umgeben, bis an die niedere Hütte heran, aus welcher das Licht schimmerte.

Jetzt erst kamen ein paar wild aussehende Männer aus der Hütte gewankt, einer von ihnen mit einer brennenden Lampe in der Hand, womit er den Reitern ins Gesicht leuchtete.

„Guten Abend,“ sagte Alfred, „ist dies Warragong?“

„So ist es,“ sagte der verhältnismäßig noch nüchternste von den beiden Männern. „Ah! Ihr seid Fremde und wollt hier übernachten? Nun, denn, Ihr sollt ein Unterkommen haben, so gut wir's bieten können. Sattelt nur ab, bringt Eure Pferde in das Gehege und kommt dann herein; ich will sehen, was ich Euch bieten kann!“

„Wer seid Ihr denn?“ fragte der andere Mann.

„Wir sind die künftigen Verwalter von Warragong,“ erwiderte Julius.

„Oho, das kann uns ein jeder sagen,“ versetzte der Bursche, leuchtete den Abgestiegenen nochmals mit der Lampe ins Gesicht und lachte spöttisch. „Ihr seid beide noch verwünscht jung, um eine Handvoll alter Bursche wie wir zu kommandieren! Poß Bliß, Ihr werdet früh aufstehen müssen, um mit uns fertig zu werden! Ihr thätet wohl am besten, gleich morgen früh wieder dorthin zurückzureiten, von wo Ihr gekommen seid!“

Alfred sah, daß er es mit einem Betrunknen zu thun hatte, und daß hier eine weitere Erörterung unnötig sein würde. „Laßt das gut sein, Mann, denn das alles wird sich schon finden,“ erwiderte er ruhig. „Wir sind hierher geritten in der Hoffnung, einen freundlichen Empfang zu finden, und verlangen nichts als ein Abendbrot und ein Nachtlager; wollt Ihr so gut sein, uns dies zu gewähren?“

„Ei gewiß! Wenn Ihr mit uns vernünftig sprecht, werden wir Euch ebenfalls freundlich behandeln, wer Ihr auch immer sein mögt,“ sagte der erste Sprecher. „Tretet nur ein, der Kessel ist noch über dem Feuer, und ein paar Damper sind auch noch in der Asche.“

Bald darauf kam Larry mit der Schleife. Die Leute kannten ihn und begrüßten ihn und den schwarzen Marra mit derber Freundlichkeit. Das Gepäck ward in eine kleine Stube geschafft und aufgehäuft. Die Ochsen wurden ausgespannt und in ein Gehege eingesperrt, und die ganze Reisegesellschaft saß bald in der Hütte um den Herd.

Das Innere der Hütte zeigte noch deutliche Spuren eines hier abgehaltenen Gelages. Der rohe, ungehobelte, lange Tisch in der Mitte des Zimmers war bedeckt mit Tabakasche, zer Schlagenen Thonpfeifen, leeren Branntweinflaschen und beulen- vollen Zinnkrügen. Unter dem Tische und in mehreren Ecken lagen ein halbes Duzend Männer in dem rohen Aufzuge der Viehknechte betrunken und schnarchend am Boden, und der nüchternste von den beiden Bewohnern der Hütte stieß die Schläfer mit dem Fuße an, bis sie erwachten, und hieß sie nach Batemans Hütte hinübergehen, wo sie ein Nachtlager finden würden.

Brummend wankten die Burschen hinaus bis auf zwei, die offenbar nicht mehr gehen konnten.

Die Hütte war so schmutzig und schlecht gehalten, daß die Brüder Greif nicht übel Lust hatten, unter freiem Himmel zu übernachten, was aber Larry nicht zugeben wollte, weil ein Gewitter am Himmel aufziehe. Nachdem sie mit Larry und dem schwarzen Wegweiser ein reichliches, derbes Abendbrot eingenommen hatten, sahen sie sich nach einem Nachtlager um. Die Hütte war ein langes, schmales Gebäude, mit der Eingangsthür auf der einen und dem Feuerherde auf der anderen Schmalseite. Rechts vom Herde war eine kleine Kammer ohne Fenster mit Bohlen von dem übrigen Raume der Hütte abgezäunt, vielleicht das Schlafzimmer des ehemaligen Verwalters, und in diese Kammer hatte Larry das Gepäck seiner jungen Passagiere bringen lassen. Der Irländer und der Bewohner der Hütte, welcher Johnny Knight hieß, schienen alte Bekannte zu sein,

aber sie wechselten nicht viel Worte miteinander. Larry legte die Decken und Matratzen der beiden Brüder auf die eine Britsche neben der Kammer und ihre Gewehre dazu; dann wickelte er sich in sein Schaffell und legte sich quer unter die Kammerthüre an den Boden.

Zum ersten Male seit ihrer Landung in Australien hatten die beiden Brüder sich mit einem Gefühl von persönlicher Unsicherheit niedergelegt, aber von Schlaf war beinahe nicht die Rede, denn gegen Mitternacht brach ein furchtbares Gewitter aus und Donner und Blitz hinderten die Brüder am Einschlafen.

Allein ihre Befürchtungen schienen nutzlos zu sein, denn die beiden Viehknechte und Johnny Knight lagen schnarchend in tiefem Schlafe und auch Larry schlief ruhig.

Am anderen Morgen kamen die Vieh- und Ackerknechte, welche zu dem Hauptquartier der Station Warragong gehörten, ziemlich nüchtern und manierlich in ihrem Gebahren zum Vorschein, obwohl sie in ihren Blicken und ihrem Ton eine gewisse Geringschätzung gegen die verhältnismäßige Jugend der neuen Verwalter verrieten und diese ahnen ließen, daß es nur wenig bedürfen würde, um eine offene Meuterei von ihrer Seite hervorzurufen.

Auffallender als dies aber war das gänzlich veränderte Benehmen von Larry Killock; der Bursche legte geistlich eine gewisse freche Prahlerei an den Tag, und führte jeden erteilten Befehl zwar rasch und pünktlich, aber stets mit irgend einer Bemerkung aus, welche die anderen Knechte auf der Station lachen oder lächeln machte; er schien mit diesen allen auf vertrautem Fuße zu stehen und bei ihnen beliebt zu sein, denn er spielte sozusagen den Lustigmacher.

Die Brüder erkannten alsbald, daß sie hier tüchtig zu schaffen und Änderungen aller Art vorzunehmen hatten: die Hütten waren baufällig und halb verfallen, diejenige, welche ihnen selbst zur Wohnung angewiesen war, vor Schmutz kaum bewohnbar. Die Hürden, Gehege und Viehhöfe bedurften der Ausbesserung, und das schlimmste war, daß die Bücher anscheinend absichtlich so fahrlässig geführt worden waren, daß man die Kopfszahl, den Bestand und Standort der Herden von

Hornvieh, Schafen und Pferden und den Umfang der Lebensmittel-Vorräte gar nicht mit Genauigkeit ermitteln konnte. Der Aufseher war abwesend, nach einer entlegenen Schafrist geritten, hatte aber die Bücher offen liegen gelassen.

Alfred nahm dieselben nun zu sich, prüfte sie genau und nahm sich vor, dieselben künftig selber zu führen. Er schloß sie zu diesem Behufe ein und machte sich Auszüge aus denselben, um den Bestand, welchen sie ausweisen sollten, mit dem wirklich sich ergebenden Bestand zu vergleichen. Mit diesen Notizen in der Tasche wollten die Brüder nun deren Richtigkeit prüfen und die einzelnen Herden besuchen, ohne sich jedoch über diese Absicht zu äußern.

Sie hießen nun eines Morgens nach dem Frühstück den anscheinend zuverlässigsten und folgksamsten unter den Knechten die Pferde satteln und sie auf einem Ritt zu begleiten, um die Gegend kennen zu lernen. Erst als sie schon eine halbe Stunde geritten waren, verlangten sie von dem Manne, daß er sie zu einer der Herden führen sollte, die sie ihm bezeichneten. Der Führer ward stutzig, aber gehorchte. Als sie den betreffenden Weideplatz erreichten, riefen sie sogleich den Schäfer und befahlen ihm, die Herde an ihnen vorüber zu treiben, wobei sie dieselben zählten und sich genaue Notizen über deren Kopfszahl, Aussehen und allgemeine Beschaffenheit machten. Sobald dies geschehen war, stiegen sie wieder zu Pferde und ritten nach einem anderen Weideplatz, wo das gleiche Verfahren stattfand. So ging es den ganzen Tag fort, und da sie mit einem Kompaß und einer roh angefertigten Karte der Gegend versehen waren, so vermochten sie sich leicht zu vergewissern, ob ihr Führer sie auch richtig führe.

Die Schäfer und Hirten waren zwar sehr erstaunt, konnten sich aber nicht erklären, was dies zu bedeuten habe, da die beiden Verwalter keinerlei lobende und tadelnde Äußerung thaten.

Nachdem sich die Brüder dann aber in der Hütte eines Aufsehers noch mit etwas Thee gelabt hatten, kehrten sie am späten Abend nach Hause zurück mit der gewonnenen Überzeugung, daß der Besitzer dieser Herden seit Jahren schmähsch betrogen worden und daß noch immer ein gut Teil Schurkerei auf der ganzen

Station im Schwange sei, sowie daß es großer Besonnenheit, Beharrlichkeit und Entschlossenheit von ihrer Seite bedürfen werde, um alles in geordneten Gang zu bringen. Sie setzten an den paar folgenden Tagen diese Inspektion und Aufnahme des lebenden Inventars fort, und wurden immer mehr in ihrer Ansicht bestärkt.

Sie waren überzeugt, daß der erste Aufseher Mesham ein vollendeter Schurke war und entlassen werden mußte, und dieser schien auch sein Schicksal zu ahnen, seit er von seinem Ausflug wieder zurückgekehrt war, denn trotz seiner grinsenden Unterwürfigkeit ging er doch umher, wie das lebendige böse Gewissen, und steckte immer heimlich mit den Knechten zusammen. Alfred hatte einen genauen Bericht an den Vormund des Besitzers von Warragong aufgesetzt, welchen er demselben durch den Kapitän Pringle zusenden wollte, allein er hatte niemand, den er als Boten nach Kolfar' Run schicken konnte, denn er und Julius mißtrauten Larry Killock, weil dieser sich mit den anderen Leuten so sehr gemein machte und Alfred daher fürchten mußte, Larry werde den Brief erbrechen und seinen Inhalt den anderen mitteilen.

So kamen sie zu keinem Entschluß, obwohl Brief und Bericht längst fertig da lagen. Eines Vormittags saßen beide Brüder ganz allein in ihrer Hütte und machten Einträge in die Geschäftsbücher, als Larry den Kopf zur Thüre hereinstreckte und mit seiner früheren höflichen Weise fragte: ob die Brüder allein seien und ob er sie sprechen könne. Auf ihr Bejahen winkte er sie heran, blieb vor der Thüre stehen und reinigte Sattelzeug, während er bald ein Liedchen pfiff, bald mit gedämpfter Stimme mit ihnen sprach.

„Nehmen Sie sich in Acht, meine Herren, es ist ein Komplot gegen Sie im Werk,“ sagte er. „Zeigen Sie sich jetzt nicht vor der Thüre, denn wir werden vielleicht beobachtet. Ich habe mich gestellt, als ob ich mich über Sie lustig machte und zu den Burschen da hielte, aber es war alles nur Scheinwerk, damit ich diesen Schuften hinter ihre Schliche kam. Das sind die niederträchtigsten Hallunken, die mir jemals vorgekommen sind, und der schlimmste ist der Aufseher, Master Mesham. Er hat alle die anderen Burschen gegen Sie aufgehetzt und führt

einen Anschlag gegen Sie im Schilde, — was es ist, konnte ich noch nicht erfahren, weil mir die Kerle nicht ganz trauen; aber ich merke aus ihrem Lüschn und Köpfe-Zusammenstecken, daß ein Gewitter im Anzuge ist. Ich habe mir daher erlaubt, heute in aller Frühe den schwarzen Marra nach Kolsar' Run zu schicken mit einem Briefchen an Sam Ballantyne, worin ich . . . na, ich hab' so ein geheimes Signal mit ihm verabredet. Ihnen aber, meine Herrn, rate ich: halten Sie die Flinten scharf geladen, schließen Sie den Brantwein und das Schießpulver gut ein und trauen Sie Mesham nicht!"

Dann brach er in ein lautes Jodeln aus, winkte den beiden Brüdern mit den Augen und flüsterte nur noch:

„Nichts für ungut, wenn ich auch künftig wieder grob bin! Das nächste Mal, wo ich Ihnen flegelhaft begegne, werfen Sie mich zur Hütte hinaus und heißen Sie mich einen Allerweltstagedieb, — das wird Sie bei den Burschen in Respekt setzen und den Schein aufrecht erhalten. Und noch eins: Ihre Pferde stehen jetzt in der Hürde beim Brunnen!"

Damit ging er hinweg.

Diese Warnung kam den Brüdern nicht unerwartet und sie befolgten sie. Gegen Abend, als Johnny Knight ihnen soeben das Abendbrot kochen wollte, kamen zwei Reiter auf ihre Hütte zugesprengt, — es waren Mesham und ein Unteraufseher namens Bash, den sie seither noch nicht kannten, ein finster aussehender, riesengroßer, troziger Bursche. Die beiden Ankömmlinge, in dem ungeschlachten Aufzuge dieser Buschleute, traten ohne Umstände in die Hütte, nahmen jeder einen Stuhl und setzten sich zum Tische, und Bash maß die beiden Brüder mit einem halb höhnischen, halb herausfordernden Blick und sagte dann:

„Sie sind vermutlich die neuen Verwalter, die Brüder Dings da — ich hab' den verwünschten deutschen Namen vergessen! Sie haben mir einen Pöffen gespielt und meine Herde hinter meinem Rücken visitiert, haben den Schwarzen heimlich weggeschickt, um mich beim Herrn anzuschwärzen, nicht wahr? und daraus schließe ich, daß ich hier entbehrlich bin.“

„Ich brauchte Ihnen auf diese Rede eigentlich keine Antwort zu geben, denn ich habe nur meiner Pflicht genügt, indem

ich Ihre Herde musterte, und zwar ohne Ihre Rückkehr abzuwarten, da ich von Ihrer Abwesenheit nicht unterrichtet war," versetzte Alfred mit strengem Blick und ruhigem Ton. „Da ich aber weder Marra weggeschickt noch einen Brief geschrieben habe, so kann ich Ihnen mit dem besten Gewissen erklären, daß Ihre Anschuldigung eine grundlose ist. Was sodann Ihre Entbehrlichkeit anlangt, Master Bash, so haben mein Bruder und ich nicht darüber zu entscheiden, sondern unser Brotherr oder dessen Geschäftsmann, und wenn Sie es wünschen, so werde ich diesen darüber schreiben.“

Bash schaute Mesham fragend an, aber dieser saß ganz still, zuckte die Achseln, drehte die Schlinge seiner Peitsche um deren Stiel und schwieg.

„Hm, das lautet anders," murmelte Bash mit einem vorwurfsvollen Seitenblick auf Mesham. „Ich habe keinen Grund, meine Herren . . .“

„Greif," ergänzte Julius.

„ . . . meine Herren Greif, an der Wahrheit Ihrer Worte zu zweifeln," fuhr Bash dann laut und mit einem sanfteren Ton und Manieren fort, welche in ihm einen Mann von besserer Abkunft und Bildung erkennen ließen. „Wie es scheint, bin ich fälschlich berichtet worden, und finde in Ihrem Betragen nichts, was ich für ein Unrecht oder eine Kränkung gegen mich betrachten könnte. Ich bitte also um Vergebung und verabschiede mich!“

„Es bedarf keiner Entschuldigung, Herr Bash," erwiderte Alfred. „Aber es ist bald Abend und Sie haben noch einen weiten Weg zu reiten. Dürfen wir Ihnen nicht ein Abendbrot und Nachtlager anbieten? Sie werden uns herzlich willkommen sein!“

Bash stutzte und sah einigermaßen beschämt und halb verlegen die beiden Brüder an, die nun erst bemerkten, daß er schöne und regelmäßige Züge und große intelligente Augen hatte und daß in seinem ganzen Wesen etwas Mannhaftes lag, das selbst widrige Lebenserfahrungen, rauhe und rohe Gefährten und ein hartes Leben nicht zu verwischen vermocht hatten.

„Meiner Treu, Sie beschämen mich, meine Herren! ich

nehme Ihre Einladung so herzlich an, als sie mir geboten ward, und ich hoffe, Sie werden mir nichts nachtragen!" sagte er.

Mesham hatte sich in aller Stille davongeschlichen, Bash aber blieb beim Abendbrot und verriet auch in seinen Manieren, daß er bessere Tage gesehen habe. Er sprach wenig, aber was er sprach, das war treffend und lehrreich; er kannte das Buschleben aus langer Erfahrung, war ein leidenschaftlicher Jäger und Naturfreund und verriet mancherlei Kenntnisse, die man bei Leuten seines Standes nicht zu suchen pflegt. Man legte ihm Decken und Kissen auf die eine Britsche und er schlief mit den Brüdern in derselben Hütte.

Als Julius am Morgen erwachte, sah er Herrn Bash schon völlig reisefertig an dem kleinen Bücherbord stehen, welches die ganze Bibliothek der beiden Brüder, etwas über hundert Bände, worunter viele englische Bücher, enthielt.

"Wie beneide ich Sie um diese Bücher da, namentlich um die Werke des „großen Briten“ Shakespeare!" sagte Bash. „Ich lese so gern, und meine ganze Bücherei besteht aus meiner Bibel und einigen alten Zeitungsnummern an einem rostigen Nagel. Ach," fuhr er fort, „man begreift es nirgends mehr als in dem einsamen Buschleben, was für ein werter Freund ein gutes Buch ist!"

"Nun denn, so will ich Ihnen mit Vergnügen einige von unseren Büchern borgen, namentlich diesen Shakespeare, von dem ich hier noch eine deutsche Bearbeitung habe," erwiderte Julius. Aber es kostete Mühe, bevor er Herrn Bash trotz dessen Geneigtheit bewog, von diesem Anerbieten Gebrauch zu machen. Dann aber sagte Bash freimütig: „Sie ahnen gar nicht, welchen Dienst Sie mir dadurch erweisen, — einen Dienst, den ich Ihnen nie vergessen werde!" und drückte Julius die Hand. Und als er nach dem Frühstück zu Pferde stieg, schüttelte er beiden Brüdern noch einmal treuherzig die Hand und sagte: „Wenn Sie eines Beistandes bedürfen sollten, so rufen Sie mich, und seien Sie jedenfalls auf Ihrer Hut, — das ist alles, was ich Ihnen sagen darf!"

Damit sprengte er grüßend davon.

VIII.

„Ich glaube, da haben wir ganz unerwartet einen Freund gefunden,“ sagte Alfred. „Dieser Bash ist nicht so schlimm, als er aussieht, hat jedenfalls bessere Tage gesehen und steht in jeder Hinsicht hoch über den anderen. Wir wollen ihn noch näher kennen zu lernen suchen.“

Den ganzen Vormittag blieben die beiden Brüder zu Hause und waren ernstlich damit beschäftigt, die mitgebrachten eisernen Kiegel und Schlösser an die Thür und die paar Fensterladen zu befestigen und die Hütte auszubessern. Am Nachmittag aber, als Alfred mit Johnny Knight nach einer entfernten Schafrift geritten war, nahm Julius, welcher die Hütte hütete, die Gelegenheit wahr, Larry über die Zuverlässigkeit Johnnys zu befragen.

„O,“ meinte der Irländer, „Limping Johnny (Hans Hinkelbein) ist im Grunde kein schlechter Mensch, nur schwach. Er hat zwar seither mit den Wölfen geheult, aber es hat ihm doch wohlgethan, daß die beiden Herren ihm freundlich und vertrauensvoll begegnet sind. . . . Aber dort kommt Master Mesham! Geben Sie Acht, der Kerl führt etwas Schlimmes im Schilde, und seien Sie auf Ihrer Hut!“

Mesham fragte nach Alfred, mit welchem er eine Unterredung haben wolle.

„Mein Bruder ist weggeritten, kommt aber bald wieder,“ sagte Julius. „Wollt Ihr einstweilen eintreten, Master Mesham?“

„O ja, wenn Sie erlauben, Herr,“ sagte Mesham und zog sich einen Schemel zum Tisch. „Übrigens kann ich auch mein Anliegen mit Ihnen verhandeln, junger Herr. Ich muß leider eingestehen, daß ich die Bücher der Station nicht so geführt habe, wie es meine Schuldigkeit als Verwalter gewesen wäre. . . . Es ist mein altes Unglück, daß ich kein Sitzfleisch habe. Weil mir aber daran liegt, daß die Bücher in Ordnung kommen, so wollte ich Herrn Greif bitten, sie mir auf einige Tage anzuvertrauen, damit ich in meiner neuen Hütte drüben sie ordne und das nötige nach meinem Notizbuch und Tagebuch

nachtrage, und ich denke, Sie werden mir ebenfogut einstweilen die Bücher einhändigen können," setzte er mit unbefangenster Ton und Blick hinzu.

Als Julius zufällig aufschaute, erblickte er vor dem offenen Fenster Larry, welcher ihm abwehrend und verwarnend zuwinkte.

"Ich bedauere, Master Mesham, daß ich Eure Forderung nicht erfüllen kann," entgegnete ihm Julius ruhig und fest.

"Ihr verlangt etwas, worüber nur mein Bruder zu verfügen hat und was er Euch selbst nicht gewähren würde. Die Bücher wird Alfred wohl nicht wieder aus der Hand geben, dagegen wird er Euch gern erlauben, daß Ihr hier unter seinen Augen die gewünschten Einträge macht oder er wird die ihm mitgetheilten Notizen selber nachtragen."

"Hm, das ist ja aber mein Recht, denn ich will mich rechtfertigen, und Sie würden mir daher eine Gefälligkeit thun, junger Herr, wenn Sie mich auf einen Augenblick das Hauptbuch nachschlagen lassen würden! Ich will es ja unter Ihren Augen thun!"

Larry winkte vor dem Fenster noch dringender ab und Julius erwiderte kurz und bestimmt: "Ihr verlangt etwas, wozu ich selbst nicht befugt bin; die Bücher sind in meines Bruders Verwahrung, welcher allein darüber zu entscheiden hat!"

"Nun denn, so sagen Sie mir, wohin Master Greif geritten ist, dann werde ich ihm nachreiten und seine schriftliche Einwilligung holen oder mit ihm sprechen," sagte Mesham noch immer sanft, aber mit einem finsternen Blick.

"Mein Bruder ist, glaub' ich, nach dem Schaftrieb bei den „fünf Bäumen“ geritten," sagte Julius. Aber in diesem Augenblick trat Larry mit einer Doppelflinte in der Hand in die Stube und sagte, indem er Mesham mit den Augen zublinzelte:

"Master Fred ist nach dem Schaftrieb bei den Dingo-hügeln geritten, wie ich ihn zu Limping Johnny beim Aufsteigen sagen hörte. Hier ist die gepukte Flinte, Master Julius, Sie erlauben wohl, daß ich sie wieder lade?"

"Gut," rief Mesham nun barsch, "wenn Sie mir mißtrauisch und unfreundlich begegnen, junger Herr, so kann ich nur meine guten Worte bedauern, werde mich aber an Ihren Bruder wenden, der mir mein Recht nicht wehren wird."

Julius zuckte statt aller Antwort die Achseln, sah aber, daß Mefham ihm einen Blick voll Wut und Ingrimin zuwarf, und hörte noch einige trockige Verwünschungen, als Mefham davonsprengte. Julius hatte ihm durch das Fenster nachgeblickt. Als er sich wieder umdrehte, sah er, daß Larry auch die anderen Gewehre am Rechen untersuchte, ob sie geladen seien.

„Warum habt Ihr mir vorhin widersprochen, Larry, und mich als Lügner erscheinen lassen?“ fragte Julius vorwurfsvoll.

„Weil ich den Master Fred nicht der Gefahr aussetzen wollte, daß man ihn morgen mit etlichen Kugeln im Leibe oder von etlichen Wurfspieeren durchbohrt im Busche finden, Master Julius,“ versetzte Larry ruhig. „Ich darf es Ihnen nicht verbergen, junger Herr, es war leichtsinnig von Ihnen, dem Mefham zu sagen, wohin Master Fred geritten. Zum Glück glaubt er mir mehr als Ihnen, und so ist er diesmal in den April geschickt. Aber ich wollte, die verwünschten Bücher wären fünfhundert Meilen von Warragong oder in Sydney bei dem Vor- mund. Bleiben Sie nur hübsch im Hause und immer in der Nähe der Gewehre, obwohl Mefham jetzt gewarnt ist und allein keinen Handstreich wagen wird.“

Gegen Sonnenuntergang kehrte Alfred nach Hause und machte Julius heimlicher Angst ein Ende. Als er von Mefhams Besuch hörte, den er unterwegs nicht getroffen hatte, billigte er die Handlungsweise seines Bruders, nahm aber den Fall nicht leicht.

Mefham kam an den folgenden Tagen nicht, aber man sah ihn einige Mal in der Nähe der Hütte umherschleichen und sich rasch verstecken oder entfernen, wenn er sich bemerkt wähnte. Indessen ging das Leben auf der Station Warragong seinen gewöhnlichen Gang, d. h. trotz aller Wachsamkeit und Thätigkeit der beiden Brüder schien alles schief zu gehen: Schafe verschwanden und sollten entweder von Dingos (wilden Hunden) oder Eingeborenen geholt worden sein. Die Hirten behaupteten, Duzende von Kühen und Kindern hätten sich verlaufen und nicht mehr aufgefunden werden können, und bald vermißte man auch zwei wertvolle Pferde, welche man nach Sydney hatte zu Markte schicken wollen. Die beiden Brüder sahen sich gar nicht auf Rosen gebettet und ertappten sich mehr als einmal auf

dem Wunsche, sie hätten sich lieber in kleinem Maßstabe selbst ein Gütlein gekauft und es mit einigen ehrlichen Leuten bewirtschaftet.

Endlich erhielten sie von dem Vormunde des Besitzers von Warragong die erbetene Erlaubnis, nicht nur den ehemaligen Verwalter Mesham, sondern auch alle diejenigen anderen Dienstleute zu entlassen, welche sich unbotmäßig und widersetzlich betragen oder etwaiger Unterschlagungen oder Diebereien verdächtig machen würden. Mesham nahm seine Entlassung sehr kaltblütig hin, aber mit demselben Ausdruck von verhaltenem Ingrimm und finsterem Trotz in seinem Gesicht, welchen Alfred und Julius schon einmal an ihm bemerkt hatten. Er nahm ein paar schöne Pferde, welche auf der Weide von Warragong liefen, als sein Eigentum in Anspruch, lud am anderen Morgen seine Siebenfachen auf das eine, bestieg das andere und ritt davon, aber der letzte Blick, welchen er den beiden Brüdern beim Abschied aus seinem kalten grauen Auge zuwarf, war ein solch drohender und gehässiger, daß er ihnen noch lange Zeit in der Erinnerung blieb. —

Nun begann eine ernste Zeit für die beiden Brüder, denn die Beaufsichtigung einer so großen Station wie Warragong war eine schwierige Aufgabe. Sie waren beinahe den ganzen Tag im Sattel, um nach mehr als zwanzig Hirten und Schäfern auf den verschiedenen Weideplätzen und Schaftrieben zu sehen und die Herden von Rindvieh und Schafen zu überwachen und etwaige kranke Tiere selber zu behandeln. An letzteren fehlte es nicht infolge der Fahrlässigkeit oder Unwissenheit der Dienstleute, welche mit wenigen Ausnahmen bestrafte und deportierte Verbrecher waren.

Alfred und Julius hatten sich ein paar große Schäferhunde beigegeben und einigermaßen dressiert, nahmen diese behufs größerer persönlicher Sicherheit gewöhnlich bei diesen Ausritten mit und ließen sich auch wohl abwechselnd von Larry Killock oder dem Hüttenhüter Johnny begleiten. Allein trotz dieser emsigen Beaufsichtigung verschwanden fortwährend noch Schafe und Rinder, so daß Alfred jeden von den Dienstleuten für jedes verlorene Stück Vieh verantwortlich machte und denselben den Wert des vermißten Viehes an der Löhnung abzuziehen erklärte,

— eine Ankündigung, welche von vielen derselben mit finsterem Groll aufgenommen wurde, so daß die beiden Brüder sich bei den Dienstleuten noch verhaßter machten, als zuvor.

Eines heißen Nachmittags näherte sich Alfred, nachdem er den ganzen Morgen nicht aus dem Sattel gekommen war, auf einem der entlegensten Schaftriebe der Hütte von hinten; er war allein, nicht einmal von einem Hunde begleitet. Der Boden war weich und grasig und der Hufschlag von Alfreds Pferd nicht hörbar, und so war er bis dicht an die Hütte gekommen, als er sich plötzlich von dem großen Hunde, dem gewöhnlich die Bewachung der Hütte anvertraut ist, ganz wütend angefallen sah. Hierauf erschien der Hüttenhüter unter der Thür, rief den Hund zurück und eilte herbei, um Alfred das Pferd abzunehmen.

„Entschuldigen Sie, Herr Greif, daß ich Sie nicht habe kommen hören, aber ich bin etwas taub,“ sagte der Mann entschuldigend. „Übrigens kommen Sie mir wie von Gott gesandt, denn drinnen liegt Jack Hirdle wie tot und ich weiß mir nicht zu helfen. Ich fürchte, er hat einen Sonnenstich oder Hitzschlag bekommen!“

Alfred war im Nu aus dem Sattel, band sein Pferd an einen Pfahl und eilte in die Hütte, wo ein riesig großer Mensch bewußtlos auf der Britsche lag, welchen Alfred als einen der wildesten und trozigsten seiner Dienstleute erkannte, — als einen Mann, der ihm selber schon einmal mit Gewaltthat gedroht hatte. Allein Alfred dachte jetzt nicht hieran, sondern an die Gefahr, welche dem Manne drohte. Rasch entkleidete er ihn und begoß ihn mit Wasser, schloßte ihm aus seiner eigenen Feldflasche Brantwein ein und hieß den Hüttenhüter schnell einen starken Kaffee kochen, wozu er ihn aus seiner Tasche das Kaffeemehl gab, welches er für seinen eigenen Gebrauch mitgebracht hatte. Als er Jack Hirdle noch einige Male sorgsam mit Wasser begoß, ihm den Kaffee gereicht und ihn wieder zur Besinnung gebracht hatte, hüllte er ihn in Schaffelle, legte ihm nasse Tücher um den Kopf und empfahl ihm die größte Ruhe, — alles genau nach der Vorschrift, welche er in einem der aus Europa mitgebrachten Bücher gelesen hatte, denn Sonnenstiche und Hitzschläge sind ein häufiges Übel in den Ebenen von Neusüdwaes.

Jack Hirdle hatte willenlos alles mit sich machen lassen, aber er mochte sich von der Freundlichkeit Alfreds beschämt fühlen, denn sein Blick war nicht mehr so wild und feindselig wie sonst. Wenn Hirdle aber auch kein Wort des Dankes über seine Lippen brachte, so folgte er doch mit Auge und Ohr der Unterhaltung zwischen dem Verwalter und dem Hüttenhüter. Dieser nahm aufmerksam und verständnisvoll die Verhaltensmaßregeln in Empfang, welche Alfred ihm gab, und bedauerte, daß er ihm gar nichts zum Imbiß anbieten könne, als Damper und Salzfleisch, indem der Thee ausgegangen und Alfreds Kaffeemehl für den Kranken verbraucht sei.

„Laßt es gut sein, Mann, ich habe kein Bedürfnis, außer etwa einem Trunk Milch, wenn Ihr diesen habt! Darum möcht' ich Euch denn bitten!“

„Sogleich, Herr! Milch haben wir glücklicherweise,“ versetzte der Hüttenhüter und ging hinaus, um sie zu holen. Alfred wollte etwas ausruhen und sich in einen rohgezimmerten Lehnstuhl am Herde setzen, da sah er auf demselben ein offenes Buch liegen und erkannte darin mit Staunen eine lateinische Ausgabe des Horaz, worin offenbar der Hüttenhüter vor der Ankunft von Jack Hirdle gelesen hatte.

Als der Hüttenhüter mit dem vollen Milchnapf zurückkehrte und das Buch in Alfreds Händen sah, geriet er in eine gewisse Verlegenheit und Alfred betrachtete nun mit innigem Mitgefühl den zerlumpten, unrasierten Mann mit den verkümmerten Zügen etwas aufmerksamer und konnte nicht verkennen, daß derselbe sich einst in besserer Gesellschaft bewegt habe. Während er seine Milch trank und ein Stück Damper dazu verspeiste, ließ er sich in ein Gespräch mit dem Hüttenhüter ein und berührte dabei leicht hin die überraschende Entdeckung, den alten lateinischen Dichter in der Ursprache hier im fernen australischen Busch bei einem seiner Dienstleute zu finden.

„Ach ja, dieser Horaz ist mir noch aus meiner Jugendzeit ein Lieblingsbuch und hilft mir hier manche trübe und langweilige Stunde vertreiben,“ erwiderte der Mann mit einem Seufzer; „ein gutes Buch ist immer ein guter Freund.“

„Nun denn, wenn Ihr gerne leset, kann ich Euch auch Bücher leihen,“ sagte Alfred.

„Das nehme ich mit Dank an, Herr, denn ich habe nur wenige Bücher und kann mir keine kaufen. Wenn man halb taub ist wie ich und von Gedanken und Erinnerungen heimgesucht wird, die nicht immer angenehm sind, so ist es eine wahre Wohlthat, sich in ein gutes Buch vertiefen zu können.“

„Ich kann mich in Eure Lage denken, guter Freund! Euer Leben muß ein sehr ödes und langweiliges sein,“ meinte Alfred.

„Bah, mein Loß hätte noch schlimmer fallen können,“ versetzte der Hüttenhüter ruhig. „An meiner Wiege ist es mir allerdings nicht vorgesungen worden, daß ich einst hier im Busche verwildern soll; allein Armut ist hier nicht so drückend wie anderwärts und mein Loß ist nicht unverschuldet.“

„Ich sage Ihnen mein aufrichtiges Beileid, Master Kraven,“ entgegnete ihm Alfred. „Wenn ich zur Besserung Ihres Loses etwas thun kann, so wenden Sie sich an mich, es soll mit Vergnügen geschehen!“

Kraven, der Hüttenhüter, murmelte einige Worte des Dankes und ging hinaus. Als er wieder hereinkam, gab ihm Alfred noch einige Ratschläge und Verhaltensmaßregeln wegen der Pflege von Jack Hirdle und ritt dann fort, um nach der in der Nähe befindlichen Herde desselben zu sehen. Als dies geschehen war, machte Alfred sich wieder auf den Heimweg, welcher ihn in der Nähe von Kravens Hütte vorüberführte. Als er diese erreichte, sah er Kraven unter einem Gummibaum am Pfade stehen und ihn erwarten.

„Herr Greif, ich muß Ihnen ein paar Worte sagen, wenn Sie es erlauben,“ hub Kraven an. „Sie sind der erste Mann in Australien, der mir ein freundliches Mitgefühl bezeugt hat. Ich möchte Ihnen ebenfalls nützen und meinen Dank bezeugen. Lassen Sie mich daher Ihnen den Rat geben, in Ihrer Hütte und außerhalb derselben niemals unbewaffnet zu gehen und niemals allein auszureiten, sondern womöglich mit Ihrem Bruder oder einem sicheren Begleiter. Sie haben viele Feinde auf der Station, denen Sie wegen Ihrer Rechtlichkeit ein Dorn im Auge sind und die da meinen, wenn Sie aus dem Wege geräumt wären, könnten sie ihr Unwesen ungestraft treiben. Sehen Sie sich vor!“



Alfred war dicht bis an die Hütte gekommen, als er sich plötzlich von dem großen Hunde, dem gewöhnlich die Bewachung der Hütte anvertraut ist, ganz wütend angefallen sah. Hierauf erschien der Schafhirt in der Thür und rief den Hund zurück.

mod
schl

trag
wuh
gele
wan
fan
Pro
alle
wel
finf
sch
wa

ve
Ber
Die
rein

zu
ein
Sei
die
der
wel
der
abe
sch
bild

Br
bro
Br
hän

„Ich danke Ihnen für den Wink, Herr Kraven,“ erwiderte Alfred, drückte ihm die Hand und ritt davon, nachdem er ihn noch gebeten hatte, ihn rufen zu lassen, wenn es mit dem Kranken schlimmer gehe.

Alfred ritt nach Hause, so rasch ihn sein Grauschimmel tragen konnte, und war in Sorgen um Julius, welcher, wie er wußte, ebenfalls nach einer entfernten Station in der entgegengesetzten Richtung geritten war, denn die Besizung Barragong war so groß wie manches deutsche Fürstentum. Zum Glück fand er Julius schon wohlbehalten zu Hause und teilte ihm Kravens Warnung mit, welche Julius für übertrieben hielt, allein Alfred erinnerte den Bruder an die ähnlichen Winke, welche sie von Bash erhalten hatten, und an die haßerfüllten, finsternen Blicke des entlassenen Verwalters Mesham beim Abschiede, und die beiden Brüder beschloßen nun, niemals unbewaffnet zu gehen und äußerst vorsichtig zu sein.

Sie hatten ihren Hüttenhüter nach einem anderen Posten verjezt und statt seiner einen Sträfling mit einem lahmen Bein, namens Johnny Knight, angenommen, der unter den Dienstleuten noch einer der besten und mindest verstockten und reinlichsten war.

Die Hütte oder Hauptstation von Barragong, die sie sich zu ihrer Wohnung ausersehen, stand an einem Hügelhang auf einer künstlichen Lichtung; aber hinter derselben und auf beiden Seiten reichte der Busch und der Hochwald ziemlich nahe an dieselbe heran und zog sich weithin. Vor der Hütte senkte sich der Hügel sanft zu einer weiten Niederung hinunter, durch welche in der Entfernung von etwa zwei Kilometern ein Flüßchen hinfloß, das zur Winterzeit oft bordvoll war, im Sommer aber ein beinahe trockenes Bett mit nur einer Reihe von Wasserlöchern und einem winzig kleinen Bächlein zwischen denselben bildete.

So war der Punkt im Grunde nicht so übel und die beiden Brüder hätten sich leicht hier angewöhnt und trotz der anscheinend drohenden Gefahr eingelebt, wenn sie nur Nachrichten von ihrem Bruder Karl und der Wendung von dessen Schicksal erhalten hätten.

Allein nun waren schon viele Monate vergangen und sie hatten weder Briefe, noch Zeitungen, noch sonstige Kunde von ihm erhalten und dies machte sie unruhig und besorgt, und sie mußten sich förmlich Zwang anthun, um einander den Kummer zu verhehlen, welchen sie darüber fühlten.

Einige Tage darnach fand Alfred bei der Heimkehr von seinen Besuchen auf den entfernteren Schafstriften ein Billet von Kraven vor, welches ein Schafknecht gebracht hatte, der auf Antwort wartete. Kraven schrieb, daß es mit Jack Hirdle schlecht stehe und daß er an dessen Auskommen zweifle, und bat um einige Arzneien.

Alfred gab diese dem Schafknechte mit und versprach, am anderen Morgen hinüberzureiten, obwohl es ein scharfer Ritt von vollen vier Stunden über Berg und Thal war. Der Schafknecht ritt denn auch trotz des vorgerückten Abends sogleich zurück und nahm die erbetenen Arzneien mit.

Am anderen Morgen nach dem Frühstück ließen die beiden Brüder die Hütte und ihren Inhalt unter der Obhut von Larry Killock und Limping Johnny und ritten nach Kravens Hütte hinüber, wo sie schon ein paar Hirten und Schafknechte von den benachbarten Triesten antrafen, denn Jack Hirdle war in der Nacht gestorben, ohne wieder zur Besinnung gekommen zu sein, und die Brüder fanden nur seine entstellte Leiche vor.

Im australischen Busch macht man von einem solchen Todesfall nicht viel Aufhebens, denn unter jenen halbwilden Dienstleuten auf den Viehstationen weiß man nichts von Bärtlichkeit und Empfindsamkeit. Doch schien der gestorbene Riese bei seinen Kameraden in einem gewissen Ansehen gestanden zu haben, denn gegen ihre Gewohnheit, einen Toten zu beerdigen, ehe er noch ganz kalt ist, hatten die Leute zwar das Grab gegraben, aber mit der Beerdigung gewartet, weil noch einige seiner Kameraden herbeigeholt wurden, um ihm die letzte Ehre zu erweisen.

So blieben denn auch Alfred und Julius zum gleichen Zwecke da und erst gegen Mittag, als die erwarteten Hirten und Schafknechte eingetroffen waren, legte man die Leiche auf einen Spälter von leichtem Holz, welchen zwei von den Leuten an den Enden anfaßten und auf ihre Schultern nahmen, und

so schritten Alfred und Julius mit Kraven hinter der Leiche her, gefolgt von etwa einem Duzend ihrer eigenen Leute und einigen fremden Burschen von anderen Stationen, und geleiteten Jack Hirdles Leiche zu dem Grabe, das unter einem großen Baume gegraben war. Hier ward die Leiche in würdiger Weise eingesetzt, worauf Alfred ans Grab trat und in einer kurzen Rede den Toten beklagte, der fern von der Heimat und den Seinigen hier im australischen Busch zur letzten Ruhe gebettet werde, während seine Seele nun vor ihrem ewigen Richter stehe, um für alles, was der Verstorbene im Leben gethan habe, Rechenschaft abzulegen, wobei sie, die nun um sein Grab stehen, nur von Herzen wünschen mögen, daß er auf der Wage des Ewigen nicht zu leicht gefunden werde, und sich der Hoffnung hingeben, der barmherzige Gott wolle ihm gnädig sein, wie er es ja allen reuigen Sündern versprochen habe.

Nach dem Begräbniß sattelten sie ihre Pferde wieder, um heimzureiten, und einige Männer dankten ihnen in kurzen Worten für die Ehre, welche sie dem toten Jack erwiesen hätten, namentlich Kraven, welcher in dem Toten einen mehrjährigen Hausgenossen verloren hatte. Als Kraven ihnen ein Stück weit das Geleit gab, machte Alfred ihm den Antrag, zu ihnen auf die Hauptstation zu ziehen, da er ja einen anderen als Hüttenhüter hierher schicken könne. Kraven lächelte dankbar und besann sich eine Weile, dann lehnte er es dankend ab.

„Lassen Sie mich hier, wo mich die Leute als einen der Ihrigen betrachten, und wo ich Ihnen vielleicht mehr nützen kann, als auf der Hauptstation, denn wenn mich diese Burschen mit Ihnen zusammenleben sähen, würden sie mir nicht mehr trauen und mich vielleicht für einen Abtrünnigen halten. Die Leute sind Ihnen gram, und wenn ich ihnen den Groll gegen Sie ausreden oder Sie vor deren schlimmen Anschlägen warnen oder Ihnen im Nothfall helfen kann, so wird mir dieß die Genugthuung geben, daß ich wenigstens noch zu etwas in der Welt nützlich gewesen bin!“

Die beiden Brüder wollten ihn überreden, daß er auf ihren Vorschlag eingehe oder wenigstens eine Beschäftigung übernehme, die für einen Mann von seiner Erziehung passender sei; allein Kraven lächelte wehmütig und sagte:

„Meine Herren, Sie sind noch jung und halten es für so leicht, daß man seine Lebensweise ändere; ein junges Stämmchen ist allerdings rasch gebogen, allein wenn ein alter Stamm einmal krumm gewachsen ist, kann er nicht wieder gerade gestreckt werden. Darum lassen Sie mich lieber hier, schicken Sie mir hier und da einmal ein paar Bücher oder Zeitungen und schenken Sie mir bisweilen etwas Rauchtabak und vielleicht in einigen Jahren eine Brille, und ich habe dann keinen Wunsch mehr, diese Wildnis zu verlassen!“

„Je nun, vielleicht besinnen Sie sich noch eines andern,“ meinte Julius und reichte Kraven die Hand, welche dieser herzlich drückte, denn es war wohl schon lange her, daß ihm einer, der ihm an Erziehung und Verstand ebenbürtig war, die Hand gedrückt hatte, und dies schien ihm einen Teil seiner Selbstachtung wieder zu geben und ihn aus seiner Gleichgültigkeit aufzurütteln.

Die Brüder aber ritten nach Hause zurück und ließen die Kameraden des Verstorbenen sich bei dem Leichenschmause gütlich thun. —

IX.

Die Hütte auf der Hauptstation hatte in ihrem Aussehen sehr gewonnen, seit die beiden Brüder sie zu ihrer Wohnung gemacht hatten: es waren jetzt drei Fenster mit Glascheiben und starken Läden von hartem Holze daran angebracht, und das Innere war durch Zwischenwände in ein Schlafzimmer, eine Wohnstube und eine Küche eingeteilt, welche auch zugleich als Speisezimmer und Vorhaus diente. Neben dieser war ein Vorrathshaus angebaut und durch eine Thür mit der Küche verbunden. Nur die beiden Brüder und Sam bewohnten die Hütte.

Seit Wochen war nichts Neues oder Beunruhigendes auf

den verschiedenen Stationen vorgefallen, auf welchen die beiden Brüder beinahe täglich erschienen, um zum Rechten zu sehen; die Hirten und Schäfer waren zwar barsch und wortkarg, aber nicht mehr so trotzig, oder verhehlten wenigstens den Groll, den sie über die strenge Aufsicht empfanden.

Eines Abends spät saßen die beiden Brüder noch in ihrer Wohnstube und lasen jeder in einem Buche. Plötzlich erhob sich Türl, Alfreds Lieblingshund, spitzte die Ohren, richtete sich auf und knurrte leise.

„Was ist das? hier ist ein Fremder in der Nähe,“ flüsterte Alfred; „gieb Acht!“

In diesem Augenblick pochte man halblaut am Fensterladen; Alfred öffnete das Fenster und rief: „Wer ist da?“

„Stille, Herr; ich bin's, Larry, — lassen Sie mich ein, ich habe Ihnen etwas Wichtiges zu sagen,“ erwiderte der Mann draußen, in welchem die Brüder an der Stimme Larry Killock erkannten.

„Kommt, steigt hier zum Fenster ein! das ist der kürzeste Weg,“ meinte Alfred und riegelte vorsichtig den Laden auf, während sein Bruder mit dem schußfertigen Gewehr hinter ihm stand.

Larry stieg zum Fenster herein und zog den Laden rasch hinter sich zu. Er war atemlos und schweißtriefend und sein Gesicht verriet Angst und Aufregung.

„Was bringt Ihr, Mann?“ fragte Alfred mit sehr erklärlicher Besorgnis.

„Eine schlimme Botschaft, meine jungen Herren, aber ich wollte Sie warnen, und wenn es mich auch das Leben kosten sollte,“ keuchte Larry. „Fragen Sie mich nicht, wie ich es erfahren, aber glauben Sie mir, daß ich es sicher und gewiß weiß, daß die Burschen von der Station Ihnen nach dem Leben trachten, weil Sie ihre Diebereien und Spitzbübereien aufgedeckt und abgestellt haben. Die meisten von diesen Burschen sind aber elende, feige Tröpfe, und so haben sie einen Stamm Wilder, das abscheulichste, diebischste Gefindel von der Welt, aufgetrieben, damit diese das Bubenstück ausführen sollen . . . Und als ich erfuhr, daß es heute Nacht noch geschehen soll, da bin ich geritten wie der leibhaftige Satan, weil ich nicht wußte, ob ich

nicht schon zu spät kommen würde, um Ihnen das Leben zu retten! Aber dem Himmel sei Dank! Sie sind noch frisch und munter, und nun wollen wir sehen, ob wir den Burschen nicht gewachsen sind!"

Und nun teilte ihnen der treue Bursche mit, der tückische Plan gehe dahin, das dürre Gras und Gebüsch um die Hütte in Brand zu stecken und dann, wenn die Brüder ins Freie eilten, um den Brand zu löschen, wie natürlich zu erwarten war, diese mit Bumerangs und Wurfspeeren zu erschlagen und ins Feuer zu werfen.

Im Nu war Alfreds Entschluß gefaßt: er hieß den Bruder, dem Warner einen Imbis und einen Kelch Braantwein vorsetzen und weckte dann Johnny, dem er sagte, um was es sich handle; dann nahmen die beiden Brüder ihre Sensen, und Johnny seine Art und mähten und schlugen nun in einem Umkreis von etwa vierzig Schritten um die Hütte das dürre Gras und Gestrüpp und die Büsche nieder und arbeiteten, daß das Wasser von ihnen lief. Gras und dürre Stengel und Büsche häuften sie dann, so gut es ging, um einen Gummi- baum in einiger Entfernung vom Hause, und wollten soeben noch weiter hinaus mähen, als Larry sie holte.

"Kommen Sie herein! schnell, und nehmen Sie die Hunde herein, denn die Schwarzen kommen," flüsterte er; „ich traute der Sache nicht und schlich dort hinüber, und da hört' ich, wie die Wilden einander zuriefen und wie ihre Hunde bellten! Nur ein Vaterunser lang und sie werden hier sein!"

Nochten die Befürchtungen des Fuhrmanns auch vielleicht übertrieben sein, so erkannten die Brüder doch, daß er es gut meinte, und zogen sich in die Hütte zurück, deren Thüre sie von innen verriegelten.

Alle verhielten sich ruhig, die geladenen Gewehre wurden auf den Tisch gelegt, und die vier Männer standen erwartungsvoll lauschend da. Aber eine lange Zeit verging, ohne daß man etwas hörte. Endlich ging Alfred in die Schlafstube, öffnete leise den Laden und sah und horchte hinaus. Ringsum war alles still und dunkel, denn der Mond war mittlerweile untergegangen. Da sah er in der Ferne, so vielleicht eintausend Schritte gegen Südwest, ein kleines Licht hell aufblitzen, eine

Weile zucken und dann höher aufschlagen und mehr in die Breite gehen, und nach einer Weile rauschte mit dem starken Winde eine breite, wandernde Flammenzeile heran, und spitze, zuckende Flammen schlugen zwischen den Bäumen auf.

Jetzt war alles klar. Der Fuhrmann hatte recht berichtet, die Wilden hatten das dürre Gras vor dem Winde in Brand gesteckt und unter furchtbarem Zischen, Knistern, Säusen und Heulen wallte die Flamme auf, züngelte rechts und links immer weiter und rückte mit Riesenschritten näher heran, — ein Anblick, der auch den mutigsten erbeben machte! Unverkennbar war es darauf abgesehen, die Brüder entweder in der Hütte zu verbrennen oder ihnen die Flucht abzuschneiden!

Was war zu thun? Die Pferde waren zwar in die Küche gebracht worden, wo man mit Mühe Raum für sie geschafft und sie angebunden hatte, aber offenbar war es nicht möglich, sie in den brennenden Busch hinein zu reiten und in dieser Richtung zu entfliehen, und auf der andern Seite lauerten sicherlich die tückischen Wilden.

„Wir können nicht mehr fliehen,“ sagte Alfred, „aber wir dürfen auch nicht müßig bleiben, bis der Brand dicht in unsere Nähe kommt! Wir wollen wenigstens sehen, welche Fortschritte der Brand macht, und uns mannhaft wehren. Kommt, laßt uns Löcher in das Dach schneiden, damit wir hinausschauen und nötigenfalls auch hinauschießen können, wenn sie uns angreifen!“

So stiegen sie denn zum Speicherboden hinauf und schnitten mit ihren Messern einige Löcher in das Stroh- und Schilfdach, just groß genug, daß man mit Kopf und Schultern hinaus konnte. Draußen bot sich ihnen ein entsetzlicher, entmutigender Anblick! Von der Seite her rückte mit rasender Geschwindigkeit das Feuermeer am Boden, während dahinter Büsche und Bäume lichterloh brannten und ein furchtbares Knistern, Krachen, Zischen und Brüllen des Feuers gegen sie herantoste und der Wind ihnen den glühenden Atem entgegenblies. Rechts und links lief über Thal und Hügel die Flamme in wallender Lohe hin und die brennenden Nester knarrten und stürzten krachend und Funken stobend mit dem glühenden Winde daher, daß die Brüder jeden Augenblick fürchteten, die Schindeln, Spälter und

der Schilf und die Binsen des Daches würden Feuer fangen. Hinter der Hütte, glücklicherweise u n t e r dem Winde, stand ein schmaler Streifen Wald, bis zu welchem hin sie das dürre Gras noch nicht abgemäht hatten; vor der Hütte aber und zu beiden Seiten, also hauptsächlich in der Richtung, woher die Flamme kam, war der leicht gesenkte Boden auf eine Strecke von vierzig Schritten oder mehr abgeräumt und das Gras zum Teil niedergetreten.

Mehr als eine Stunde lang rastete der Halbkreis von Feuer um die Hütte her, die noch unverfehrt stand, während nur der Gummibaum und einige andere große Bäume noch brannten und den geschwärzten und mit Asche bedeckten Boden beleuchteten, auf welchem noch da und dort einzelne Funken glühten oder noch Glut unter der Asche glomm. Der Brand hatte sich weiter gezogen und war nun außer dem Gesichtskreis der Brüder, die nur seine helle Röte am Himmel unterschieden.

Einen Augenblick hatte Alfred geglaubt, die Wilden würden die Hütte nicht angreifen, sondern von dem heißen Boden abgehalten und selber durch das Feuer vertrieben worden sein. Allein auf einmal flüsterte der Fuhrmann:

„Beim Himmel, da sind die Schwarzen schon und wahrlich nicht in geringer Zahl! O Herr, spart das Pulver nicht, sonst werden wir hier in der Hütte lebendig gebraten!“

Alfred sah nun, daß verschiedene dunkle Gestalten, zum Teil nackt, zum Teil in die kurzen Pelzmäntel der Wilden gehüllt, vorsichtig von Südwesten herankamen, in eine große Plänkerfette aufgelöst. Auf eine Entfernung von etwa hundert Schritten von der Hütte machten sie Halt und sahen sich vorsichtig um, ob ihre beabsichtigten Schlachtopfer in den Flammen umgekommen oder davongeritten seien. Der Lichtkreis des brennenden Gummibaumes reichte kaum noch zu ihnen hin.

„Die Schwarzen sind keine Feiglinge, Herr Greif,“ sagte der Fuhrmann; „glauben Sie mir, wir werden einen harten Kampf mit ihnen zu bestehen haben und mit unseren Feuerwaffen wenig gegen sie ausrichten! Wenn so ein Kerl nahe genug herankommt, um einen Bumerang oder Warfspeer mit einem Feuerbrand uns auf das Dach zu schleudern, so sind wir verloren. Da!“ sagte er, zog seine Flinte an die Wange, zielte

und schoß, und mit einem Schrei sprang eine dunkle Gestalt vom Boden auf, wankte einige Schritte weiter und stürzte dann zu Boden.

„Dieser hat seinen Teil,“ sagte Larry; „aber passen Sie auf! nun geht der Tanz erst an! Hören Sie, wie diese Teufel brüllen? Und dort kommen noch mehr!“

„Ein Glück, daß diese Wilden keine Schießgewehre haben!“ sagte Alfred; „ihre Bumerangs und Speere fürcht' ich wenig!“

„Oh, seien Sie dessen nicht so sicher, Herr,“ meinte der Fuhrmann. „Sehen Sie dort hinten den Burschen in dem längern Pelzfragen, der wie ein Häuptling aussieht? Mich sollen die Hunde fressen, wenn der kein verkleideter Weißer und wenn das Ding, was er in der Hand trägt, kein Gewehr ist und wenn der Bursche sich desselben nicht tüchtig zu bedienen weiß! Sehen Sie nur, wie er die Wilden aufhebt und ermutigt! . . . Ach, der Himmel gebe nur, daß der Gummibaum dort noch so lange brennt, bis der Tag anbricht, sonst sind wir verloren! Da! nun kommen schon die Bumerange angeflogen! Schießt, Männer, schießt auf die Burschen, so weit es auch ist, und haltet hübsch hoch! So!“ Damit ließ er knallen, und abermals sprang eine dunkle Gestalt vom Boden auf und lief heulend zurück. Auch die anderen schossen, und die Schwarzen wurden stutzig und wichen zurück, obwohl seither nur mit grobem Hagel und Rehpösten geschossen worden war.

Der Anführer der Wilden trat nun wieder hinter einem verkohlten mächtigen Baumstamm hervor und ermunterte die Schwarzen durch Geberde und Zuruf, wiewohl anfangs vergeblich. Alfred sah ein, daß die Gefahr eine drohende war, denn wenn sie auch einige der Wilden niederschossen, so waren ihrer doch so viele, daß sie bei einem gleichzeitigen Angriff der sämtlichen Schwarzen sich derselben nicht zu erwehren vermochten, sondern daß jene unverfehrt an die Hütte gelangen und diese in Brand stecken oder Thüren und Fenster sprengen konnten.

„Hätten wir nur noch einige weitere Männer bei uns, so wäre es vielleicht möglich, uns durch die Burschen durchzuschlagen,“ sagte Alfred.

„Ich sollte meinen, Herr, wenn wir den Burschen dort mit dem Gewehre in der Hand niederschöffen, so würden die

Schwarzen allesamt Fersengeld geben, denn sie haben ohnedem keine rechte Lust zum Kaufen und jener Kerl sucht sich selber immer am ersten zu decken," meinte Larry.

Eine Weile schienen die Schwarzen zu zaudern und hatten sich flach an den Boden gelegt, dann aber standen sie wieder auf und schienen zu einem neuen Angriff vorrücken zu wollen, stoben aber schnell auseinander und verschwanden wieder, als sich in diesem Augenblick ein Ruf hören ließ: „Schnell! öffnet die Thür und laßt uns ein! wir bringen Hilfe!"

Julius und Alfred sprangen vom Speicher herunter und öffneten die Thüre, denn sie hatten zwei Männer aus dem Dunkel in den hellen Lichtkreis hereinsprengen sehen, welchen die Flamme des brennenden Gummibaumes erhellte. In diesem Augenblicke knallte draußen ein Schuß, und die Kugel schlug in den Thürpfosten, daß die Splitter davonslogen.

„Halloh! dieser Schuß hat der schwarz angestrichene Kerl in dem Pelzmantel gethan! diese Kugel hat kein Schwarzer abgefeuert!" rief Larry, der ebenfalls vom Speicher heruntergestiegen war.

Die beiden herangaloppierenden Reiter warfen jetzt ihre schaum- und schweißbedeckten Pferde herum und stiegen ab, — es war Bash und ein Fremder, beide atemlos und mit Schweiß und Staub bedeckt.

„Da sind wir, meine Herren, und gottlob noch rechtzeitig!" sagte Bash keuchend; „es ist jetzt keine Zeit zum Schwätzen. Wenn Sie einen Platz für unsere armen Pferde haben, so lassen Sie sie herein; wenn nicht, so müssen sie eben sich in das Unabwendbare schicken! Hier bringen wir Waffen und Schießbedarf, denn wir wußten, daß Sie hart bedrängt werden würden, und wollten Ihr Schicksal teilen!"

Julius zog die beiden Pferde herein, welche vor Ermüdung zitterten und sich willig führen ließen. Alfred aber dankte Bash und seinem Begleiter für ihre freundliche Hilfe und sah mit Vergnügen, daß die beiden Gäste eine Büchse, eine Muskete und zwei Vogelflinten nebst Pulverhörnern und Kugelbeuteln mitgebracht hatten. Diese Verstärkung erhöhte den Mut der Belagerten in der Hütte; aber kaum war die Thüre wieder geschlossen und verrammelt, so knallte ein Schuß und es schlug

abermals eine Kugel in die Hütte ein, während gleichzeitig Wurfspeere und Bumerange gegen die Hütte schlugen.

Alle eilten auf ihre Posten, nachdem Alfred die beiden Fremden an zwei von den Fenstern gestellt und die Schieber von den Schießscharten in den Läden zurückgezogen hatte.

So sehr es auch Alfred widerstrebte, Blut zu vergießen, sogar das Blut derjenigen, welche ihm nach dem Leben trachteten, so war jetzt doch nicht mehr an Schonung zu denken, denn einzelne von den Wilden holten schon Feuerbrände aus der Entfernung und näherten sich damit, und als Alfred dies sah, rief er: „Aufgepaßt, meine Freunde! macht Euch schußfertig! leset Euch die vordersten heraus, die sich am frechsten geberden! Und nun, Feuer!“

Drei der Wilden stürzten schwer getroffen nieder, zwei andere waren leichter verwundet, die Schwarzen liefen aber alle eilends zurück, obgleich ihr Anführer sie außer Schußweite empfing und wieder vorwärts treiben wollte. Als er mit ihnen etwas vorrückte und wieder einen Schuß nach dem Dache der Hütte abgab, wo die Kugel dicht neben Julius einschlug, knallte Bash's Büchse und der Anführer stürzte zusammen.

„Der hat seinen Lohn,“ sagte Bash ruhig. „Nur schade, daß ich nicht noch eine Büchsenkugel zur Verfügung habe, um sie ihm auf den Leib zu brennen. Das ist kein Schwarzer, — seht nur! er läßt sich von den anderen aufheben und wegtragen! O, verflucht! nun ist es schon zu weit, um ihm noch eine Kugel auf den Pelz zu brennen! — Hollah! aufgepaßt! Da kommen die Burschen wieder!“

Wirklich kamen mindestens fünfzig Schwarze, jeder einen Feuerbrand in der einen und einen Speer oder eine Keule in der andern Hand, unter furchtbarem Geschrei gegen die Hütte heran gerannt, aber der Erfolg war wieder derselbe: als die vordersten bis auf etwa sechzig Schritte herangekommen waren, feuerten die Belagerten in der Hütte Schuß um Schuß ab, mehrere der Angreifer fielen, andere wurden verwundet, und die übrigen warfen ihre Feuerbrände weg und rannten davon, während ihnen noch einige Schüsse nachgeschickt wurden. Ein Teil der Wilden hatte schon die Flucht angetreten, einige weitere

scharten sich um den verwundeten Führer, welchen sie zu zweien an Beinen und Schultern davonschleppten.

„Halloh, wir wollen einen Ausfall machen und ihnen den Verwundeten abnehmen!“ rief Alfred. „Rasch zu Pferde, denn wir holen sie vielleicht noch ein!“

Die Thüre ward aufgeriegelt, die Pferde hinausgeführt und Larry und Johnny blieben in der Hütte bei den übrigen Feuerwaffen zurück, während die beiden Brüder mit Bash und dem Fremden den flüchtenden Schwarzen nachgaloppierten. Der Morgen graute, ein frischer Wind sprang auf und der brennende Wald lohte heller auf und setzte die Verfolger in den Stand, die Flüchtlinge im Auge zu behalten und zu verfolgen.

Mit lautem Hurra sprengten die Brüder und ihre Begleiter den Hügelhang hinunter, worauf die Wilden wie ein Flug Sperlinge auseinander stoben und nur noch wenige um den verwundeten Führer blieben, welcher sie vergebens zurückhalten wollte und sich durch seine Verwünschungen und Scheltworte als Weißer und guter Engländer kundgab. Auf einen Schuß, welchen Julius aus seiner Doppelflinte über ihre Köpfe hinschoß, warfen die Schwarzen den Verwundeten auf den Boden nieder und rannten davon, so schnell ihre Beine sie tragen konnten.

Als die Reiter in seine Nähe kamen, versuchte der Verwundete sich vom Boden aufzurichten und eine Pistole aus dem Gürtel zu ziehen. Aber Bash warf ihm im Ansprengen eine lederne Wurfscnhlinge, wie man sie zum Einfangen des Rindviehs auf den Viehstationen gebraucht, über den Kopf, schnürte ihm mit einem raschen Ruck beide Arme und Hände dicht an den Leib, schleifte ihn etwa zwanzig Schritte am Boden hin und stieg dann ab.

Mittlerweile waren auch die anderen abgestiegen, hatten den halb betäubten Burschen entwaffnet und erkannten nun in ihm sogleich Mesham, den früheren Aufseher, der sich Gesicht, Arme und Hände mit Ruß geschwärzt hatte.

Da die Wilden ihre Angriffe bereits genugsam hatten büßen müssen, so standen Alfred und seine Begleiter von der Verfolgung derselben ab. Dagegen banden sie den Gefangenen,

setzten ihn auf eines der Pferde und fahrten mit ihm nach der Hütte zurück.

Mesham stöhnte laut vor Schmerz bei jedem Stoße des Pferdes, so daß sie einmal anhielten und nach seiner Wunde sahen, wobei sich ergab, daß die Kugel ihm in den Schenkel eingedrungen war und ihm vielleicht den Knochen zerschmettert hatte. Da aber hier keine Zeit war, um ihn zu verbinden, wurde er im Schritt auf Julius' Pferd, welches dieser am Zügel führte, weiter geschafft, während die drei anderen Reiter hinterher ritten, um bei einem etwaigen erneuten Angriff der Wilden ihre Beute zu verteidigen. Aber die Wilden machten keinen derartigen Versuch.

Der Verwundete ward auf Johnnys Bett gelegt und Bash, welcher sich einigermaßen auf Behandlung von Wunden zu verstehen schien, untersuchte die Wunde Meshams und verband sie notdürftig, konnte aber nicht ermitteln, ob der Knochen zerschmettert war oder nicht.

Mesham war vor Schmerz und Blutverlust halb ohnmächtig, schwieg trozig und zeigte keine Spur von Dankbarkeit für die Mühe, welche man sich mit ihm gab. So reichte man ihm einige Erfrischungen und ließ ihn mit gebundenen Handgelenken da liegen, fütterte die Pferde, welche gesattelt stehen blieben und nur mit Trensen angebunden wurden, und setzte sich nun in der großen Stube zu einem Mahle nieder, dessen alle nach dieser furchtbaren aufregenden Nacht dringend bedurften.

Es war nun Morgendämmerung, und während einer auf dem Speicherboden Wache hielt und nach den Feinden ausschaute, speisten die anderen, und die Brüder Greif erfuhren nun von Bash, daß er gerüchtweise von dem beabsichtigten und von den Viehhirten angestifteten Überfall der Wilden gehört und daher den einzigen Mann, den er als zuverlässig kannte und der zu einer fremden Nachbarstation gehörte, abgeholt und aufgefordert habe, mit ihm den Brüdern zu Hilfe zu eilen, was sie denn auch gethan.

Der Fremde hieß Tensold und war unverkennbar ebenfalls ein Mann von höherer Bildung und widrigen Lebensschicksalen, wie Bash, und beide hatten keine Ahnung gehabt

daß der elende Mesham der Anstifter dieses schändlichen Bubenstücks sei.

Der Waldbrand wütete draußen noch, machte aber keine weiteren Fortschritte mehr, denn der Wind hatte sich gelegt, und Alfred bestand nun darauf, daß alle anderen sich niederlegen und einige Stunden schlafen sollten, während er Wache hielt, sich sorgsam nach allen Seiten umschaute und aushorchte und mit sich über die nächsten Schritte zu Räte ging. So war übrigens noch eine Viertelstunde vergangen, als jemand die Leiter zum Speicherboden hinaufstieg und Alfred leise beim Namen rief. Es war Larry Killock.

„Kommen Sie, Herr Greif! ich will Sie ablösen,“ sagte der ehrliche Bursche. „Legen Sie sich nieder und ruhen Sie ein paar Stunden, während ich Schildwache stehe, — ich bin eher an eine solche Anstrengung gewöhnt als Sie, und wir werden Ihren Kopf heute noch nötig haben, denn ich fürchte, die Hauptsache kommt noch!“

„Das fürchte ich auch, mein guter Larry,“ erwiderte Alfred. „Ich besorge, die Kameraden von Mesham werden kommen und ihn befreien wollen, und dann wird die Sache ernst werden. Der nächste Wachtposten der Buschpolizei ist sechs deutsche Meilen von hier, und bringen wir den gefangenen Mesham dorthin, so können wir unterwegs überfallen werden, denn wir sind ja in der Minderzahl und dürfen die Hütte hier nicht unbewacht lassen.“

„Natürlich, Herr! na, ich verstehe, was Sie meinen,“ versetzte Larry Killock. „Die Polizei soll herkommen, den Gefangenen in Empfang nehmen und uns diese Burschen vom Halse halten, nicht wahr?“

„So ist es, Larry, aber wie benachrichtigen wir die Polizei?“

„Oho, nichts leichter als dies, Herr Greif! Sie leihen mir den Grauschimmel und ich reite hinüber nach dem Wachtposten und bringe die Polizei noch vor Abend hierher! Verlassen Sie sich darauf, mich sollen die Burschen nicht fangen.“

Alfred nahm dieses Anerbieten mit Freuden an, und nachdem man den Grauschimmel noch mit Bissen von in Wasser und Brauntwein erweichtem Dampfer gefüttert hatte, führte

Larry das Pferd aus der Hütte hinaus und bis zum Fluß hinunter, bestieg es auf dem jenseitigen Ufer und sprengte dann davon, von Alfreds besten Wünschen begleitet.

In der Hütte war alles still. Mesham lag im Wundfieber und stöhnte vor Schmerz, ein Teil der Leute schlief, die anderen halfen Alfred die Befestigungen der Hütte verstärken und neue Schießscharten anbringen, das Geld und die Branntwein-Vorräte vergraben und so weiter. Draußen war noch alles still, und die ganze Umgebung mit den verkohlten Baumstämmen und dem geschwärzten, mit Asche bedeckten Boden traurig genug anzusehen.

Gegen Mittag waren alle munter und Julius kochte eine reichliche Mahlzeit für die „Garnison“ wie er sagte. Da meinte Bash, es wäre gut, für genügendes Trinkwasser zu sorgen, falls man eine längere Belagerung aushalten müsse, und erbot sich, mit Limping Johnny einige Schläuche voll Wasser aus dem nächsten Wasserloche zu holen. Dies ward mit Dank angenommen, und als Bash und der Hüttenhüter nach dem Mittagbrot zum zweiten Male mit den Schläuchen hinuntergehen wollten, kamen sie eilends zurück und berichteten, sie hätten einige bewaffnete Männer aus der Entfernung gegen den Fluß herankommen sehen.

Es war kein Zweifel, daß es Dienstleute von den verschiedenen Posten von Warragong waren, lauter Spießgesellen des tückischen Mesham, über deren Absichten man nicht im Zweifel sein konnte. Bash und Alfred steckten etwa fünfzig Schritte um die Hütte eine Linie von Zaunstecken ab und rüsteten sich energisch zu Schutz und Trutz. Gegen drei Uhr sah man etwa ein Duzend Männer in einer Reihe den Fluß heraufkommen, alle ver mummt in Schaf- und Känguruhfelle, mit geschwärzten oder verhüllten Gesichtern oder mit Laubgewinden um den Kopf, welche ihre Züge unerkennbar machten. Ihr ganzer Aufzug und Betragen deutete auf Unheil. Als sie der Hütte etwa auf hundert Schritte nahe gekommen waren, stukten sie und hielten, denn sie fanden Thüren und Fenster geschlossen und sahen eine ziemliche Anzahl Gewehre aus den Schießscharten ragen. Als Alfred ihr Zögern sah, rief er sie von der Dachlufe aus an.

„Halt, Männer! Ihr habt Euch offenbar nicht zu einem Faschingscherz verummmt, wie die Waffen in Eurer Hand zeigen. Ich mache Euch darauf aufmerksam, daß wir gerüstet sind, um Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, und daß Ihr hier nichts zu suchen habt. Sobald einer von Euch die Linie der Zaunstecken überschreitet, werden wir auf ihn schießen. Wollt Ihr mir aber sagen, was Ihr hier wollt, so mag einer von Euch unbewaffnet bis an die Zaunstecken herantreten und mir Euer Begehren sagen!“

Die Vermummten erhoben anfangs ein Wutgeschrei und drohten, weiter vorzurücken, aber Bash schoß aus einer der Schießscharten des Erdgeschoßes seine Büchse ab und die Kugel, die über ihre Köpfe hinpfiß, machte die Gegner stuhig. Derjenige, welcher ihr Anführer zu sein schien, beriet sich mit den anderen, legte dann sein Gewehr nieder und trat bis an die Zaunstecken vor.

„Ihr habt einen Freund von uns eingesperrt, den wir abholen wollen. Ihr werdet ihn uns herausgeben oder die Folgen davon tragen!“ rief er trozig.

„Ich bin nicht gewohnt, auf eine Forderung in solchem Tone und von einem Fremden einzugehen oder überhaupt darauf zu antworten, ob wir jemand im Hause haben oder nicht,“ erwiderte Alfred ruhig. „Ich rate Euch, ruhig Eurer Wege zu gehen, denn wir werden unser Hausrecht wahren. Ihr bringt Euch nur in Lebensgefahr und gewinnt nichts durch Eure Thorheit!“

„Bah, Ihr sollt bald sehen, daß die Thorheit auf Eurer Seite ist, denn wir sind in der Überzahl!“ rief der Führer der Vermummten. „Gebt uns Euren Gefangenen heraus und wir werden wieder abziehen!“

„Ihr habt bereits meinen Bescheid und dabei bleibt es!“ Kehrt um, wenn Euch Euer Leben lieb ist! Keinen Schritt weiter!“

Der Mann zauderte, als er aber einen Gewehrlauf sich bewegen sah, lief er schnell zu seinen Gefährten zurück, welche abermals ein drohendes Wutgeschrei erhoben. Nach einer abermaligen Beratung der Vermummten kamen etwa fünf oder sechs derselben ohne Waffen in eine Plänklerlinie bis an die Zaun-

stecken heran und stellten sich an verschiedenen Stecken auf. Einer davon aber schwang einen weißen Lappen und forderte Alfred auf, aus der Hütte hervorzutreten, um mit ihm zu unterhandeln. Bash wollte Alfred zwar davon abhalten, aber dieser glaubte sich dadurch eine Blöße zu geben und feig zu erscheinen. Erriegelte daher die Thüre auf und trat, die schußfertige Büchse in der Hand, ins Freie und fragte nach dem weiteren Begehren der Männer. Der Sprecher der Vermummten, ein baumstarker Mann, stellte ihm nun vor, daß sie wüßten, daß Mesham verwundet in der Hütte liege und daß sie nur diesen heraushaben wollten. Während er aber so noch anscheinend ruhig sprach, rief ein anderer von den Zaunstecken her: „Ned Mesham, bist Du da?“

„Ja, hier bin ich!“ schrie dieser, raffte sich mit einer gewaltigen Anstrengung von der Pritsche auf und wankte zur Thür hinaus, wo er übrigens nach wenigen Schritten zusammenbrach.

Als Alfred über diesen Zwischenfall sich nach der Hütte umgesehen hatte, war der Sprecher vorwärts gesprungen, hatte ihm die Büchse aus der Hand geschlagen und ihn um den Leib zu fassen gesucht, um ihn als Geißel fortzuschleppen. Die Zuschauer in der Hütte waren über diese Vorgänge so verduzt, daß sie sich ihrer Gewehre nicht zu bedienen wagten, und ehe sie sich noch recht faßten, waren die fünf anderen Vermummten herangesprungen, hatten Mesham vom Boden aufgehoben und mit sich fortgeschleppt.

Alfred wehrte sich verzweifelt dagegen, daß ihn der weit stärkere Gegner fortschleppte, allein das wäre dem letzteren vielleicht doch gelungen, um so mehr, als mittlerweile auch die anderen Vermummten in einer langen Plänklerkette sich der Hütte näherten, wenn nicht Julius aus Leibeskräften herbeigesprungen wäre und dem Vermummten eine Pistole aus nächster Nähe in die Schulter abgeschossen hätte.

Der riesige Mann sprang mit einem Schrei in die Höhe, stürzte dann zusammen und ließ Alfred los, der sogleich sein Jagdmesser zog und sich mit Julius wieder nach der Hütte zurückzog, während mehrere Schüsse der Vermummten auf die beiden Brüder fielen, ohne indessen zu treffen.

„Schießt nach den Burschen!“ rief jetzt Bask und nun knallte Schuß auf Schuß gegen die Andringlinge, von denen einige verwundet wurden, so daß sie sich schnell aus dem Schußbereich der Hütte zurückzogen und dann ein Jubelgeschrei erhoben.

Der Handstreich war übrigens gelungen und die Brüder sahen nach einer Weile, wie die Vermumnten abzogen und auf einer von Baumzweigen geflochtenen Tragbahre den verwundeten Mesham mit sich fortnahmen. Gleichwohl fühlten die Brüder Greif und ihre Gefährten instinktmäßig, daß damit der ganze Handel noch nicht zu Ende sei, und Bask prophezeite mit kalter Zuversicht, daß diese verzweifelten Burschen, wenn sie nun durch Mesham erführen, daß Richard Tensold und er in der Hütte seien, unbedingt zurückkehren und ihre Auslieferung verlangen würden, um sie als Verräter zu bestrafen und sich an ihnen zu rächen.

„Was mich anlangt, meine jungen Herren,“ setzte er mit einer verzweifelten Gleichgültigkeit hinzu, „so liegt mir so wenig am Leben, daß Sie mich dem Gesindel ohne Bedenken preisgeben dürfen, denn mehr als der Tod droht mir ja nicht!“

„O, nicht also, Herr Bask!“ versetzte Alfred mit einem milden Tadel im Tone. „Halten Sie uns für so feige und undankbar, daß wir uns dazu verstehen würden, Ihr Leben zu opfern, um das unsere zu retten? Dazu haben Sie bewiesen, daß Ihr Leben noch mehr wert ist, als der Rache solcher Glenden zu verfallen, die in jeder Hinsicht unter Ihnen stehen. Sie und Herr Tensold haben sich uns als Freunde bewährt, für die wir ebenfalls den letzten Blutstropfen einsetzen werden,“ setzte er hinzu und drückte ihm mit Wärme die Hand.

„Ja, mein Bruder hat recht, wir wollen lieber mit Ihnen und für Sie sterben, als Sie im Stiche lassen, denn Sie sind beide wirkliche Ehrenmänner,“ sagte auch Julius und schüttelte ebenfalls beiden die Hand. „Überdem dürfen wir ja die Polizei erwarten, und keine Suppe wird so heiß ausgelöffelt, als sie gekocht wurde.“

Eine lange bange Stunde verging unter Zuwarten und Vorbereitungen zu verzweifelterm Widerstande. Da rief plötz-

lich Johnny, der an der Dachlucke auf dem Speicher Wache hielt:

„Holla, da kommen die Burschen wieder und doppelt so zahlreich wie zuvor!“

Und in der That sah man sie jetzt in hellen Haufen am Flusse heraufziehen und ihr rascher Schritt und ihre lebhaften Geberden schienen anzudeuten, daß sie noch erbitterter und entschlossener waren, als zuvor.

Alfred erkannte durch das Fernrohr, daß diesmal auch wirkliche Schwarze beisammen waren, und er durchschaute jetzt instinktmäßig die Absicht der Gegner: sie gingen offenbar darauf aus, die Hütte zu umzingeln und in Brand zu stecken, die in der Hütte Befindlichen aber niederzuschießen und zu verbrennen, um es wahrscheinlich zu machen, daß dieselben von den wilden Schwarzen erschlagen oder verbrannt worden seien.

Die Eingeschlossenen fühlten nun deutlich, daß sie sich bis zum äußersten wehren mußten und daß sie, wenn nicht vor Nacht Entsatz eintraf, einem nächtlichen Gesamtangriff der Gegner erliegen mußten.

Es dauerte nicht lange, so umschlossen die Feinde wie eine große Pänklerkette die Hütte in weitem Umkreise und die Vermummten, wie die halbnackten und mit allerlei Farbstoffen beschmierten Wilden duckten sich außer Schußweite an den Boden oder hinter Baumstümpfen nieder; einer der Vermummten aber trat bis an die Zaunstecken vor und winkte.

„Zurück, Mann, oder Ihr seid des Todes!“ rief ihm Julius vom Dache aus zu. „Wir wollen nichts mit Euch zu thun haben! Wir werden so lange wie möglich vermeiden, Blut zu vergießen, allein wenn ihr uns dazu zwingt, so verschuldet ihr allein die Folgen!“

„Wir werden Euch und Eurem Bruder nichts zu Leide thun, Herr Greif,“ versetzte der Sprecher barsch. „Wir verlangen nur, daß Ihr uns die drei Männer ausliefert, die bei Euch in der Hütte sind, — den Limping Johnny, den Gentleman Jim und den mürrischen Dick! Gebt uns diese heraus, so lassen wir Euch ungeschoren!“

„Wir kennen keine solchen Männer,“ erwiderte Alfred. „Nennt uns ihre richtigen Namen!“

„Die weiß ich nicht — hab’ die Burschen niemals unter anderem Namen gekannt!“ rief der Sprecher trotzig. „Gebt sie heraus oder . . .“

„Droht nicht, Mann, sondern sagt mir, was Ihr von diesen Männern wollt, falls sie bei uns in der Hütte wären?“ rief Alfred.

„Wir wollen sie als verwünschte Verräter und Fuchschwänzer hier an die nächsten Baumstümpfe hängen und Euch dazu, wenn Ihr sie nicht herausgebt!“

„Gut, so versucht sie ‘mal zu holen — Aug’ um Auge, Zahn um Zahn! Wir sind darauf gerüstet, Euch einen warmen Empfang zu bereiten!“ sagte Alfred und schlug den Fensterladen zu, aus welchem er gesprochen hatte.

Der Sprecher stieß eine Verwünschung aus, blieb aber noch eine Weile stehen.

„Nun denn,“ rief er, „damit Ihr nicht sagen könnt, wir hätten Euch nicht gewarnt, sollt Ihr noch eine Viertelstunde Bedenkzeit haben; dann aber seht Euch vor!“

Mehr als eine Stunde verging, ohne daß die Glenden zum Angriff vorrückten, und die Sonne neigte sich schon tief zum Horizont, als die Feinde näher rückten und sich beinahe bis an die Zaunstecken heranwagten. Wiederum trat einer der verlarvten Burschen der Thüre gegenüber und rief:

„Hollah, Master Greif, habt Ihr Euch nun besonnen? Die Zeit ist um, was habt Ihr mir für eine Antwort zu geben? Wollt Ihr uns die Burschen ausliefern?“

„Niemals — nein!“ rief Alfred fest. „Ich will Euch eine Blutschuld ersparen!“

„Dann sollt Ihr es fürwahr bereuen!“ schrie der Sprecher ingrimmig und schwenkte mit einer wilden Verwünschung sein Gewehr. „Die Bedenkzeit ist um, — greift an, Jungs!“

Im Nu sprangen die Gegner auf und schossen auf die Hütte, von wo aus ihr Feuer mit Ruhe und solcher Wirkung

erwidert ward, daß alsbald einige der Angreifer stürzten und die anderen verblüfft zurückwichen.

Schuß auf Schuß knallte auf beiden Seiten und mit verhängnisvoller Wirkung für einige weitere Verlarvte und Schwarzen, so daß sich die Angreifer wieder am Boden und hinter Baumstümpfen zu decken suchten, worauf eine Pause entstand.

Da knallte plötzlich in der Ferne ein Schuß und unmittelbar darauf rief Julius so laut er konnte:

„Hurra, dort kommt die Polizei angeritten! Hurra! seht nur selbst!“

Dieser Ruf übte eine überraschende, beinahe zauberhafte Wirkung auf die Angreifer aus.

Sie sprangen alle auf und eilten nach einer Richtung, nämlich dem noch unversehrten Busche zu, wo sie eine Weile hielten, bis die Verwundeten sich zu ihnen hingeschleppt und sie sich überzeugt hatten, daß drunten am Flusse einige Reiter erschienen, welche mit verhängten Zügeln der Hauptstation zu galoppierten, denn das Gewehrfeuer hatte der Polizeimannschaft gezeigt, daß Eile not thue.

Die Feinde waren noch nicht in dem noch unversehrten Walde jenseit der Brandstätte verschwunden, so hielten schon einige der Reiter vor der Hütte und zügelten die keuchenden, abgetriebenen Pferde, und die Brüder, welche die Hausthüre zu ihrem Empfang öffneten, erkannten zu ihrer Überraschung den Leutnant Graham von der berittenen Polizei, ihren Schiffsgenossen Sam Ballantyne, den alten Hüttenhüter Kraven und zwei berittene Polizisten.

Die Pferde der Ankömmlinge waren schweißbedeckt, aber der Leutnant Graham erfuhr kaum, daß die Belagerten unversehrte seien, so hieß er seine Begleiter wieder aufsitzen, um womöglich die Friedensstörer zu fangen.

„Gut, wir wollen uns Ihnen anschließen!“ rief Herr Bash und zog sein Pferd aus der Hütte. „Wir wollen den Schuften den Weg zu ihren Verstecken abschneiden! Ich werde Sie führen!“

Auch Herr Tensold, Johnny und Julius zogen ihre Pferde heraus und schwangen sich in den Sattel.

Alfred hatte kaum Zeit gefunden, Sam Ballantynes stürmische Begrüßung zu erwidern, dann fragte er:

„Habt Ihr Larry Killock nicht gesehen, Sam?“

„Er natürlich trafen wir ihn, Herr Greif! Larry ist mitgekommen und zeigt nur den Polizisten den Weg, um den Schuften dort in die Flanke zu fallen. — O, ich bringe Ihnen eine ganze Kiste voll guter Nachrichten und einen lieben Brief; davon aber hernach!“

Julius, Bash, Tensold, Kraven und Johnny sprengten mit den Polizisten hinter den Flüchtlingen her und schon waren unsere Reiter mit Graham den Flüchtlingen auf etwa hundert Meter nahe gekommen, als von der linken Flanke her Schüsse knallten, Hurrageschrei ertönte und Reiter heransprengten — Larry auf Alfreds edlem Grauschimmel vorn daran.

Die Flüchtlinge, welche ihnen zunächst waren, prallten zurück, warfen ihre Felle und Laubfränze ab, um besser laufen zu können, und drängten nach der rechten Seite.

Drei Männer hielten dicht zusammen und der eine davon schien von den beiden anderen fortgeschleppt zu werden.

Bash glaubte in ihnen drei von den Viehknechten von Barragong zu erkennen und machte den Leutnant darauf aufmerksam; diese drei wurden nun speziell verfolgt und schnell eingeholt.

Als sie jede Möglichkeit des Entkommens vereitelt sahen, machten sie Kehrt und schienen Widerstand leisten zu wollen, warfen aber dann ihre Gewehre weg, die überdies nicht einmal geladen waren, und baten um Pardon.

Man schonte natürlich ihr Leben, band ihnen aber die Hände auf den Rücken, koppelte sie paarweise mit den Beinen zusammen und kehrte nach der Hütte um.

Der Leutnant rief seine Leute zurück und sagte:

„Laßt es gut sein; wir haben ihrer genug für heute und

können die andern immer noch finden, wenn wir sie haben wollen!”

Bash und Kraven erkannten in den elf Gefangenen lauter Leute von Warragong.

Nach der Hütte zurückgekehrt, ließ Leutnant Graham die Gefangenen, von denen mehrere verwundet waren, fesseln und knebeln, in Batemans Hütte einsperren und von einigen seiner Leute bewachen. Dann trat er mit den übrigen von seinen Leuten in die Hütte der beiden Brüder Greif, um sich an der Mahlzeit zu laben, welche Alfred mit Hilfe von Johnny und Larry in aller Eile bereitete.

X.

Als die Mahlzeit vorüber war, konnte man sich erst ruhig aussprechen und die Brüder Greif erfuhren nun, daß sie ihre Rettung vor allem dem alten Kraven verdankten.

Als dieser am gestrigen Abend den Feuerschein am Himmel gesehen, hatte er sogleich daraus geschlossen, daß die Verschworenen ihren längst gehegten bösen Anschlag gegen die Brüder Greif ausgeführt haben würden.

Sobald daher der Mond aufging, warf er sich auf sein Pferd, nahm seinen Kompaß mit und ritt in der Richtung nach der Polizeistation, welche er am frühen Morgen erreichte, und berichtete dem Leutnant seine Befürchtungen.

Hier traf er Sam Ballanthyne, welcher bestätigte, daß er von Larry Killock ein Notzeichen erhalten habe und deswegen von Kolsar's Run aufgebrochen, und bat den Leutnant, doch eine

Abteilung seiner Leute hinzuschicken und ihm zu erlauben, daß er sich denselben anschließe.

Leutnant Graham ließ sogleich satteln und ritt mit zehn Mann und Sam vorwärts, und sie waren noch keine anderthalb Stunden in der Richtung gegen Warragong geritten, so sahen sie Larry Killock herangalopieren, welcher Kravens Meldung vervollständigte.

Nun ritt die ganze Abteilung nebst Kraven, Sam Ballantyne und Larry in scharfem Trabe vorwärts und kamen just noch rechtzeitig, um die in der Hütte der Hauptstation Eingeschlossenen vor dem beinahe sicheren Untergang zu bewahren.

Kraven und Larry wurden daher von den Brüdern mit ebenso herzlichem Danke überhäuft, wie der Leutnant Graham und der wackere Sam Ballantyne.

„Und nun Eure Mühe voll guter Nachrichten, lieber Sam?“ fragten Alfred und Julius, als sie mit Sam am Tische saßen, nachdem sich die anderen alle schlafen gelegt hatten.

„Ach ja, das hätt' ich bald vergessen,“ versetzte dieser und holte aus dem Futter seiner Mütze ein kleines Briefchen und einige Visitenkarten. „Am Abend, ehe ich von Kolfax' Nun wegritt, nachdem mich der Kapitän auf meine Bitte aus dem Dienst entlassen hatte, weil ich zu meinen Reisegefährten gehen und Gefahr und Not allfällig mit ihnen teilen wollte, kamen noch ganz spät drei Herren mit etlichen Dienern und zwei Ochsenkarren an und schickten mir das Brieflein und die beiden Dinger da mit dem Auftrag, sie den Herren Greif zu übergeben und denselben den Besuch der drei Herren anzukündigen.“

„Julius, welche Freude! Bruder Karl ist frei und auf dem Wege hierher!“ rief Alfred und reichte Julius das Briefchen, worin Karl schrieb:

„Meine lieben, teuren Brüder!

Dank Euch und den wackeren Freunden, die Ihr mir erworben habt, ist meine Unschuld an den Tag gekommen und ich bin frei, wie Ihr bereits aus meinem Brief und

den gesandten Zeitungen erfahren haben werdet. Ich bin auf dem Wege zu Euch, um alles mündlich zu erzählen und Euch von Herzensgrunde zu danken. Mit mir kommen der minderjährige Besitzer von Warragong und sein Vormund und Anwalt, Herr A. Auf baldiges Wiedersehen! Mit herzlichem Gruß

Euer treuer dankbarer Bruder
Karl."

"Gott sei gelobt!" flüsterte Julius tief bewegt und eine Freudenthräne hing in seinen Wimpern.

Froher waren die beiden Brüder wohl in ihrem ganzen Leben nicht zu Bett gegangen, als an dem späten Abend dieses für sie so bedeutsamen Tages.

Die Nacht verging ruhig und am anderen Morgen ritt Leutnant Graham mit seinen Gefangenen hinweg, nachdem er vier Polizisten auf der Hauptstation Warragong zurückgelassen und über den ganzen Vorfall ein Protokoll aufgenommen hatte.

Da man kaum mehr irgend einem von den Vieh- und Schafknechten oder Hüttenhütern trauen durfte, so sollten die vier Polizisten und Sam nun helfen, die jetzt wahrscheinlich herrenlosen Herden von Pferden, Rindvieh und Schafen auf einen Haufen zusammenzutreiben und vor den Diebereien oder Bosheiten der feindseligen Knechte zu hüten.

Dies war zwar eine harte Arbeit, aber da Richard Tensfold sich den Brüdern verdingte und Bash und Kraven, sowie einige der bessergesinnten Knechte dabei emsig mitwirkten, so gelang es doch und mitten unter diesen Arbeiten trafen Karl Greif, der junge Edmund Nicholson, der minderjährige Besitzer von Warragong, und sein Vormund und Vermögensverwalter, der Advokat Adams, auf der Hauptstation ein.

Karl Greif war noch blaß von der Kerkersluft und den erlittenen Gemütsbewegungen, aber sanft, mild und heiter und namenlos glücklich, als er seine Brüder wieder sah.

Er erzählte ihnen, wie er der Umsicht und Geschicklichkeit des Inspektors Windmill zumeist seine Befreiung und die Ent-

deckung seiner Unschuld verdanke, wie der elende, tückische Könisch oder Wittmann eingefangen, überwiesen und verurteilt worden sei, sich dann aber im Gefängnis erhängt habe, wie hierauf das oberste Gericht das Urtheil gegen ihn, Karl Greif, als ein ungerechtes kassiert, wie der Gouverneur selbst ihm diese Urkunde und die Wiederherstellung seines guten Namens ins Gefängnis überbrachte und ihn in seiner eigenen Equipage in das Haus und Kontor der Herren Simpfins, Casselt & Komp. zurückgeführt und wie ihn diese Firma um Verzeihung gebeten, eine Ehrenerklärung gegeben und einen Vertrauensposten in ihrem Geschäft von neuem angeboten habe.

„Und Du hast ihn angenommen?“ fragte Alfred.

„Gewiß, denn ich hielt mich nicht für besorgt, den Herren zu grollen oder die dargebotene freundliche Hand auszuschlagen,“ entgegnete Karl. „Ich stehe nun auf der Schwelle einer Zukunft, wie ich sie mir nicht besser wünschen kann und niemals träumen ließ, denn die Herren Simpfins, Casselt & Komp. haben mir ein Kapital von tausend Pfund Sterling in ihrem Geschäft gutgeschrieben als Schadloshaltung für die erhaltene Schmach und Haft, haben mir für den ganzen Zeitraum meiner Entfernung aus ihrem Geschäft mein Gehalt ausbezahlt und mir einen Jahresurlaub zu einer Erholungsreise nach Europa nebst freier Fahrt und Rückfahrt und einem vollen Jahresgehalt angeboten.“

„Und Du gehst nun nach Europa, die lieben Eltern zu sehen, Karl?“ fragte Julius begierig.

„Mit nichts, lieber Bruder! so gern ich von diesem Anerbieten Gebrauch machen möchte, so habe ich doch bei reiferer Erwägung darauf verzichtet,“ sagte Karl. „Ich will die Güte meiner Prinzipale nicht mißbrauchen, keines meiner Jugendjahre ungenützt verlieren und Euch beide nicht verlassen, die Ihr ja meiner leicht bedürfen könntet, wie die Ereignisse der jüngsten Wochen und Monate gezeigt haben. Ich verdanke Euch so viel, daß es undankbar wäre, wenn ich Euch verlassen würde, ehe Euer Loß gesichert ist. Wir wollen fest und treu zusammenhalten und einander in unserm Fortkommen sichern,

das wird der vernünftigste und segensreichste Gebrauch sein, den ich von meiner wiedergewonnenen geachteten Stellung mache."

Dies rührte die beiden Brüder sehr, und die paar Wochen, welche Karl bei ihnen zur Erholung im Busche verlebte, waren für sie ein wahrer Genuß.

Edmund Nicholson sollte demnächst nach Europa abreisen, um in England seine Erziehung zu vollenden und sich dann durch Reisen auszubilden, und er hatte den Wunsch gehegt, zuvor noch einmal seine Besitzung zu besuchen, auf welcher sein Vater sich einst sein bedeutendes Vermögen verdient.

Er hatte deshalb seinen Vormund Adams gebeten, ihn auf diesem Ausflug zu begleiten und zugleich die verworrenen Verhältnisse daselbst zu untersuchen.

Edmund war ein frischer, kräftiger Jüngling von etwa sechzehn Jahren, voll Selbstgefühl und mit vornehmen Manieren.

Als er hörte, welche Gefahren die beiden Brüder Alfred und Julius bei dem Bemühen, die eingerissene Unordnung zu beseitigen, um seinerwillen bestanden hatten, ward er ihnen doppelt gewogen, und auch Herr Adams sah, daß diese beiden Jünglinge alles Vertrauen verdienten.

Der ganze Viehstand auf Warragong war von neuem gezählt und eine eingehende Übersicht über alles aufgenommen, und Herr Adams bezeugte nicht nur seine Zufriedenheit mit allem, was die Brüder Greif gethan hatten, sondern versprach, sie auch nach Kräften in dem Bestreben, die Ordnung aufrecht zu erhalten, zu unterstützen.

Und als Herr Adams mit seinem Mündel nach etwa acht Tagen wieder nach Sydney zurückreiste, schieden sie mit der Überzeugung, daß die Verwaltung des Gutes in den besten Händen sei.

Auf Warragong ward es nun ruhig.

Mit Zeit und Weile kamen neue Diener, welche die Stellen der treulosen Viehknechte und Hüttenhüter übernahmen

und die mit Hilfe von Bash, Kraven, Tenfold und Larry in ihr Geschäft eingeleitet wurden, und als Karls selbst bestimmter Erholungsurlaub zu Ende war, konnte er wenigstens mit der Beruhigung nach Sydney zurückkehren, daß auch seine Brüder besseren und ruhigeren Tagen entgegensehen durften.

Alfred und Julius erkannten bald, daß Bash und Kraven, die sie zu Aufsehern ernannt hatten, ihnen nicht nur zu einem anregenden geselligen Umgang auf ihrer entfernten Station verhalfen, sondern ihnen in ihrer neuen Stellung viel mit ihrer Erfahrung und ihrem guten Räte helfen konnten.

Warragong erfreute sich einer gedeihlichen Entwicklung; die Herden des Herrn Nicholson mehrten sich rasch, und auch die eigene Herde der beiden Brüder, welche sie vertragsmäßig halten durften und die anfangs nur aus wenigen Paaren von Pferden, Hornvieh und Schafen bestand, nahm unter Sam Ballantynes Aufsicht schnell zu.

Es fehlten nur bessere Zeiten für die Kolonie, in welcher damals sich eine große, jahrelang dauernde Krise vorbereitete und die Geschäfte sehr danieder lagen.

Dies empfand auch Karl Greif in seinem Geschäfte und dies machte sich in allen Kreisen fühlbar, auch in demjenigen der Familie Pringle.

Da galt es denn für die beiden Brüder in Warragong doppelt aufmerksam und rührig zu sein, um das Gut wieder emporzubringen.

Weil Warragong schon seit Jahren unter den trenlosen Verwaltern zu wenig eingetragen hatte, war es mit Schulden belastet und Herr Adams hatte Mühe, die darauf haftenden Verbindlichkeiten zu decken, das Geld für die Löhne der Dienstleute und sonstige Kosten aufzutreiben; die gesandten Lebensbedürfnisse und Vorräte kamen oft in ungenügender Menge und mangelhafter Beschaffenheit an und die nach Sydney geschickten Erträgnisse an Häuten, Wolle, Talg und so weiter reichten oft nicht hin, um nur die nötigen Unkosten zu decken und Herr Adams mußte oft schon den bevorstehenden Woll-

extrag im voraus verkaufen, um die Verbindlichkeiten zu bestreiten.

Dies würde manchen andern Verwalter entmutigt haben, aber Alfred trug es geduldig in der Überzeugung, daß es auch wieder besser kommen werde, und war froh an seinem Wirkungskreis, denn dieses halb wilde Leben im Busch übte auch auf ihn, wie auf jeden, der es längere Zeit führt, seinen Reiz aus, und nun hatte er ja jede Woche Briefe von Karl, Zeitungen und Bücher und brieflichen Verkehr mit Herrn Joseph Bringle und dessen Familie, mit der Familie Windmill und anderen Bekannten, und Alfred und Julius konnten durch Karls Vermittelung jedes halbe Jahr einen Teil ihres Gehaltes den lieben Eltern nach Europa senden, damit es diesen möglich werde, auch ihren jüngeren Kindern eine gute Erziehung zu geben, wofür sie ihren drei Söhnen in Australien ihren innigsten Segen schickten.

Alfred hatte schon seit lange daran gedacht, daß man der Pferdezucht eine größere Aufmerksamkeit zuwenden müsse; ebenso hatte er es seinen Dienstleuten zur Bedingung gemacht, auf jedem Posten nicht bloß einen kleinen Küchengarten anzulegen, sondern auch einige Acker fruchtbaren Bodens mit dem Pfluge umzubrechen und mit Getreide zu bepflanzen, wie er es selbst mit Erfolg auf der Hauptstation versucht hatte, und dies ergab sich bald als eine bedeutende Ersparnis und sicherte ihm und seinem Personal eine größere Unabhängigkeit von dem Eigentümer.

XI.

So schwinden einige Jahre selbst jener ungünstigen Zeit, und das Erträgnis von Barragong besserte sich zusehends durch die starke Vermehrung der Herden, durch die Verminderung der Betriebskosten und durch die stattlichen Koppeln von schönen, kräftigen, jungen Pferden, welche er nach Sydney auf den Markt senden konnte.

Herr Adams war mit ihm zufrieden und lud ihn eines Tages schriftlich ein, ihn gelegentlich in Sydney zu besuchen.

Diese Aufforderung war Alfred nicht unwillkommen, denn er war seit der Ankunft aus Europa nicht wieder in Sydney gewesen, — er freute sich darauf, seine dortigen Freunde wieder zu sehen und wieder einmal in eine größere Lebensströmung zu kommen.

So übergab er denn eines Tages die Verwaltung seinem Bruder Julius, nahm von diesem und den Freunden Abschied und machte sich allein zu Pferde, mit einem Packpferd, das sein Gepäck und seine Lebensmittel trug, und mit seinem Lieblingshunde auf den Weg nach der Hauptstadt.

Diese Art zu reisen war damals für die Bewohner des Innern nichts Ungewöhnliches, denn auf den weit zerstreuten Gehöften und Stationen herrsche eine große Gastfreundschaft, — jeder Reisende erhielt Obdach und Beföstigung und ward nach Kräften weiter befördert.

Mit einem Kompaß in der Tasche oder an seiner Uhrkette und von seiner Erfahrung und Naturbeobachtung unterstützt, trat der Hinterwäldler zu Pferde die größten Reisen durch Busch und Steppen an, und so wollte es Alfred ebenfalls halten, um so mehr als gerade damals das Reisen für weit sicherer galt und auf die Vorstellungen des Herrn Adams bei der Regierung infolge der Ereignisse zu Barragong die Rührigkeit der Polizei dem Unfug der Buschklepper ein Ende gemacht hatte.

Im ganzen gefiel Alfred diese Art des Reisens aber ganz gut. Vor Buschfleppern fürchtete er sich nicht und war überdies mit einem Doppelgewehr und Schießbedarf versehen; vor reißenden Thieren war er sicher, denn es gibt keine solchen in Australien außer den Dingos oder wilden Hunden, und diese wölfischen Tiere werden wegen der Sicherheit der Herden von den Ansiedlern immer rasch ausgerottet. Auch vor den wilden Eingeborenen brauchte er nicht bange zu sein, denn diese waren in diesen Gegenden so selten geworden, daß er wohl kaum auf solche stieß, welche feindselig gesinnt waren.

Mit wohlgefüllten Satteltaschen, einen Blechtopf und eine Blechkanne am Sattelpopfe, einen Pelzmantel hinter sich auf dem Mantelsack, ein paar Wolldecken und einige Vorräte von Mehl und luftgetrocknetem Fleisch auf seinem Packpferde, den treuen Hund an der Seite, ritt er freisam und wohlgemut dahin.

Eines Tages ward er jedoch unterwegs von einem heftigen Gewitter mit Regen überfallen, welches er im dichten Gebüsch leidlich bestand. Als er aber bald darauf an einen Fluß gelangte, über welchen sein Weg führte, fand er diesen, welcher nach der Versicherung seines letzten Wirtes nur ein kleiner Bach mit vielen Wasserlöchern in einem tief eingerissenen steinigen Bette sein sollte, zu einem wilden, reißenden Strome angeschwollen, welcher teilweise aus seinen Ufern getreten war und den er auf keiner Furt oder durch Schwimmen passieren konnte. So blieb ihm denn nur die Wahl, hier einen oder zwei Tage zu warten, bis das Wasser sich verlaufen haben würde, oder auf dem diesseitigen linken Ufer ein Stück weit fortzureiten, bis er eine Hütte zum Uebernachten oder eine Furt zum Uebergang finden würde. Er wählte das letztere und ritt wohlgemut vorwärts. Aber Stunde um Stunde verging, ohne daß sich eine Spur von Menschen fand oder der Fluß, an welchen Alfred hier und da heranritt, einen niedrigen Wasserstand zeigte, und die Schatten von Reiter und Pferden waren schon sehr lang geworden, als unser junger Freund sich endlich um einen Lagerplatz für die Nacht umsehen mußte und deshalb noch über eine Hügelwelle ritt, um ein Wasserloch oder eine Quelle zu finden. Als er über die Kämme des Hügels ritt, sah er in ziemlicher

Entfernung den bläulichen Rauch eines Feuers hinter einer Gruppe von Gummibäumen aufsteigen, und trabte sogleich darauf zu.

Es dauerte auch nicht lange, so gewährte Alfred unter den hohen Bäumen eine kleine Hütte und hatte diese bald erreicht; er rief laut, aber niemand antwortete ihm, und erst nach einer Weile hörte er in einiger Entfernung Hundegebell und das Geflingel von Herdenglocken, das ihm verkündete, es müsse ein Schafpferch oder eine Hürde in der Nähe sein, in welche man die Mutterschafe mit den Lämmern und die Kühe mit den Kälbern am Abend treibt, um sie vor etwaigen Angriffen der Dingo's und der Adler zu schützen. Jetzt sattelte Alfred seine beiden Pferde ab, trieb sie in ein Gehege in der Nähe und trat in die Hütte. Der Wasserkessel sang über dem Feuer, der Damper backte in der Asche desselben, und das Innere der Hütte zeigte, daß diese, so roh und ärmlich sie auch erschien, die Wohnung eines gebildeten Mannes und zwar eines Junggesellen sein mußte. Jeder Fußbreit Wand war mit Jagd- und Fischerei-Geräten, mit gewandt gezeichneten Jagdbildern, mit Reitstiefeln, Kleidern und Hüten behangen; an der einen Seite stand ein Büchergestell mit einer kleinen Sammlung stark benutzter Bücher, — alles wie man es bei einem wohlhabenden Ansiedler findet. Am einen Ende der Hütte war sogar eine Schlafkammer für den Eigentümer mittels roher Bretter von dem übrigen Raum abgesondert worden; am andern Ende war eine Pritsche für die übrigen Bewohner angebracht. Jetzt kamen bellende Hunde näher, und als Alfred unter die Thüre trat und mit abgenommenem Hute den nahenden Besitzer grüßte, rief dieser die Hunde zurück und hieß den fremden Gast herzlich willkommen für Dach und Fach und ein reichliches Abendbrot von Thee, Damper, kaltem Fleisch und geröstetem Speck.

Der Besitzer dieser Station hieß Higgins und war ein gebildeter Engländer aus guter Familie, welcher nach Australien gekommen war, um hier sein Glück zu versuchen. Nur um einige Jahre älter als Alfred, war Higgins auch um einige Jahre länger hier und hatte sich sein Heim selbst geschaffen; er war trotz der ungünstigen Zeitverhältnisse gesäft und guter Dinge.

„Die Dürre der letzten Sommer hat auch mich heimge-

sucht," sagte Higgins; „mein Land hat nicht mehr die Menge des Viehes zu erhalten vermocht, und so habe auch ich einen Teil meiner Schafherden schlachten und zu Unschlitt verkochen müssen; allein ich weiß mir aus meinen Schwierigkeiten herauszuhelfen und behalte den Kopf hübsch oben. Ja, wenn ich ein gelernter Landwirt oder Techniker wäre, könnte ich hier das schönste Gut anlegen. Eine gute halbe Stunde von hier ist ein Bach, welcher das ganze Jahr soviel Wasser hat, daß er eine Mahl- und eine Schneidemühle treiben könnte; in den Hügeln dort oben stehen prächtige Araucarien und andere Bäume, welche man fällen und zu Bohlen und Bauholz verwenden und auf dem Flusse hinunterflößen könnte, denn dieser ist schon einige Meilen unterhalb meiner Station schiffbar und frei von Stromschnellen; ich habe in verschiedenen Thalgründen und an anderen Stellen den besten Boden für den Ackerbau und künstliche Befruchtung durch Bewässerung, und könnte mir ein kleines Paradies schaffen.“

„Und warum thun Sie das nicht?“ fragte Alfred neugierig; „es wäre ja ein unschätzbares Verdienst, wenn jemand hier den Anfang machte, die reine Viehzucht durch die eigentliche Kultur, das heißt durch Ackerbau und Gewerbe zu ersetzen!“

„Nun ja, Sie haben wohl recht, mein Freund,“ versetzte Higgins lächelnd; „aber ich bin nicht der Mann dazu. Ich bin thörichterweise von meinen Eltern zum sogenannten Gentleman, das heißt zu einem berufslosen Lebemann, erzogen worden. Ich bin ein jüngerer Sohn und sollte Offizier werden. Als unehrbarener Jüngling und Fähnrich kam ich in ein Regiment, geriet in schlechte Gesellschaft, machte Schulden, zerfiel darob mit meinen Eltern, und entschloß mich eines schönen Morgens kurzweg, nach Australien zu gehen. In der Einsamkeit bin ich ein anderer Mensch geworden und habe arbeiten gelernt. Ich habe sogar Ersparnisse gemacht und ein schönes Stück Geld von meinen alten Schulden heimbezahlt, so daß meine gute Mutter sich wieder mit mir ausgesöhnt und auch meinen Vater weicher gegen mich gestimmt hat. Nun schreibt mir meine liebe Mutter, daß mein älterer Bruder, der nach meines Vaters Tode das Familiengut erben soll, durch einen Sturz vom Pferde bei einer Fuchsjagd sich ein Rückenmarksleiden zugezogen hat, daß mein Vater rasch altert und über kurz oder lang die Zeit kommen dürfte, wo

man mich heimberufen wird, — wie sollt' ich mich da noch auf neue Schöpfungen einlassen, die ich mit fremdem Kapital beginnen und dann vielleicht plötzlich halb vollendet zurücklassen müßte? Nein, das geht nicht!"

"Schade darum, dies Gut wäre just ein Wirkungskreis für mich und meinen Bruder, — das heißt wenn wir die Mittel dazu hätten und nicht noch für Jahre bei Herrn Nicholson engagiert wären!"

"Je nun, kommt Zeit, kommt Rat!" versetzte Higgins lächelnd. "Sie gefallen mir, Herr Greif, und flößen mir Vertrauen ein, und da mein Nachbar, Kapitän Pringle auf Golsar Run, nicht in der Lage ist, meine Station zu kaufen, und kein anderer Liebhaber in der Nähe ist, so will ich einstweilen Sie als Liebhaber im Auge behalten und mir Ihre Adresse notieren"

Während er diese niederschrieb, schlugen draußen an der Umzäunung die Hunde ganz wütend an, und Higgins trat unter die Thüre, schaute hinaus und pfiß die Hunde zurück.

"Kommen Sie, Herr Greif, ich will Ihnen hier einen Waldmenschen zeigen," sagte er und deutete hinaus auf eine Gestalt, welche draußen außerhalb des Zauns im Mondschein sichtbar ward. "Vor einigen Wochen sahen wir hier einen Weißen in der Nachbarschaft herumlungern, welcher in Felle und Lumpen gekleidet war und sich auf einen schweren Stock stützte. Er gab durch Zeichen zu verstehen, daß er Hunger habe, und sprach verwirrtes Zeug. Meine Knechte warfen ihm Fleisch und Dampfer zu, das er begierig aufraffte und verzehrte. Allein so oft man sich ihm nähern wollte, hinkte er heulend davon und drohte mit seinem Knüttel, — der arme Mensch muß also von Sinnen sein. Ich will ihm hier die Reste unseres Abendbrots hinaustragen."

Das that Herr Higgins nun auch, und als er an den Zaun kam, sprang der wild aussehende Mensch davon; nach einer Weile aber, nachdem Herr Higgins wieder in die Hütte zurückgekehrt war, konnten er und sein Gast durch die Ritzen der Thüre hindurch bemerken, daß der unheimliche Waldmensch im Mondschein wieder heranschlich, sich gierig über die Speisen hermachte, einen Teil davon sogleich gierig verschlang und mit dem

aufgerafften Reste eilends davon hinkte, sobald Higgins die Hüttenthüre aufstieß.

„Seltsam!“ sagte Alfred; „bei diesem Unglücklichen scheint sich nichts erhalten zu haben, als der einfache tierische Trieb der Selbsterhaltung! Wer mag er wohl sein?“

„Wer weiß es?“ erwiderte Higgins; „ohne Zweifel ein ehemaliger Buschklepper oder entsprungener Verbrecher, der in der Wildnis den Verstand verloren hat! Er hat sich auch schon auf anderen Stationen gezeigt, zum Beispiel auf Golsar' Run.“

„Und wie weit ist diese Station von hier?“ fragte Alfred.

„Sie liegt dorthin, gegen Südwest, und ich habe mehr als fünf Stunden scharfen Rittes dorthin, und kann nur in der trockenen Jahreszeit hinüber, weil mich außerdem, wie gegenwärtig, der bordvolle Strom davon scheidet. Kennen Sie die Bringles von Golsar' Run?“

„Gewiß, und mein Bruder und ich verdanken dem Kapitän Bringle viel,“ erwiderte Alfred und erzählte seinem Wirte nun, auf welche Weise er mit der Familie bekannt geworden sei.

So saßen sie plaudernd bis tief in die Nacht hinein beisammen und wurden rasch miteinander bekannt und vertraut, und Higgins meinte in seiner freimütigen heiteren Weise: Alfred und sein Bruder müßten ihm sein Gut abkaufen, wenn er es einmal weggebe.

„Nun, und dazu kann noch Rat werden,“ meinte Alfred.

Am andern Morgen brach Alfred früh auf; Herr Higgins gab ihm noch das Geleite bis an die Grenze seiner Station und beschrieb ihm dann den Weg, den er nach Sydney einzuschlagen hatte, und Alfred hatte es nicht zu bereuen, daß er auch diese Gegend kennen gelernt hatte, denn sie gefiel ihm wegen ihrer hügeligen Natur weit besser, als die wellenförmigen Niederungen in der Gegend von Warragong. Diese Gegend bot entschieden günstigere Gelegenheit zum Ackerbau, als die Landschaften im tiefern Binnenlande, und der Ort bot den Vorteil, daß Alfred und Julius ihrem Bruder Karl um manche Tagereise näher gewesen wären, als in Warragong oder gar noch tiefer landeinwärts. Aber vorerst war ja noch gar nicht daran zu denken, daß die beiden Brüder sich einen solchen Besitz erwerben konnten, und sie fühlten sich auch noch zu jung dazu.

Endlich nach einer Reise von sechzehn Tagen erreichte Alfred die Stadt Sydney und ward von seinem Bruder Karl, von den Familien des Herrn Joseph Pringle und des Inspektors Windmill auf das freundlichste empfangen und mit der Nachricht überrascht, daß Karl sich seit kurzem mit Grace Windmill, einer der Töchter des Inspektors, verlobt hatte, — einem einfachen, gemüthvollen, guterzogenen und liebenswürdigen Mädchen, welche er kennen und hochschätzen gelernt hatte.

„Unsere Hochzeit wird erst in Jahr und Tag sein, wenn die Zeiten wieder besser sind,“ sagte Karl ganz glücklich und zufrieden. „Grace ist nicht reich, aber bescheiden und anspruchslos und darf ich hoffen, eine in jeder Hinsicht gute und liebevolle Gattin zu bekommen.“

Alfred freute sich darüber von Herzen, denn auch er hegte eine dankbare und aufrichtige Anhänglichkeit an diese Familie. In Sydney fand er vieles verändert: Herr Joseph Pringle war infolge der Zeitverhältnisse und unglücklichen Spekulationen, wie sie in den Kolonien so häufig sind, in seinen Vermögensverhältnissen zurückgekommen, hatte seinen schönen Stadtwohnitz vermietet und wollte sich mit seiner Familie nach Colfax Run zurückziehen, um die Verwaltung dieses Gutes für seinen Vater zu übernehmen, dessen Gesundheit dieser Rückschlag in den Vermögensverhältnissen der Familie sehr erschüttert hatte. Alfreds Besuch bei Herrn Adams brachte ihm ebenfalls keine tröstlichen Enthüllungen; Herr Adams war sehr ernst und sprach ganz offen seine Absicht aus, die Verwaltung des Vermögens von Edmund Nicholson niederzulegen.

„Mein Mündel ist nun volljährig geworden und haust in der leichtfertigen Weise auf sein Vermögen hinein,“ sagte er. „Der junge Herr ist, wie es scheint, in London und Cambridge in schlechte Gesellschaft geraten und zieht Summen über Summen auf seinen Bankier hier, so daß ich kaum weiß, wie ich diese decken soll, und schon mehrfach Geld für den jungen Verschwender aufnehmen mußte. Da nun bei den geringeren Erträgen des Gutes in diesen schlechten Zeiten dies schließlich zu reinem Ruin führt, so habe ich meinem ehemaligen Mündel schon mehrmals die ernsthaftesten Vorstellungen gemacht und ihm gedroht, meine Verwaltung niederzulegen, denn ich sehe ein, daß bei dieser Wirt-

schaft das Gut ruiniert wird. Herr Nicholson wird, wenn er so fortfährt, über kurz oder lang genötigt werden, sein Gut und seine Herden zu verkaufen, was mir für Sie und Ihre Bemühungen leid thut, denn Sie haben das Gut wieder in die Höhe gebracht. Junge Herren aber lieben selten die alten Diener und sind noch seltener dankbar. Es sollte mich daher sehr schmerzen, wenn Sie Ihre Stelle verlieren würden, aber ich halte es für meine Pflicht, Sie auf diese Möglichkeit aufmerksam zu machen."

"Ich würde es ebenfalls beklagen, Herr Adams, aber ich kann es ja nicht ändern," versetzte Alfred ruhig. "Ich habe meine Pflicht gethan und werde wieder ein anderes Unterkommen und einen anderen Wirkungskreis finden."

"Je nun, wenn es zum Bruch oder zum Verkaufe kommt, so rechnen Sie auf mich und mein Bemühen für Ihre anderweitige Verwendung, Herr Greif. Einstweilen kaufen Sie hier Kessel und Pressen und alles Erforderliche zur Talagerwinning ein und dingen Sie einige Leute, welche sich darauf verstehen, und einige Böttcher, welche die Fässer machen," sagte Herr Adams; wir sprechen noch weiter über die Sache."

Als Alfred am Abend wieder mit seinem Bruder Karl allein war, erzählte er ihm, was Herr Adams ihm mitgeteilt hatte, und ebenso auch die Begegnung mit Herrn Higgins und dessen Vorschläge, und Karl meinte: "Wer weiß, wozu das gut ist! Was uns erst als ein Unglück erscheint, wird ja zuweilen zum Glück für uns, lieber Fred; wir wollen einstweilen in unserer Pflicht nicht lässig werden und die Sache an uns kommen lassen!"

Mittlerweile war Larry Killock mit einigen Wagen Wolle von der letzten Schur von Warragong eingetroffen, hatte die gekauften Kessel, Griesenpressen und so weiter verladen, und nach acht genussreichen Tagen, die er in Sydney unter seinen Freunden verbrachte, sattelte Alfred Greif wieder seinen Grauschimmel und sein Packpferd und trat den Heimweg nach Warragong an. Er ritt den Wagen voraus, da ihm die Reise mit den Ochsen-Gespannen zu langsam war. Ohne sonderliche Abenteuer gelangte er nach Colfax' Run, und fand hier bestätigt, was ihm Herr Joseph Pringle mitgeteilt hatte: der alte Herr war beinahe

kindisch geworden und die übrigen Glieder der Familie sehr niedergeschlagen und erwarteten mit Sehnsucht die Ankunft des Herrn Joseph und dessen regeres Eingreifen in die Leitung des Gutes. Als er die Rede auf den Nachbar Higgins brachte, rühmten alle seine Ehrenhaftigkeit, Umsicht und Rührigkeit und beklagten es, daß ihnen die Mittel fehlten, denselben auszukaufen.

Alfred beschloß, am andern Morgen zu Higgins hinüber zu reiten und ließ sich den Weg beschreiben. Er hatte in Sydney ein paar neue interessante Bücher gekauft, mit welchen er Herrn Higgins ein Geschenk und eine Freude machen wollte, und er freute sich selber auf die Begegnung mit diesem Manne; allein er konnte erst spät von Colfax' Run wegreiten, da ihn der alte Herr noch sprechen wollte, und so war's nahe an Mittag, als er wegritt.

Anfangs trug ihn sein treffliches Pferd rasch von dannen durch die weite wellenförmige Ebene hin, aber nach einigen Stunden ritt er in einen Wald ein, der sich rechts und links auf eine beträchtliche Strecke dehnte und wo die Wegspur beinahe ganz aufhörte; hier mußte er sich mit dem Kompaß seinen Weg und die gewünschte Richtung suchen, kam aber nur langsam vorwärts. Plötzlich überzog sich der Himmel mit dunklen Wolken, ein starker Südostwind sprang auf und schüttelte die Baumwipfel und es währte nicht lange, so brach ein furchtbares Gewitter mit Blitz und Donner los und entlud sich gerade über ihm. Er strebte eine Lichtung aufzusuchen, wo er wenigstens vor dem Einsturze von alten morschen Bäumen und vor dem Einschlagen des Blitzes gesichert sein würde, und nach stundenlangem Suchen und Umherirren gelang es ihm endlich ins Freie zu kommen auf eine Fläche, wo nur einzelne Bäume standen und wo das Rauschen von Wasser an sein Ohr schlug.

Hier sattelte er seine Pferde ab, koppelte sie an und sammelte sich dörres Holz zu einem Feuer. Einige hundert Schritte von seinem Lagerplatze stand auf einer kleinen Anhöhe ein uralter abständiger Baum, von welchem der Wind dürre Nester genug heruntergeworfen hatte, und als Alfred dorthin kam, sah er, daß ganz nahe dabei ein Wildbach in einem tief eingerissenen Bett dahintoste, dessen Rauschen er schon von weitem gehört

hatte, — ein Hindernis, das ihn ohnedem von der Fortsetzung seines Weges abgehalten hätte.

Er raffte also einige Aeste auf, schleppte sie in jenes Gebüsch zurück und versuchte ein Feuer anzumachen, was nur mit der größten Mühe gelang. Dann setzte er den Kessel mit Wasser über, das er aus einer Pfütze schöpfte, um sich einen Thee zu kochen, hieb mit seinem Fäschinenmesser einen Haufen Zweige ab, um sich davon ein Lager und ein Schuttdach für sein Feuer zu machen, bereitete sich ein frugales Abendbrot, welches er mit seinem Hunde Türrk theilte, und streckte sich dann, in seinen Schafpelz und einige Decken gehüllt, auf sein Lager von Zweigen nieder. Allmählich fielen Alfred die Augen zu und er schlummerte ein.

Plötzlich weckte ihn lautes Hundegebell und er richtete sich auf und langte nach seinem Gewehr, das er unter eine mehrfach zusammengefaltete Wolldecke gelegt hatte, um es vor dem Regen zu schützen; sein Feuer war beinahe niedergebrannt und warf nur noch einen schwachen Schimmer. Türrk stand jenseit des Feuers, bellte wütend und sprang hin und her, und Alfred glaubte dem Hunde gegenüber eine dunkle riesige Gestalt zu erblicken, welche einen schweren Stock gegen den Hund schwang, der seinem Schrei nach auch getroffen war, und Alfred erschrak so sehr, daß er das Gewehr nicht unter der Decke hervorziehen konnte.

In diesem Augenblicke zuckte wieder ein Blitz durch den dunklen Himmel und zeigte in seinem kurzen weißen Schein unserm jungen Freunde eine halbnackte, nur mit Lumpen und Fellen schlecht umhüllte Gestalt mit langem verwilderten Bart und zottigem Haar, das kaum ein Menschengesicht mit düsteren glühenden Augen darunter erkennen ließ.

„Hollah, wer seid Ihr und was wollt Ihr hier?“ rief Alfred, aber im selben Augenblick stieß der gespenstige Mann auch einen wilden unartikulierten Schrei aus, sprang davon, verschwand in der Dunkelheit, und gleich darauf schickte ihm Alfred einen Schuß nach, bei dessen Blitz er die gespenstige Erscheinung schon in einiger Entfernung sah. Der Schuß rollte auf den Schwingen des Echos durch die Wälder hin, dann ward alles still.

Ich habe mich unnüßerweise entsezt, dachte Alfred, dem nun der verrückte Waldmensch einfiel, welchen er an Higgins' Hütte gesehen hatte; er allein kann's gewesen sein, sonst kein anderer; aber hat ihn wohl mein Schuß aufs Geratewohl getroffen? fragte er sich, doch alles blieb still. An Schlaf war nicht mehr zu denken, denn es war ihm unheimlich, diesen Verrückten in seiner Nähe zu haben. So schürte er denn sein Feuer auf und zog seine Uhr heraus, um nach der Zeit zu sehen. Es war erst zehn Uhr vorüber, aber nun bemerkte Alfred erst, daß er seinen Kompaß von der Uhr verloren hatte, — ein wirklich empfindlicher und unersehlicher Verlust in der Wildnis. Gegen Mitternacht brach das Gewitter von neuem aus, und es dauerte nicht lange, so fuhr ein furchtbarer Strahl ganz in seiner Nähe hernieder, schlug in den uralten hohlen Baum auf der kleinen Anhöhe, zerschmetterte dessen Krone und zündete in einem der zerschmetterten Nester, aber der Regen verlöschte das Feuer bald wieder, und nach einer halben Stunde hatte das Gewitter ausgetobt, der Regen ward minder heftig, der Sturm legte sich, und nachdem Alfred sich noch davon überzeugt hatte, daß seine Pferde noch gut angekoppelt seien, warf er sich wieder auf seinen Haufen Zweige und schlief bald vor Ermüdung ein.

Es war schon heller Tag, als Alfred erwachte und seine Pferde noch unverseht vorfand, während der Hund ein halbes Ohr verloren hatte. Der Regen hatte aufgehört, die Sonne drang im Osten matt durch das Gewölk. Alle Erinnerungen an die vergangene schreckenvolle Nacht kehrten in Alfred jetzt wieder zurück, und als er sein Gepäck und seine Habseligkeiten gemustert und nichts vermißt hatte, raffte er alles zusammen, sattelte und packte die beiden Pferde und wollte weiter ziehen, denn er mußte sich Bewegung machen, um sich die starren Glieder in den durchnäßten Kleidern wieder zu erwärmen. Zunächst galt es, zu ermitteln, ob nicht in der Nähe eine Furt durch den Fluß führe und ob die Fluten desselben sich nicht schon verlaufen haben würden, und dies glaubte Alfred am besten von der kleinen Anhöhe aus, wo der riesige Gummibaum stand, von wo man einen ziemlichen Umkreis die Gegend überschaute, bewerkstelligen zu können. Als er aber jetzt den Blick nach jenem Baum aus sandte, sah er nur noch ein Stück des etwa zwölf Fuß dicken

Stammes und zu dessen Füßen einen gewaltigen Haufen mächtiger Nester und durrer Zweige, — der einzige mächtige Blitzstrahl hatte diesen uralten Riesen des Forstes zertrümmert und zerschmetterte. Voll ehrfurchtsvollem Grauen und doch wieder voll Neugier über eine solch' überwältigende Offenbarung der Naturkraft ritt er nach der Anhöhe hin; da sprang Türk plötzlich mit lautem, wütendem Gebell voraus bis an den Fuß des zerschmetterten Stammes, wo er aber mit einem Gewinsel zurückpallte, stehen blieb und mit eingeklemmtem Schwanz, halb bellend, halb heulend, nach einem Punkte blickte.

Alfred machte sein Gewehr schußfertig und trat vorsichtig heran; da sah er in dem Hohlraum des mächtigen Stammes eine halb nackte menschliche Gestalt am Boden liegen und erkannte in derselben mit Erstaunen trotz Sonnenbrand und Schmutz einen Weißen.

„He, wer seid Ihr? was thut Ihr hier?“ rief er dem Fremden zu, und eine Ahnung durchzuckte ihn, es könnte der verrückte Waldmensch, die gespenstige Erscheinung der vergangenen Nacht sein. Zwei-, dreimal wiederholte er seinen Anruf, die Gestalt rührte sich nicht und blieb stumm. Nun trat Alfred näher und sah, daß er vor einer Leiche stand, — vor der Leiche eines vom Blitze Erschlagenen, vor der Leiche des Verrückten von Higgins' Station. Der Blitz hatte einen Teil des wirren Haares und Bartes versengt und einen langen schwarzblauen Streifen zurückgelassen, welcher von der rechten Schläfe bis zum Knie reichte, und als Alfred die Leiche nun aus der Höhlung des Stammes herauszog, prallte er erschrocken zurück, denn er erkannte jetzt in ihr die irdischen Ueberreste Meshams, des ehemaligen Aufsehers von Warragong. Der Unglückliche hatte in diesem hohlen Baume sich ein Lager gleich demjenigen eines wilden Thieres gemacht und hier wie ein wildes Tier gelebt, wie die umherliegenden vielen Knochen und Hautfellen von Schafen und anderen Tieren bewiesen.

Mit einem leisen Schauder betrachtete und bedachte Alfred das graufige Ende dieses Unglücklichen, dann bedeckte er dessen Leiche mit einem Haufen der vom Blitze zerschmetterten Nester, stieg dann zu Pferde und verließ rasch diesen unheimlichen Ort.

Der Wildbach floß gegen Nordwest, wahrscheinlich einem

der Nebenflüsse des Lachlan oder Bogan zu, und das Wasser sank offenbar, aber die Strömung war noch zu stark und die Ufer zu steil und ausgespült, als daß Alfred es hätte wagen können, hier über den Bach zu setzen; er ritt deshalb am linken Ufer desselben hin durch Busch und Wald in der Hoffnung, eine offenerere Stelle in der Niederung zu erreichen, wo sich eine Furt befinden möchte.

Nach einer Stunde scharfen Rittes erreichte er auch in der That eine Hütte auf einem Schaftriebe und ward hier von dem Hüttenhüter mit einem Frühstück erquickt und nach der Station von Higgins zurechtgewiesen. Als er dem Manne sein nächtliches Abenteuer und den Tod von Mesham erzählte, erfuhr er von dem Hüttenhüter, daß der Irre auch hier oftmals Nahrungsmittel gebettelt habe.

Gegen Mittag erreichte Alfred wohlbehalten Gundiong, wie die Niederlassung von Higgins bei den Eingeborenen geheißen hatte, fand die herzlichste Aufnahme und machte hier einen Rasttag, um seine Kleider zu trocknen und seine Tiere ausruhen zu lassen.

Die Bücher, Zeitungen und mündlichen Neuigkeiten, welche Alfred von Sydney mitbrachte, waren für Herrn Higgins ein wahrer Genuß und eine Ueberraschung; und als ihm Alfred von seiner Unterredung mit Herrn Adams über Warragong erzählte, lächelte Higgins spöttisch und sagte:

„Es ist immer das alte Lied und das stehende Verhängnis, welches die Söhne solcher reichgewordenen Ansiedler im Busch ereilt, — dies vielleicht der zwanzigste derartige Fall, von dem ich höre. Geben Sie acht, mein Freund, ob ich nicht recht habe: des alten Nicholsons Vermögen geht in England für Wettrennen, Thorheiten und Laster in Rauch auf, und der junge Verschwender kehrt dann als ein an Leib und Seele verdorbener Mensch hierher zurück, um auf den Trümmern seines Erbes ein klägliches Ende zu nehmen. Je nun, Sie werden dabei nichts einbüßen, lieber Greis, Sie werden Warragong oder wenigstens den besten Teil davon kaufen und darauf gedeihen. Es scheint ja das Los dieser Söhne von Emporkömmlingen zu sein, daß ihre Stelle als Besitzer von ihren fleißigen und rührigen Verwaltern eingenommen wird!“

„Ich glaube kaum, daß mein Bruder und ich jemals Warragon kaufen könnten und würden,“ erwiderte Alfred. „Es wäre uns zu groß, zu weitläufig, und es ist nicht günstig genug gelegen für Landwirtschaft und Gewerbe, die wir später treiben wollen. Ich würde Ihrer kleineren Station Gundiong den Vorzug in jeder Hinsicht geben, wenn Sie sich derselben einmal entledigen wollen.“

„Gut, so verspreche ich Ihnen das Vorkaufsrecht, lieber Greif, denn in Ihren Händen würde ich meine Schöpfung am liebsten sehen,“ sagte Higgins, und beide reichten sich darauf die Hand.

Am anderen Tage ritten Higgins und Alfred auf den verschiedenen Posten der Station herum, und alles, was unser junger Freund davon sah, gefiel ihm so gut, daß er auf der Stelle einen Kauf abgeschlossen hätte, wenn das Gut Herrn Higgins schon feil gewesen wäre; allein dieser fühlte sich hier so wohl und zufrieden, daß er sein selbstgeschaffenes Heim nicht eher verlassen wollte, als bis ihn die zwingendsten Gründe wieder nach England zurückriefen.

Beim Abschiede versprach Higgins noch, in Bälde den Brüdern Greif einen Besuch in Warragon abzustatten, und Alfred machte sich auf den Heimweg und erreichte nach einigen Tages wohlbehalten die Hauptstation von Warragon, wo er alles in dem alten Gang der Dinge traf und von den Zurückgebliebenen mit der herzlichsten Freude empfangen wurde.

XII.

Seither waren über zwei Jahre vergangen, welche mit ihren Mühen und Freuden nicht ohne ernste und ausreisende Eindrücke über die beiden Brüder Greif hingegangen waren.

Karl hatte mittlerweile die liebliche Grace Windmill heim-

geführt und seine beiden jüngeren Brüder waren zu seiner Hochzeit nach Sydney gegangen und hatten bei dieser Gelegenheit auf der Hinreise Herrn Higgins auf Gundiong, auf der Rückreise die Familie Pringle auf Colfax' Run besucht.

Der alte Kapitän war tot und das Gut stand nun unter der Leitung von Herrn Joseph Pringle und dessen Söhnen und hob sich wieder. Es gab hier vieles zu sehen, was den Brüdern Greif nützlich sein konnte; aber den wesentlichsten Anziehungspunkt für sie boten die beiden jüngeren Töchter des Hauses, die nun einundzwanzigjährige Fanny und die neunzehnjährige Eleonore, die zu schönen, frischen und gesunden Jungfrauen erblüht waren und dem Vater das Hauswesen auf Colfax' Run führten, denn Eliza, die älteste Tochter, war in Port Macquarie verheiratet und die Mutter war bald nach der Uebersiedelung auf das Land gestorben.

Alfred und Julius hatten Herrn Joseph Pringle und dessen Töchtern damals versprochen müssen, recht oft zum Besuche nach Colfax' Run zu kommen, und hatten dies Versprechen auch gehalten, so oft es ihnen möglich war. Beide zugleich vermochten allerdings nur selten von Barragong abzukommen, dessen Beaufsichtigung alle ihre Zeit in Anspruch nahm; zudem hatten die beiden Brüder nun ihre eigenen zahlreichen Herden an Schafen, die sie nicht geschlachtet und zu Talg versotten, sondern mit Umsicht gezüchtet hatten, um Wolle von besonders langem und feinem Stapel zu erzielen und Zuchtböcke und Mutterchafe zu verkaufen; außerdem hatten sie nun eine bedeutende Rinder- und eine sehr große Pferde-Herde von einem besonders schönen und kräftigen Schlage, den sie eigens züchteten und von dem sie alljährlich ein paar Duzend stattlicher vierjähriger Tiere nach Sydney schickten, wo ihr Bruder Karl dieselben als Zugpferde für das Militär nach Indien verkaufte.

Die Zeiten waren noch immer schlecht für die Kolonie, aber die Brüder litten darunter nicht so sehr wie die Ansiedler, die auf eigener Hufe saßen. Alfred und Julius hatten ihr Gehalt und Auskommen, wenig Bedürfnisse, konnten ihr Gehalt erübrigen und noch den Ertrag ihrer eigenen Herden dazu legen, und Karl legte die Ersparnisse seiner Brüder sicher und nutzbar bei der Bank in Sydney an. Außerdem schickten die drei Brüder

alljährlich namhafte Summen nach Deutschland, um ihre Eltern und Geschwister zu unterstützen, und es war, als ob dieses Geld ihnen die reichsten Zinsen an Segen und Gedeihen trüge. So hatten sie denn nichts zu klagen und waren mit ihrem Lose zufrieden, obschon es ein sehr eintöniges und aller Genüsse und Vergnügungen der zivilisierten Welt bares war.

Nun aber sollten sie ebenfalls Verdruß und Widerwärtigkeiten kennen lernen. Eines Tages erhielten sie von Karl die Nachricht, daß Edmund Nicholson aus Europa zurückgekehrt sei und voraussichtlich die Bewirtschaftung seines Gutes selbst übernehmen werde, und wenige Wochen später traf der junge Herr auch wirklich auf Warragon ein, begleitet von einer lebenslustigen jungen Frau und einem ganzen Troß von Handwerkern, von Wagen mit Werkzeugen, Möbeln und Vorräten aller Art. Edmund war nicht mehr der bescheidene Jüngling, wie er damals bei seinem Besuch mit Herrn Adams gewesen war, sondern ein hochfahrender, stolzer junger Mann mit verlebten Zügen und einem herrischen herausfordernden Gebahren, welcher namentlich die beiden Brüder Greif seine Ueberlegenheit recht merklich empfinden lassen wollte. Weit entfernt denselben für ihre treue und gewissenhafte Verwaltung seines Eigentums dankbar zu sein, murrte Herr Nicholson über die geringen Erträgnisse seiner Herden und hatte überall nur zu tadeln; er glaubte alles besser zu verstehen, sprach von gründlichen Verbesserungen, welche er auf Warragon einführen wolle, und begann damit, daß er den Hirten und Hüttenwächtern an dem bedungenen Gehalt und der Natural-Verpflegung abbrechen wollte, trotz der berechtigten Einrede Alfreds, welcher ihn zu überzeugen versuchte, daß dies gegen seinen Vorteil sei und ihm die zuverlässigen Dienstleute abspenstig machen werde, welche die beiden Brüder sich mit soviel Mühe und Sorgfalt herangezogen hatten. Die Folge davon war, daß Bash, Tensold und die übrigen zuverlässigen Leute auf den verschiedenen Stationen von Warragon ihre Stellen kündigten und anderweitig ein Unterkommen fanden, und daß Alfred und Julius sich mit unerfahrenen und unzuverlässigen Neulingen behelfen mußten und darob beinahe täglich Verdruß mit Herrn Nicholson hatten.

Dieser ließ sich auf einer kleinen Anhöhe mitten in dem weiten

Gelände von Warragong eine elegante und ausgedehnte Villa erbauen, welche eine ungeheure Summe kostete, und worin er sich nach deren Vollendung mit einem großen Luxus einrichtete und ungefähr nach Art eines englischen Landedelmannes ein vergnügtes, genußreiches und gastfreundliches Leben führte. Eine Anzahl müßiger, junger Männer aus Sydney, Brisbane und anderen Städten West-Australiens waren immer in dem eleganten Herrenhause von Warragong zu Gäste und jagten mit Herrn Nicholsons Pferden und Hunden auf Kängurus und Emus, die auf dem Gelände von Warragong noch in ziemlicher Menge vorkamen.

Bei den Gelagen dieser tollen Jäger und sonstigen Gäste im Herrenhause flossen Champagner und andere kostbare Weine in Strömen, verspielte Herr Nicholson ganze Haufen Goldes im Karten und Würfeln, und seine Verwalter hatten oft nicht die Mittel, die Tagelöhner und Dienstleute auszubezahlen. Alles deutete Alfred darauf hin, daß es mit den guten Tagen vorüber sei und daß bei solcher Wirtschaft Warragong zu Grunde gehen und bald mit Verbindlichkeiten und Schulden überbürdet werden müsse.

Da er selber für die Fortführung des Betriebs dem Herrn Nicholson eine namhafte Summe vorgeschossen hatte und dafür längere Zeit keinen Ersatz erhalten konnte, erachtete er es für seine Pflicht, dem unbesonnenen jungen Brotherrn die Augen über seine Lage zu öffnen und ihm zu zeigen, wohin eine solche kopflose Verschwendung notwendig führen müsse. Anstatt aber sich hierdurch den Dank des Gewarnten zu verdienen, erhielt Alfred dafür nur stolze, barsche Worte und herbe Abweisungen, und Herr Nicholson ließ sich in seinem Dünkel beugehen. Alfred zu kündigen und zu erklären, daß er die von demselben geleisteten Vorschüsse nicht anerkenne, weil er überzeugt sei, daß die beiden Brüder Greif sich längst auf seine Kosten bereichert hätten, wie der Umstand bezeuge, daß ihre Herden schöner und zahlreicher seien, als diejenigen ihres Gebieters.

Dies war eine ebenso mutwillige wie unverdiente Kränkung, welche Alfred sich nicht gefallen lassen konnte. Er sandte sogleich einen Boten an die Herren Higgins und Joseph Pringle und lud sie ein, in einer ihn selbst betreffenden dringenden Angelegen-

heit nach Warragong zu kommen, was denn auch geschah. Alfred und Julius legten dann in Gegenwart dieser beiden Herren und zweier anderen, welche damals die Gäste des Nicholson im Herrenhause auf Warragong waren, unter Vorlegung und Prüfung der von ihnen geführten Bücher Rechenschaft über ihre ganze Geschäftsführung in den langen Jahren ab, und gingen vollständig gerechtfertigt aus dieser Untersuchung hervor, so daß die erbetenen Zeugen unter aufrichtiger Anerkennung all der Schwierigkeiten, welche die beiden Brüder zu überwinden gehabt hatten, denselben das aufrichtigste Lob für ihren Fleiß, ihre Umsicht und Unabhängigkeit zollten und gerne bezeugten, daß sich für Alfred noch ein Guthaben von mehr als achthundert Pfund Sterling herausstellte.

„Meine Herren, ich danke Ihnen aufrichtig für den Dienst, den Sie meinem Bruder und mir geleistet haben,“ sagte dann Alfred; „aber ich muß Ihre Geduld und Nachsicht noch in einer weiteren Angelegenheit in Anspruch nehmen: Herr Nicholson hat uns jüngst gekündigt, und es ist selbstredend, daß wir nicht mehr länger in seinen Diensten bleiben werden. Er hat uns ferner beschuldigt, daß wir uns auf seine Kosten bereichert hätten. Im Bewußtsein unserer Unschuld, welche wir vorhin unbezweifelt dargelegt haben, wollen mein Bruder und ich aus dieser unbedachten Aeußerung keine weiteren Folgen entstehen lassen und unser Verhältniß zu dem Besitzer von Warragong in Güte lösen. Ich bitte daher Herrn Nicholson in Ihrer Anwesenheit, diese Unschuldigung als eine unbedachte und erwiesenermaßen unverdiente zurückzunehmen, und ich mache, um unsere Friedensliebe und Billigkeit zu beweisen, Herrn Nicholson den Vorschlag, mir zur Deckung meiner geleisteten Vorschüsse jene Station Hailong, welche an die Besitzung des Herrn Higgins auf Gundiong stößt und worauf noch keine Hypotheken ruhen, käuflich und in der üblichen gesetzlichen Form abzutreten, und wir werden dann in Frieden scheiden. Sind Sie hiermit einverstanden, Herr Nicholson?“

„Nein! das geschieht nun und nimmermehr! weder das eine noch das andere! ich lasse mich nicht vergewaltigen!“ rief der junge Gutsherr in flammender Entrüstung. „Ich durchschaue diesen sauberen Plan meiner beiden Verwalter,“ fuhr er in eigen-

sinnigem Troß fort; „dies ist ein seit Jahren verfolgtes Ziel dieser beiden Männer, meine Herren! ihre eigenen Herden stehen auf den Gründen von Hailong, und diese Ländereien, auf welchen ich seither ihre eigenen Privatherden zu meinem Nachteil ernährt habe, sollen mir nun durch einen geschickten Taschenspielerstreich unter den Händen hinweggezogen werden!“

„Sie sind im Unrecht, Herr Nicholson!“ erwiderte ihm Herr Pringle tadelnd. „Sie haben durchaus keinen Grund zu solchen Aeußerungen, sondern wären eher diesen beiden jungen Männern zu Dank verpflichtet für all das, was dieselben in elf langen Jahren hier gethan haben! Sie werden sich hoffentlich noch eines besseren besinnen und diese Kränkungen zurück- und die maßvollen und billigen Vorschläge meiner jungen Freunde annehmen!“

„Niemals, bei meiner Ehre!“ rief Nicholson voll Ingrimm; „ich verweise diese Menschen auf den Prozeßweg!“

„Genug denn! nun ist jedes weitere Wort zu viel!“ sagte Higgins; „kommen Sie, meine Herren! lassen Sie uns gehen! Und Ihnen, meine beiden wackeren Freunde, biete ich nicht nur bei mir ein gastliches Obdach, sondern auch eine Weide für Ihre Herden!“ wandte er sich an die Brüder Greif; „Sie sollen mir mit Hab' und Gut auf Gundiong willkommen sein!“

„Ich kann mich von Ihnen nicht verabschieden, Herr Nicholson, ohne noch einmal meinem Gefühl und Gewissen Genüge geleistet und Sie zur Nachgiebigkeit aufgefordert zu haben,“ sagte Herr Pringle mit eindringlichem Ernste. „Bitte, bedenken Sie: der Zorn ist ein schlimmer Ratgeber, und Sie dürften es vielleicht dereinst bereuen, in dieser Stunde nicht auf freundlichen Zuspruch gehört zu haben!“

„Einerlei, mein Herr! mein Entschluß ist längst gefaßt; ich will gern alle Folgen meiner Handlungsweise tragen,“ versetzte Nicholson barsch. „Ich werde mit den Herren Greif nur noch vor Gericht verkehren!“

So wandte denn auch Herr Pringle ihm kopfschüttelnd und verlegt den Rücken, und ritt mit Herrn Higgins und den beiden Brüdern nach der Hauptstation zurück, wo diese ihre Habseligkeiten zusammenpackten und auf einige ihrer eigenen Karren und Pferde luden und noch vor Abend den Schauplatz

ihrer beinahe elfjährigen Wirksamkeit verließen. Sam Ballantyne und Larry Killock schlossen sich ihnen an, denn auch sie wollten nicht mehr auf Warragong und in Herrn Nicholsons Diensten bleiben.

Alfred ging mit Herrn Higgins nach Gundiong, Julius folgte Herrn Pringle nach Colfax' Run, um einstweilen hier zu bleiben, bis sich ein anderes Heimwesen für die beiden Brüder gefunden habe. Und dieses fand sich unerwartet schnell, denn Herr Higgins rückte nun ganz offen mit dem Antrage heraus, Gundiong mit allen seinen Herden und liegenden Gründen, kurz mit dem ganzen unbeweglichen und beweglichen Eigentum käuflich an Alfred abzutreten, da er Sehnsucht nach England habe.

„Ich mache Ihnen einen Vorschlag, Herr Greif,“ sagte er; „wir wollen gemeinsam das ganze Inventar meines Gutes aufnehmen und über den Preis einig werden; dann reisen wir miteinander nach Sydney, besprechen uns mit Ihrem Bruder und ordnen den ganzen Handel. Ich begnüge mich mit einer geringen Anzahlung, denn wenn ich einmal in der Heimat bin, brauche ich ja kein Geld mehr, und Sie zahlen mir mein Guthaben in Raten allmählich zurück. Ich schenke Ihnen ein unbedingtes Vertrauen!“

„Sie sollen es auch nicht bereuen und mich niemals undankbar finden,“ erwiderte Alfred. „Sobald das tote und lebende Inventar aufgenommen ist, reiten wir hinüber nach Colfax' Run, lassen es durch Herrn Pringle schätzen und hören die Ansicht meines Bruders Julius; alsdann begleite ich Sie nach Sydney, wohin mich ja ohnedem die Einleitung meines Prozesses gegen Herrn Nicholson ruft, und bringen dann mit Hilfe meines Bruders Karl den ganzen Kauf in Ordnung.“

Dieser Plan ward denn auch in allen Teilen ausgeführt, mit der einzigen Ausnahme, daß Julius vorzog, sich nicht an dem Kauf von Gundiong zu beteiligen, indem er sich seither in aller Stille mit Eleonore Pringle verlobt und mit seinem Schwiegervater Joseph Pringle dahin verständigt hatte, diesem einstweilen bei der Bewirtschaftung von Colfax' Run hilfreich zur Seite zu stehen.

„Du bedarfst ja meiner nicht, lieber Fred,“ sagte Julius. „Wir teilen unsere Herden und Du hast an dem alten Craven,

welcher seither unser Verwalter war, an Bash, Larry Killoch und Sam Ballanthyne zuverlässige Leute genug, um auf eigenen Füßen zu stehen und Dein Besitztum zu bewirtschaften, und," fügte er mit einem geheimnisvollen Lächeln hinzu, „es wird wohl nicht lange dauern, so zieht auf Gundiong auch eine wackere Hausfrau als Deine Gehülfin ein, denn Fanny hat ihren Lebensretter noch nicht vergessen und manchen Bewerber seither abgewiesen.

So gern auch Alfred seinen Bruder zum Teilhaber gewonnen hätte, so mußte er denselben doch gewähren lassen, und da Herr Higgins und er mit der Schätzung des Herrn Pringle ganz einverstanden waren, so machten sich beide alsbald auf den Weg nach Sydney."

Bei ihrer Ankunft daselbst, die für Karl Greif eine große Ueberraschung war, fanden sie beide hier verschiedene Nachrichten vor, welche sie sehr nahe berührten.

Alfred erfuhr aus den ihn erwartenden jüngsten Briefen aus der Heimat, daß seine beiden Eltern gestorben seien, und billigte Karls Plan, auch die jüngeren Geschwister nach Australien kommen zu lassen, nach allen Teilen, und so gingen denn sogleich Schreiben und Kreditbriefe zu diesem Zwecke nach Deutschland ab.

Auch Charles Higgins hatte bei seinem Geschäftsfreunde Briefe vorgefunden, welche ihm den Tod seines älteren Bruders und die Krankheit seines Vaters meldeten; seine Mutter bestürmte ihn daher mit der dringenden Bitte um unverzügliche Heimkehr.

Higgins war nun sehr froh, daß er über sein australisches Besitztum so günstig verfügen konnte. Der Verkauf kam zu stande und Alfred erstand für eigene Rechnung und unter Verbürgung seines älteren Bruders die ganze Besitzung Gundiong mit ihren Tausenden von Acres jungfräulichen Bodens, welche den vorhandenen Herden reichlich Nahrung gaben.

Sobald dieses Geschäft geordnet war, nahm Charles Higgins sich einen Platz auf dem ersten Dampfboot, das nach Indien abging, um die Heimreise anzutreten, und der Abschied von Alfred und Karl gestaltete sich für ihn zu einem tief ergreifenden.

Nachdem Herr Adams, welchem Alfred seine Erlebnisse mit Edmund Nicholson wahrheitsgemäß erzählte, noch einen vergeblichen Versuch gemacht hatte, seinen Mündel zur Nachgiebigkeit und einem friedlichen Ausgleich zu bewegen, nahm Herr Adams den Auftrag Alfreds an, den Prozeß gegen Nicholson für ihn zu führen, und versprach ihm in voraus einen vollständigen Erfolg.

Mit dieser Beruhigung reiste Alfred nach Gundiong zurück und trat „mit Gott“ seine neue Selbstständigkeit an. Die Zeiten waren wieder etwas besser geworden, die Herden warfen bei den steigenden Preisen an Fellen und Wolle einen besseren Ertrag ab, und weil Alfred seinen vertrauten Leuten: Sam Ballantyne, Craven, Bash, Tenfold, Larry Killock und Limping Johnny, einen Anteil an seinem Gewinn einräumte, so gediehen seine Herden wunderbar, und er konnte sie getrost unter der Aufsicht dieser Leute lassen. So blieb ihm denn Zeit, auch an andere Unternehmungen zu denken, mit deren Plan er sich schon länger trug.

Die beiden kleineren Flüsse, an denen seine Besitzung lag, konnten unter Umständen nicht bloß Schneide- oder Getreidemühlen treiben, sondern sogar vielleicht eine Wasserstraße abgeben, um zu gewissen Jahreszeiten die Balken und Bretter, welche die Wälder und Schneidemühle von Gundiong lieferten, auf Flößen nach der Küste zu schaffen, wo Bauholz aller Art sehr gesucht war.

Ferner hatte Alfred auf den Ländereien von Gundiong eine sehr starke Salzquelle entdeckt und trug sich mit dem Gedanken, daraus Kochsalz zu gewinnen, welches damals in Australien selten und teuer war. Alle diese Pläne ließen sich aber nur allmählich verwirklichen und mußten sorgfältig vorbereitet werden; und vorerst hatte Alfred sich mit dem Nächstliegenden zu beschäftigen.

Dies war die bevorstehende Ankunft seiner jüngeren Geschwister, zu deren Aufnahme das bescheidene Haus auf der Station Gundiong namhaft erweitert werden mußte, und die Errichtung einer Sägemühle, auf welcher die gefällten Stämme erst zu den Balken, Brettern und Latten geschnitten wurden, aus denen das Haus zu erbauen war.

Diese Geschäfte nahmen beinahe ein ganzes Jahr in Anspruch, und als das neue bescheidene Herrenhaus endlich fertig war, kam auch die Nachricht aus Sydney, daß die beiden Schwestern Lydia und Marie und der jüngste Bruder Hermann schon auf dem Ozean schwammen, um in Sydney einzutreffen. Julius und seine junge Frau eilten diesmal nach der Hauptstadt, um dieselben in Empfang zu nehmen, und brachten nach wenigen Wochen die beiden Schwestern mit, während Hermann bei seinem Bruder Karl in Sydney zurückblieb.

Jetzt war die Familie wieder vereinigt bis auf die älteste Schwester, welche noch immer als Erzieherin in England war, und dieses Wiedersehen und Zusammenleben bereitete den Geschwistern eine unbeschreibliche Freude.

Marie zog sogleich zu Alfred nach Gundiong, um ihm das Hauswesen zu führen, während Lydia zu Colfax' Run blieb.

Maries Anwesenheit machte das neue Herrenhaus von Gundiong bald wohnlicher, und die sinnige Heiterkeit und umsichtige Geschäftigkeit des anmutigen Mädchens verschönerte nicht nur ihrem rastlos arbeitenden und sorgenden Bruder Alfred das Dasein in der Einöde, sondern zog auch bald verschiedene junge Männer aus den benachbarten Stationen heran, welche den Druck der Einsamkeit und den Mangel an gebildetem weiblichen Umgang ebenso schmerzlich fühlten, als Alfred und Julius früher in Warragong denselben entbehrt hatten, und so war Marie noch kein ganzes Jahr in Gundiong, als ein wohlhabender rechtschaffener Herdenbesitzer, der etwa sechs bis sieben deutsche Meilen von dort seine Station hatte, um ihre Hand und ihr Herz warb und sie an seinen eigenen Herd heimführte.

Jetzt war Alfred wieder allein und auf sich beschränkt, und entbehrte Marie nach deren Hochzeit mit Herrn Arbuthnot um so schmerzlicher, als seine stille Hoffnung, daß ihm Schwester Lydia nun das Hauswesen führen werde, jäh vereitelt wurde, indem Lydia sich auf Maries Hochzeit mit Arthur Stephen Pringle, einem Sohn des Herrn Joseph, verlobte.

Allein Alfreds Wahlspruch war: „Die Pflicht vor allem“, und so gönnte er seinen beiden Schwestern ihr Glück und opferte demselben gern sein eigenes Behagen. Wohl wußte er, daß seine Geschwister und die Familie sich mit ihm in dem Wunsche be-

gegneten, er möge Fanny Bringle, die nun fünfundzwanzig Jahre alt war, zum Altar führen; allein Fred machte seinen Brüdern kein Hehl daraus, daß er den Zeitpunkt dazu noch nicht für gekommen erachte, weil er noch nicht genug von dem Kaufpreise von Gundiong abbezahlt habe und weil sein Prozeß gegen Nicholson noch nicht entschieden sei, sowie weil überhaupt nach seiner Auffassung die Zeiten zu kritisch waren.

Man hatte nämlich kurz zuvor in Süd- und Südost-Australien ganz unerwartet Lager von Wäschgold bemerkt, ähnlich wie einige Jahre früher in Kalifornien, und es hatte sich eines großen Theils der Bevölkerung von Australien das Goldfieber bemächtigt; viele von den Hirten und Hüttenhütern im Innern waren von ihren Stationen entlaufen und nach den Goldregionen geeilt, und in den Küstenstädten herrschte das Goldfieber noch ansteckender und heftiger als im Innern, so daß nicht nur beinahe alle aus Europa kommenden Einwanderer, sondern auch ein Teil der jetzhaften Bevölkerung nach den „Diggin's“ oder Goldwäschereien eilten, um dort ihr Glück zu versuchen.

Auch aus der Gegend von Gundiong und namentlich von Barragong waren viele Dienstleute fortgezogen und hatten ihre Herren und ihre Herden im Stich gelassen, und Alfred prophezeite daraus für die Herdenbesitzer eine ernste Krise, in welche er eine junge, an ein möglichst sorgenfreies Dasein gewöhnte Frau nicht verwickeln wollte.

Eines Tages ritt er auf die Station hinaus, wo Bash Aufseher war, und nahm diesen beiseite.

„Lieber Bash, ich kenne Ihre Thatkraft und Zähigkeit, und möchte Ihnen ein Unternehmen vorschlagen, durch welches Sie in kurzer Zeit ein Vermögen verdienen können, aber allerdings nicht ohne einige Mühe und Gefahr; sind Sie dazu geneigt?“

„Wenn Sie sich dabei beteiligen, so gehe ich nötigenfalls durchs Feuer, Herr Greif,“ versetzte dieser; „um was handelt es sich?“

„Auf den Vieh- und Schaftreiben, wo die Viehknechte und Hirten weggelaufen sind, ist das Vieh um einen Pappenstiel zu kaufen, und in den Goldwäschereien wird das Fleisch beinahe mit Gold aufgewogen,“ erwiderte Alfred; „da habe ich nun die-

Absicht, den Ueberschuß meiner eigenen Schaf- und Rindvieh-Herden und eine Anzahl anderer Herden unter der Führung einiger zuverlässigen Leute nach den Diggins zu schicken und dort als Schlachtvieh zu verkaufen. Wollen Sie der Führer einer solchen Karavane sein, Bash? ich trage das Risiko und kaufe und liefere das Vieh; Sie und Tensold, Ballantyne und wer sonst von meinen Leuten noch mitgehen will, soll mit mir den Gewinn teilen; also, wollen Sie?"

"Mit tausend Freuden, Herr! rechnen Sie auf mich," entgegnete Bash: "die Unternehmung leuchtet mir ein; aber woher die Treiber bekommen?"

"Oh, das ist die geringste Sorge, lieber Bash!" meinte Alfred; "Sie werden unterwegs Leute genug finden, welche willig sein werden, als Ihre Knechte die Reise nach den Diggins mit Lohn und Verpflegung oder sogar nur gegen Verköstigung zu machen."

Der Plan ward ausgeführt und zwar so heimlich, daß die ersten Herden schon manche Tagereise unterwegs waren, ehe nur etwas von dem Unternehmen in die Oeffentlichkeit drang; dann spotteten manche darüber und nannten es ein tolles Wagnis, dem sie ein Fehlschlagen prophezeiten oder das sie verwünschten, weil sich ein Teil ihrer Leute demselben angeschlossen hatte; aber Alfred schwieg und wartete zu.

Die Herden, zusammen etwa achttausend Stück Schafe und Rindvieh stark, und in vier Trupps eingeteilt, die immer zehn Tage nacheinander aufbrachen, waren einige Monate unterwegs, als Alfred eines Tages die Nachricht erhielt, daß er seinen Prozeß gegen Nicholson auch in der zweiten Instanz gewonnen und daß der Beklagte nicht weiter appelliert habe.

Dadurch fiel Fred ein Stein vom Herzen, denn der Prozeß machte ihm neuerdings viel Sorgen, weil Nicholson's Vermögensverhältnisse sich sichtlich verschlimmert hatten, und Fred fürchtete, er könne mit seiner Summe in einen etwaigen Bankrott Nicholson's, den man allgemein prophezeite, verwickelt werden.

Um so überraschender kam es ihm, daß etwa eine Woche später eines Abends eine Dame zu Pferde mit einigen Begleitern und etlichen Dienern auf das bescheidene Herrenhaus von Gundiong zuritt, und er in den Reitern Frau Nicholson, den Anwalt

Adams und einen andern Herrn erkannte, welche ihn um die „Gastfreundschaft im Busche“ angingen, was er natürlich mit Vergnügen gewährte.

„Ich bin gekommen, um im Namen meiner Kinder und mit deren Vormund ein Geschäft mit Ihnen abzumachen, Herr Greif,“ hub Frau Nicholson nach dem Abendbrot an, und Fred bemerkte nun erst recht, wie ernst und vergrämt und abgehärmt die einst so hübsche und lebensfrohe junge Frau war. „Mein Mann hat Sie gröblich beleidigt, aber Sie werden es ihm nicht nachtragen noch meine Kinder und mich entgelten lassen, wenn ich Ihnen offen gestehe, daß Herr Nicholson geirnt und schwer leidend ist. Die Gerichte haben Ihre Forderung als gerecht anerkannt, wir sind in dem Prozeß, welchen Sie gegen uns angestrengt haben, unterlegen; wir schulden Ihnen außer dem Kapital noch die Zinsen, und sind zur Bezahlung der bedeutenden Prozeßkosten verurtheilt. Wenn Sie darauf bestehen, bares Geld von uns zu erhalten, so müssen wir Warragong verkaufen und dabei eine ungeheure Einbuße erleiden, denn niemand wird uns in diesem Augenblick Geld auf Hypotheken leihen. So komme ich denn, um Sie zu bitten, daß wir Sie in Ländereien bezahlen dürfen: Sie sollen die Station Hailong, welche an Ihre Ländereien stößt, und noch beliebig viele weitere Grundstücke erhalten, denn mein einziger Wunsch ist, daß wir Warragong unter der Hand verkaufen, damit ich mit meinem unglücklichen und unheilbaren Gatten nach meiner irischen Heimat zurückkehren kann, denn weder mein armer Gatte noch ich taugen für dieses Land noch diesen Beruf. Ich gebe diesen Vorschlag Ihrer Erwägung anheim und bitte Sie, darüber mit diesen beiden Herren zu verhandeln.“

Diese Mitteilung machte auf Fred einen tiefen Eindruck, namentlich als er, nachdem Frau Nicholson sich auf ihr Zimmer zurückgezogen hatte, von Herrn Adams, dem nunmehr gesetzlich bestellten Vormund der Nicholson'schen Kinder, erfuhr, daß Nicholson wegen Säuferwahnsinns vom Gericht entmündigt worden und verarmt sei.

„Ich könnte allerdings gegenwärtig das bare Geld besser gebrauchen, meine Herren,“ erklärte Alfred; „allein wenn der Vorschlag der Frau Nicholson Ihre Billigung erhält, so bin ich

bereit, darauf einzugehen, und wir wollen morgen die Bedingungen ausarbeiten.“

„Ich danke Ihnen im Namen meiner Mündel, Herr Greif, denn ich habe nichts Geringeres von Ihrem ehrenhaften Charakter erwartet und daher Frau Nicholson diesen Ausweg angedeutet.“ sagte Herr Adams. „Ich habe aber noch einen andern Vorschlag zu machen, welcher Sie wenigstens mittelbar angeht und welchen auch Herr Charles Greif in Sydney billigt: wollen Sie nicht Ihren jüngeren Bruder, Herrn Julius, veranlassen, die Besitzung Warragong zu kaufen? Für keinen andern würde das Gut so vortrefflich sich eignen, wie für Herrn Julius, der es nach allen Teilen und Richtungen kennt. Was meinen Sie dazu?“

„In der That, Sie haben recht, Herr Adams! dieser Kauf wäre ein Glücksfall für Julius, — immer vorausgesetzt, daß er die Mittel dazu erschwingen kann, denn der Gesamtwert ist sogar nach jetzigen Preisen ein sehr hoher, der weit über unsere Kräfte gehen würde!“

Allein Herr Adams und der andere Herr, der Anwalt Soyers, der Rechtsbeistand der Frau Nicholson, beruhigten ihn in dieser Hinsicht. Karl Greif war selbst für diesen Gedanken eingenommen und hatte einen Teil der Schwierigkeiten schon aus dem Wege geräumt: die Banken, in deren Händen die auf Warragong ruhenden Hypotheken waren, mußten befürchten, bei einem Zwangsverkauf in solchen Zeitläuften geschädigt zu werden und wollten den neuen Käufer nach Kräften unterstützen.

Beide Teile schloßen über die Sache, und am andern Morgen ordnete Alfred seine Angelegenheit mit der Frau Nicholson und deren Beiständen. Dann stieg er zu Pferde und ritt mit ihnen hinüber nach Kolsar Run, um dabei anwesend zu sein, wenn Herr Adams namens seiner Mündel dem Bruder Julius den entsprechenden Vorschlag machte.

Julius war davon angenehm überrascht und sehr geneigt, darauf einzugehen, und da auch sein Schwiegervater Pringle bei reiferer Erwägung die Bedingungen günstig fand, so kam ein Kauf zu stande, und Julius und sein Schwager Arthur Stepmey Pringle kauften die Besitzung Warragong, welche selbst nach der Ausscheidung der von Alfred übernommenen Lände-

reien noch die Ausdehnung manches deutschen Fürstentums hatte. —

Als man nach Erledigung dieser Angelegenheiten sich im Speisezimmer des Herrenhauses zu Kolsar's Run zu Tische setzte, sagte Fanny Pringle zu Alfred, ihrem Tischnachbar:

„So darf man Ihnen also nun gratulieren, Herr Greif, denn Sie sind nun einer unserer angesehensten Grundbesitzer! Ich wünsche Ihnen von Herzen Glück zu diesem Besitztum!“

„Ich danke Ihnen, mein Fräulein,“ erwiderte Alfred und ergriff mit Wärme die Hand, welche sie ihm schüchtern bot. „Aber Sie können noch mehr thun, — Sie können mein Glück vollkommen machen und ihm erst die rechte Weihe geben, indem Sie diesen Besitz mit mir teilen! Lassen Sie mir diese liebe Hand für das ganze Leben!“

Sie schaute erglühend mit einem Blick voll unendlichem Ausdruck zu ihm auf und drückte ihm leise die Hand statt aller Antwort, und Alfred verkündigte nun der Tischgesellschaft seine Verlobung mit Fanny und erbat sich den Segen ihres Vaters, der ihm gern erteilt ward.

„Fanny ist schon seit langen Jahren die Ihrige, denn Sie haben sie sich ja als Lebensretter verdient,“ sagte Herr Pringle. „Gott segne Euch, meine Kinder! mein höchster Wunsch ist nun erfüllt!“

Wenige Wochen später führte Alfred seine junge anmutige Frau in sein Heimwesen zu Gundiong ein, und sie teilte sein rühriges und geschäftiges Leben wie seine Erholungs- und Mußestunden. —

Beinahe Jahr und Tag war vergangen, seit Bash und die anderen drei mit ihren Herden nach den Diggings gezogen waren. Alfred hatte nur ein einziges Mal Nachricht von Bash erhalten, daß die Spekulation vollkommen gelungen sei und er mit einem bedeutenden Gewinn heimkehren werde.

Aber Bash und Ballantyne und die anderen waren noch immer nicht gekommen, obwohl sie seit Monaten hätten zurückgekehrt sein können.

Alfred blieb ganz ruhig und ließ sich in seinem Vertrauen nicht erschüttern.

„Nur ruhig und hoffnungsvoll!“ sagte er. „Man muß nur warten können! endlich blüht doch die Aloë.“

Und siehe da, er behielt recht! In einer finstern regnerischen Juni-Nacht im Winter oder der Regenzeit jener Zone, schlugen am späten Abend noch die Hunde auf der Hauptstation an, und mehrere Reiter näherten sich im Galopp dem Herrenhause.

Als Alfred mit der Laterne hinauseilte, begrüßten ihn jubelnde Stimmen, und er erkannte an denselben Kraven, Bash, Sam Ballantyne und Tensold, die also wirklich wieder zurückgekehrt waren und von Alfred und Fanny doppelt herzlich willkommen geheißen wurden.

„Sind Sie nicht an uns irre geworden, Herr Greif?“ fragte Bash, „haben Sie unser Schweigen nicht mißdeutet?“

„Niemals, — meine liebe Frau kann es Euch bestätigen,“ sagte Alfred.

„Nun denn, wir haben vielleicht ein etwas gewagtes Spiel getrieben, aber es ist gelungen,“ sagte Kraven. „Wir bringen Ihnen einen Gewinnanteil von mehr als zwanzigtausend Pfund Sterling außer Ihrem Anlage-Kapital, Herr Greif! Unsere Reise war mit unerhörten Schwierigkeiten verbunden und wir brachten nur etwa die Hälfte unseres Viehs nach den Diggings, wurden aber wie Lebensretter begrüßt und verwirklichten einen ungeheuren Gewinn; da machte ich den Vorschlag, wir wollten aus den näher gelegenen Gegenden noch einige solche Viehtransporte nach den Goldwäschereien schaffen und die Gelegenheit ausbeuten, bevor uns andere Konkurrenz machten, und alle waren damit einverstanden und übertrugen Bash die Leitung des Ganzen.“

Die Sache ist gelungen, der Einfall ist ausgebeutet worden, so lange er sich irgend noch lohnte; dann übergaben wir unser Geld der Filiale des Hauses Rothschild, und traten den Heimweg an, und so sind wir lustig und munter trotz aller Strapazen, jetzt glücklich wieder hier!“

„Willkommen, herzlich willkommen!“ sagte Alfred mit aufrichtiger Freude. „Aber noch vermiße ich zwei von Euch, — Larry Killock und Limping Johnny!“

„Ach ja,“ erwiderte Bash, „Johnny ist allerdings abge-

fallen, er hat sich in die schönen Augen einer dicken Irländerin vergafft, welche in den Goldwäschereien ein Speisehaus hielt, und sie geheiratet, nachdem wir ihm seinen Gewinnanteil bei Schilling und Pence ausbezahlt hatten. Larry aber ist auf der Südstation zurückgeblieben als ein barmherziger Samariter, um einen deutschen Pferdeknecht zu verpflegen, den wir in den Diggings für die Heimreise angenommen hatten. Der arme Bursche war Goldwäscher und hat seine Gesundheit erfolglos darangegeben, denn er hat keine Schätze gegraben. Unterwegs erkrankte er uns und wurde immer schlimmer infolge der Reisestrapazen, und ich fürchte, er hat die galoppierende Schwindsucht und wird's nicht lange mehr treiben. Er blieb heute nachmittag vollständig liegen, und Larry wollte ihn nicht allein lassen. Er nennt sich Hans Hellborn und spricht nur schlecht Englisch, verrät aber eine bessere Bildung und Erziehung, als man sie unter den gewöhnlichen Goldgräbern trifft."

"Ich werde morgen hinunterreiten und nach meinem armen Landsmann sehen. Ihr aber, meine Freunde, müßet nun ein tüchtiges Abendbrot einnehmen, das Ihr wohl verdient habt!" meinte Alfred, und Frau Fanny machte in der gewinnendsten Weise die freundlichste Wirtin.

Am andern Morgen ließ sich Alfred ein Pferd satteln, steckte Lebensmittel, Wein und Arzneien in die Satteltaschen und ritt nach der Südstation, um Larry zu begrüßen und nach dem kranken Deutschen zu sehen.

Das feurige ausdauernde Pferd brachte den Gutsherrn bald nach dem ausgedehnten Schaftriebe, die unter dem Namen der Südstation von Gundiong bekannt und etwa drei starke Wegstunden von dem Herrenhause entlegen war.

Hier hatte Larry Killock den kranken deutschen Pferdeknecht untergebracht, welcher vor Erschöpfung nicht weiter gekommen war.

Als Alfred zur Hütte heranritt und vom Pferde stieg, sprang ihm Larry mit der aufrichtigsten Freude entgegen und begrüßte ihn so geräuschvoll und lebhaft, als es nur in der Art eines sanguinischen Irländers lag, küßte ihm die Hände, nannte ihn seinen Wohlthäter, und versicherte ihn seines lebens-

wierigen Dankes, weil er ihm zu einem Vermögen verholfen und sein Glück begründet habe.

Als Alfred zu dem Kranken trat, blickte er in ein hageres, bleiches, sonnenverbranntes Gesicht mit verwildertem Bart und Haar und tiefeingesunkenen fieberglühenden Augen. Diese Züge muteten Alfred bekannt an, und er richtete teilnehmend einige Fragen an ihn, welche der Kranke mit heiserer tonloser Stimme und finsterem Blicke beantwortete.

Plötzlich leuchtete in Alfred eine Erinnerung auf, welche eine aufmerksamere Betrachtung dieses Gesichts des Fremden bestärkte; er bat Larry, einen Eimer frischen Wassers an der Quelle zu holen und als er mit dem Kranken allein war, sagte er in deutscher Sprache freundlich zu ihm:

„Wenn mich nicht alles täuscht, Mann, so sind wir alte Bekannte, Max Wilke! Sag' mir um Himmelswillen, wie Du hierher kommst in den australischen Busch?“

Der Kranke fuhr zusammen und richtete sich dann erstaunt auf.

„Sie erkennen . . . Sie irren sich, Herr! ich heiße nicht Wilke und kenne Sie nicht! Wer sind Sie?“

„Ich bin Dein ehemaliger Mitschüler Alfred Greif aus dem Pensionate des Doktor Klee zu Mühlhausen bei Dornberg und der Besitzer dieses Gutes,“ erwiderte Alfred und reichte ihm die Hand. „Komm, leugne es nicht, Max, daß Du der Sohn des Tuchfabrikanten Wilke in Grünthal bist, denn ich habe Dich erkannt! Wirf die falsche Scham fort, denn Du bist unter Freunden und sollst bei mir die liebevollste Verpflegung finden und bald wieder genesen!“

„Nun denn, ja, ich bin der ehemalige Max Wilke, aber nun ein gebrochener Mann, mit dem es rasch zu Ende geht,“ versetzte der Kranke. „Hab' Dank für Dein Anerbieten, lieber Freund und Landsmann, aber das einzige, was ich noch bedarf, ist ein ruhiger Winkel zum Sterben und ein paar Quadratellen Boden zu einem Grabe. Meine Lebensuhr ist abgelaufen und das Ende gottlob nicht fern!“

Alfred redete ihm freundlich zu und suchte ihm Hoffnung einzusprechen.

„Fasse Dich, Max, und halte den Kopf hübsch hoch oben,“

sagte er. „Du wirst wieder genesen und ich werde Dich unterstützen, daß Du ein neues Leben hier beginnen kannst, wo es so leicht ist, sich ordentlich durchzuschlagen. Vor allem aber iß und trink, stärk' Dich mit diesem alten spanischen Wein und erkläre mir dann, wie Du nach Australien und in diese traurige Lage kommst. Ich wähnte, Du seiest jetzt ein geachteter Offizier und reicher Mann in unserer Heimat, denn das war ja der Traum Deiner Jugend!“

„Ja, wohl ein Traum und ein neckischer, trügerischer!“ versetzte Wilke bitter und fuhr sich über die Augen. „Das Erwachen war aber um so trauriger!“

Als Max Wilke sich jedoch an den ausgesuchten Speisen und dem alten Xeresweine gelabt, den ihm Alfred mitgebracht hatte, und als dieser ihm in Kürze seine Lebensgeschichte erzählt hatte, wich ein Teil seiner finsternen Verbitterung von Max Wilke, und er teilte dem Jugendfreunde in Kürze seine eigenen Schicksale mit.

Es war die alte, alte Geschichte von dem verzogenen, verhätschelten Mutterjöhnchen, dem eine allzu nachsichtige und kurz-sichtige Mama von Jugend auf in den Kopf gesetzt hatte, er brauche nichts Nützliches zu lernen noch jemals zu arbeiten, denn er werde einst ein reicher Mann werden.

Er geriet leider in schlechte Gesellschaft, die ihn bald mit allen möglichen Lastern und Schwächen vertraut machte und grausam ausbeutete.

Nach acht Jahren eines tollen leichtsinnigen Genußlebens, währenddessen seine Eltern ihm mehrmals seine bedeutenden Schulden bezahlt hatten, starb sein Vater und hinterließ nur noch ein bescheidenes Vermögen.

Max erbte nichts, denn er hatte schon mehr als seine Geschwister im voraus empfangen, er hatte wieder Schulden und ward von seinen Gläubigern gedrängt. Er konnte nicht mehr in der Heimat bleiben, sondern mußte in die weite Welt gehen.

Als Max nach mancherlei Schicksalen in vieler Herren Länder in Melbourne angekommen, traf dort die Nachricht von der Auffindung der Goldfelder im Innern ein, und er war einer von den ersten, der sich mit andern Abenteurern auf den

Weg dorthin machte. Über zwei Jahre betrieb er den harten Beruf eines Goldsuchers und Goldwäschers mit abwechselndem Erfolg, — meist aber verdiente er kaum soviel, daß er davon leben konnte.

Endlich war seine Gesundheit ruiniert, und er mußte diesen Beruf aufgeben, Knecht eines Fuhrmanns werden und alle möglichen groben Dienste versehen, bis er endlich von Kraven, Bash und den andern aus Mitleid zum Pferdewärter für die Reise nach Norden an- und mitgenommen ward, weil er von einem wärmeren und mildern Klima Hilfe für sein Brustleiden erwartete.

Aber die Reise in der Regenzeit hatte Wilkes Brustleiden verschlimmert, und wenn er auf diese Weise auch das Glück gehabt hatte, so unerwartet seinen ehemaligen Schulgenossen Alfred zu treffen und von diesem liebeich und gastlich aufgenommen zu werden, so kam doch selbst diese rücksichtsvolle Hilfe zu spät.

Max folgte nach einigen Rasttagen unter Larrys Führung seinem Freunde Alfred nach Gundiong, wo er im Herrenhause gastliche Aufnahme, Kleider, Wäsche und liebeiche Pflege fand; aber das Lungenleiden ergab sich bald als ein hoffnungslos unheilbares und das Ende dieses verfehlten Lebens war nur noch eine Frage der Zeit.

Alfred und seine Frau und Julius wetteiferten in liebeicher Pflege gegen den armen Landsmann, welcher je länger desto mehr sich still und gefaßt in sein Schicksal ergab.

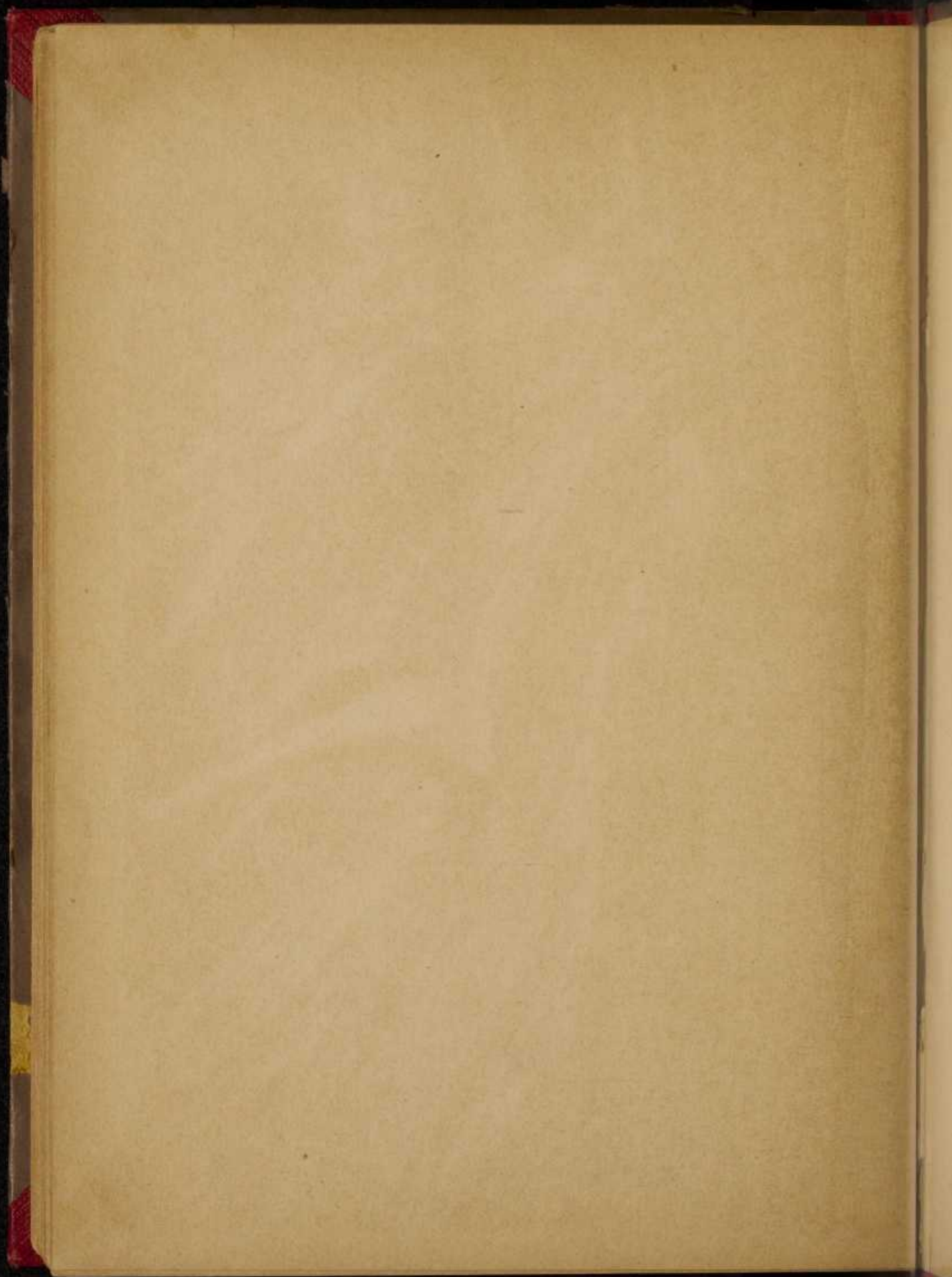
„Ich will es nicht leugnen,“ pflegte er zu sagen, „daß ich mein Los zum größten Teil selbst verschuldet habe, denn ich hatte ja meinen Verstand und meine Erziehung. Aber einen großen Teil der Schuld an meinem verfehlten Leben tragen doch meine Eltern, — mein Vater, der vor lauter Erwerbsucht, Geschäftigkeit und Jagen nach Reichtum sich nicht mit seinen Kindern abgab und ihnen die Pflicht und den Segen der Arbeit begreiflich machte, meine Mutter, die mich verhätfelte und nur zur Eitelkeit und zum Genußleben erzog! Beide sind tot und haben mein Schicksal nicht mehr erlebt; aber ich kann derselben nicht mit voller kindlicher Liebe und Dankbarkeit mehr gedenken, namentlich wenn ich meine Erziehung mit derjenigen

vergleiche, mein lieber Freund Greif, welche Deine Eltern Dir und Deinen Geschwistern gegeben haben. Ja, fürwahr, eine gute vernünftige Erziehung ist die größte Wohlthat und die beste bleibendste Mitgift, welche Eltern ihren Kindern geben können!“

Raum zwei Monate genoß Max Wilke der liebevollen gastlichen Pflege Alfreds, dann verlösch sein flackerndes Lebenslicht, und seine sterblichen Überreste wurden in der Nähe des Herrenhauses zu Gundiong unter einem uralten Gummibaum beerdigt.

Seither sind Jahre vergangen und eine liebliche Kinderschar wächst in dem Herrenhause heran, wo Arbeitsamkeit, Genügsamkeit und treue Liebe herrschen und wo Alfred und seine treue Fanny ihre Kinder zu fleißigen und tüchtigen Menschen erziehen, denn ein Blick auf ihre Umgebung und auf das Grabkreuz unter dem Gummibaum ruft ihnen stets die Folgen einer guten und einfachen Erziehung und diejenigen der Verhättschelung ins Gedächtnis. Und auf Barragong predigt das neue Herrenhaus mit seinen Erinnerungen an den unglücklichen Nicholson dieselbe eindringliche Lehre, denn Julius ist durch Fleiß, Mäßigkeit und Genügsamkeit zum wohlhabenden Mann geworden, der reiche Edmund Nicholson als ein Bettler und Idiot in einem britischen Irrenhause gestorben. Den Segen einer guten Erziehung und wackeren Lebensführung aber bestätigt wohl deutlich genug alles das, was wir im Vorstehenden unseren jungen Lesern von der Geschichte dieser zwei Deutschen in Australien und ihrer Angehörigen erzählt haben.

Gedruckt bei F. H. Nieten in Duisburg.



H/S 450 650

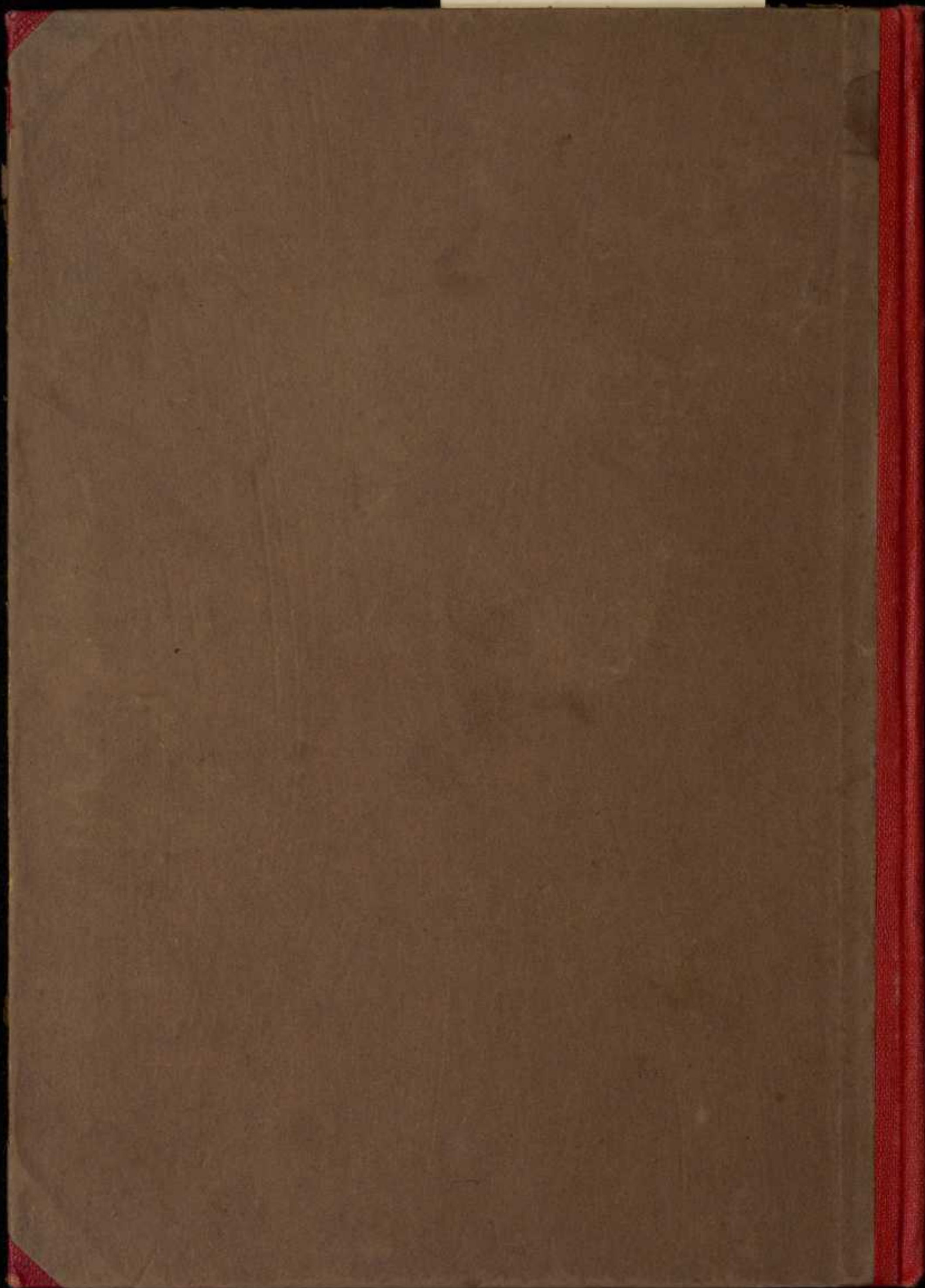
Internationale Jugendbibliothek



047002205244

16.5
3E

Blank label at the top of the book cover.



Hans Reinhold
Rychenberg
Winterthurn

Die
jungen deutschen Auswanderer
in Australien.

Eine Erzählung für die Jugend

von

Dr. Karl Müller.

Mit feinen Farbendruck-Bildern.



Mülheim a. d. Ruhr

Verlag von Julius Bagel.

1889

